

Duale Hochschule Baden-Württemberg Stuttgart

Fakultät Sozialwesen

Bachelorarbeit

Assistenzmodell

nach Willem Kleine Schaars (WKS)

Überprüfung der Wirksamkeit von WKS in der Behindertenhilfe

Vorgelegt von:

Elena Kötzle

Karl-Weber-Str. 29

73037 Göppingen

Matrikelnummer: 166284

Studienjahrgang: So08 A

Studiengangsleiter: Prof. Dr. Klaus Grunwald

Vorgelegt bei:

Prof. Dr. Kathrin Ripper (Betreuerin)

Zeitraum zur Bearbeitung: 3 Monate

Göppingen, den 28. März. 2011

**„Das Glück besteht darin, zu leben wie alle Welt
und doch zu sein wie kein anderer...“**

Simone de Beauvoir

Aus stilistischen Gründen und zum Zwecke der leichteren Lesbarkeit wird in der vorliegenden Arbeit nur die männliche Form verwendet. Im Sinne der Gleichberechtigung sind damit stets beide Geschlechter gemeint.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	6
1.1 Gedanken zum Thema der Arbeit.....	6
1.2 Aufbau der Arbeit	7
<u>Teil A: Theoretische Hinführung</u>	
2 Gegenstand der Arbeit	9
2.1 Behindertenhilfe – geschichtlicher Hintergrund	9
2.2 Das Klientel – Menschen mit geistiger Behinderung	10
2.2.1 Der Begriff „Behinderung“	10
2.2.2 Aus medizinischer Sicht.....	12
2.2.3 Rechtliche Aspekte	13
2.2.4 Aus soziologischer Sicht.....	14
2.2.5 Aus pädagogischer Sicht.....	14
2.2.6 Paradigmenwechsel	15
2.3 Das Assistenzmodell WKS	20
2.3.1 Willem Kleine Schaars.....	21
2.3.2 Wohnheim Bergheim	22
2.3.3 WKS - Durch Gleichberechtigung zur Selbstbestimmung	22
2.3.4 Selbstbestimmung und die dazugehörige Komponente Gleichberechtigung	27
2.3.5 Selbstwirksamkeitserwartung	29
2.4 Zusammenfassung	31
3 Haltung	32
3.1 Humanistisches Menschenbild nach Rogers	32
3.2 Ressourcenorientierte Begegnung mit Klienten: Die Haltung bei WKS – Parallelen zum humanistischen Menschenbild.....	36
3.3 Zusammenfassung	39
4 Kommunikation	40
4.1 Aktives Zuhören und Wertschätzung.....	41
4.1.1 Ich-Botschaften.....	43
4.2 Das Alltagsgespräch.....	44
4.3 Das Prozessbegleitergespräch.....	46
4.3.1 Das Zusammenspiel von Alltags- und Prozessbegleiter	48
4.5 Nonverbale Kommunikation.....	48

4.6 Beziehung.....	49
4.7 Zusammenfassung	50
<u>Teil B: Empirische Untersuchung</u>	
5 Methodische Vorgehensweise	51
5.1 Narratives Interview	51
5.2 Das Erhebungsinstrument – der Interviewleitfaden	52
5.2.1 Interviewleitfaden für den Klient.....	53
5.2.2 Interviewleitfaden für den Assistenten	56
5.3 Auswahl der Interviewpartner	57
5.3.1 Der Klient.....	57
5.3.2 Der Assistent	58
5.4 Durchführung des Interviews	58
5.5 Zusammenfassung	59
6 Die Darstellung der Untersuchungsdaten.....	60
6.1 Das Verfahren der Aufbereitung	60
6.2 Die Interviews	60
6.2.1 Interview des Klienten.....	60
6.2.2 Interview des Assistenten	62
6.3 Zusammenfassung	64
7 Auswertung der Untersuchungsdaten.....	65
7.1 Das Verfahren zur Auswertung.....	65
7.2 Darstellung der Ergebnisse	66
7.2.1 Inhaltsanalyse des Interviews mit dem Klienten	66
7.2.2 Inhaltsanalyse des Interviews mit dem Assistenten	72
7.3 Zusammenfassung	79
<u>Teil C: Diskussion der Forschungsergebnisse</u>	
8 Wirksamkeit von WKS.....	81
8.1 Selbstbestimmung	81
8.2 Haltung	82
8.3 Kommunikation	84
8.4 Resümee	85
8.5 Darstellung der Fehlerquellen.....	88
8.6 Ausblick	89
8.7 Zusammenfassung	90
Literaturverzeichnis	91

1 Einleitung

An dieser Stelle soll die Relevanz der Arbeit deutlich werden. Desweiteren sollen die Gründe für die Erarbeitung des Themas offen gelegt werden. Daran anschließend wird der Aufbau der Arbeit dargestellt und kurz auf die Inhalte eingegangen.

1.1 Gedanken zum Thema der Arbeit

Der Bundestag hat im November 2008 die UN-Konvention für die Rechte der Menschen mit Behinderungen ratifiziert. Mit der Ratifizierung hat sich Deutschland verpflichtet, für Selbstbestimmung und Teilhabe behinderter Menschen in erweiterter Weise Sorge zu tragen, Teilhabe und Selbstbestimmung soll in allen Lebensbereichen ermöglicht werden, jedem wird gleiche Anerkennung und Menschenwürde zugesprochen. Ziel ist es, dass betroffene Menschen in ihrem „Anderssein“ angenommen und als Bereicherung für die Gesellschaft betrachtet werden.

So bedeutet die Ratifizierung eine enorme Um- und Neustrukturierung, vor allem der Partizipationsmöglichkeiten für behinderte Menschen: so soll zum Beispiel nicht einfach Teilhabe an üblichen Strukturen gewährleistet werden, sondern Betroffene sollen selbst Teil von Entscheidungsprozessen werden. Die Stadt Stuttgart bildete daraufhin den „Beirat Inklusion – Miteinander füreinander“, indem Angehörige, wie auch Betroffene selbst Gehör finden und zu den neuen Entwicklungen beitragen können. In der Gemeinderatssitzung vom 20.12.2010 wurde erstmals die Geschäftsordnung des „Beirats Inklusion - Miteinander füreinander“ in der Anlage 2 zu GRDRs 820/2010 vorgestellt. „§ 1 Abs. 5“ der Geschäftsordnung besagt, dass der Beirat für Impulse sorgen soll, um damit eine selbstbestimmte Teilhabe von behinderten Menschen in das Gemeinwesen zu gewährleisten.

Infolgedessen haben in der pädagogischen Fachdebatte die genannten Themen an erheblichem Gewicht gewonnen. Menschen sollen nicht mehr mit ihren Defiziten gesehen, sondern ihre Fähigkeiten sollen in den Mittelpunkt rücken und im gesellschaftlichen Leben ausgetauscht und genutzt werden. Damit wird die Suche nach pädagogischen Konzepten, die Selbstbestimmung und Teilhabe ermöglichen, essentiell. Diese sollen dazu beitragen, in einer immer individualisierter werdenden Gesellschaft ein autonomes und eigenständiges Leben für alle Gesellschaftsmitglieder zu realisieren, und weitaus mehr als zuvor ist dabei die Beachtung der individuellen Fähigkeiten und ihre Entwicklung im Fokus. Vom 9. bis zum 11. März waren 250 Teilnehmer des Internationalen Diakoniekongresses in Bad Boll auf der Suche wie eine verbesserte Teilhabe von Menschen mit Behinderung ermöglicht werden kann. Es wurden dabei Aspekte beleuchtet, „die die UN-Behindertenkonvention für die diakonische Arbeit mit sich bringt“ (Uldrian 2011, S. 18). Dabei wurde die For-

derung nach Arbeitsplätzen auf dem freien Arbeitsmarkt laut, da nur so die Rechte der behinderten Menschen ernst genommen werden (vgl. Uldrian 2011, S. 18)

Grundsätzlich ergab sich daraus die Frage, wie eine zeitgemäße Begleitung unter den neuen Ansprüchen der UN-Konvention aussehen kann und ob eventuell die von Willem Kleine Schaars entwickelte Methode der Assistenz (WKS) ein handlungsleitendes Instrument in die angedeutete Richtung darstellen könnte.

In dieser Arbeit soll eine Antwort darauf gefunden werden, ob WKS dazu führt, dass der Klient Schlüsselqualifikationen erwirbt, die ihm mehr Selbstbestimmung und Teilhabe ermöglichen. Auch der Begriff „Assistenz“ rückt damit in das Zentrum der Betrachtung, als Vorstellung über „Betreuung“ oder besser „Begleitung“ unter den neuen Maßgaben in der Zusammenarbeit mit behinderten Menschen.

Die Arbeit hat zudem den Anspruch, zu einer ersten Sondierung und vorläufigen Bestimmung möglicher Wirkfaktoren von WKS zu führen. Es soll erörtert werden, inwieweit ein einfacher konkreter Nutzen für den Klienten besteht.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in drei Teile gegliedert. Im Teil A erfolgt die theoretische Hinführung zum Gegenstand dieser Arbeit, im Teil B die empirische Untersuchung und im Teil C die Verknüpfung der Ergebnisse mit der Theorie.

Im Teil A der Arbeit wird der Gegenstand der Arbeit beschrieben. Dies ist zum einen die Behindertenhilfe, da im Erkenntnisinteresse die Wirksamkeit von WKS in der Behindertenhilfe steht. Dazu wird zunächst der geschichtliche Verlauf beschrieben, im Besonderen wird auf den Wandel der Aufgaben in der Behindertenhilfe eingegangen. Anschließend wird der Begriff Behinderung multiperspektivisch – d.h. aus unterschiedlichen Disziplinen - beleuchtet, wodurch der Leser ein umfassendes Bild in Bezug auf diesen Begriff erhält. Um das Selbstverständnis zu verdeutlichen, auf das geistig behinderte Menschen zurückgreifen und aufgrund dessen sie dieses entwickelt haben, wird auf den Paradigmenwechsel eingegangen, danach folgt als weiterer wesentlicher Gegenstand dieser Arbeit das Assistenzmodell WKS. Es erfolgt eine Einordnung, was unter einem Assistenzmodell verstanden werden kann, sowie dessen Entstehung. Der Begründer der handlungsleitenden Methode WKS, seine Beweggründe, sowie die Entwicklung der handlungsleitenden Methode werden vorgestellt. Es wird außerdem auf die Besonderheiten und die Begriffe von WKS eingegangen. Auch die theoretische Anbindung an die Selbstwirksamkeitstheorie wird dargestellt. Im darauf folgenden Kapitel wird besonders auf die Haltung eingegangen, da diese einen besonderen Stellenwert innerhalb der Methode hat. Der theoretische Teil

schließt mit dem Kapitel Kommunikation, da WKS als handlungsleitende Methode betrachtet werden kann, die zu einer anderen Form der Kommunikation führt, die besonders durch das Alltags- und Prozessbegleitergespräch deutlich wird. Schließlich endet das Kapitel mit dem Punkt Beziehung, da verdeutlicht werden soll, dass WKS durch die Differenzierung in zwei Rollen eine verbesserte Interaktion ermöglicht.

Im Teil B der empirischen Untersuchung erfolgt die Begründung und Darstellung der methodischen Vorgehensweise. Hierfür wird die qualitative Vorgehensweise gewählt und das narrative Interview verwendet und desweiteren auf das Erhebungsinstrument eingegangen: die Interviewleitfäden. Die Interviewpartner, die sich aus einem Klienten und einem Assistenten zusammensetzen, werden vorgestellt. Das folgende Kapitel beinhaltet die Darstellung der Untersuchungsdaten. Dazu wird zunächst auf das Aufbereitungsverfahren eingegangen und schließlich werden die gewonnenen Daten aus den Interviews dargestellt. Das Kapitel endet mit einer Auswertung der Untersuchungsdaten. Zur Auswertung wird die qualitative Methode der Inhaltsanalyse verwendet. Mit der anschließenden Interpretation der Untersuchungsdaten kristallisiert sich eine Linie von Wirkfaktoren heraus.

Im Teil C werden die Ergebnisse mit dem im ersten Teil der Arbeit beschriebenen Wissensbestand verknüpft. Die Wirksamkeit der handlungsleitenden Methode von WKS wird dargestellt und demnach auf die Relevanz der Praxis eingegangen.

Die Arbeit schließt mit einem persönlichen Resümee, sowie einer Darstellung der Fehlerquellen und einem Ausblick auf mögliche nächste Forschungsarbeiten.

Teil A: Theoretische Hinführung

2 Gegenstand der Arbeit

Die theoretische Hinführung des zweiten Kapitels befasst sich mit unterschiedlichen Sichtweisen, die schließlich zur Entwicklung der handlungsleitenden Methode WKS beigetragen haben. Wie der Begriff Krankheit, so ist der Begriff Behinderung ebenfalls kaum zu fassen. Daraus ergibt sich die Vielfalt der Definitionen. Es ist wichtig, die verschiedenen Blickwinkel zu kennen, um für sich einen Standpunkt zu finden.

2.1 Behindertenhilfe – geschichtlicher Hintergrund

In diesem Punkt soll der geschichtliche Verlauf dargestellt werden, um aufzuzeigen, in welchem Verlauf sich die Ansprüche an die Betreuung für behinderte Menschen entwickelt haben.

Die Entstehung der Behindertenhilfe ist ein Produkt der Industrialisierung des 19. Jahrhunderts vor dem geistesgeschichtlichen Hintergrund der Aufklärung. Im Zuge der Aufklärung wurde bestimmt, dass das Wesen des Menschen die Vernunft ist. Die Aufklärung fokussiert die Vernunft der Menschen, weg von Unwissen und Vorurteilen. Geistige Behinderung ist somit keine göttliche Bestrafung mehr. Das Wesen des Menschen ist die Vernunft, damit sind alle Menschen gleich. Immanuel Kant hat die „praktische Vernunft als jene entscheidende Instanz etabliert, die Allgemeinheit (allgemeine Verlässlichkeit und Verbindlichkeit) für sich beansprucht und somit die Allgemeingültigkeit der Moral begründen kann“ (Schlüter 2000, S. 209). Mit dieser praktischen Vernunft ist der Mensch in der Lage, „auch unangenehme Sinneseindrücke (z.B. organische Krankheiten oder psychische Störungen, Stress) zu überstehen, für sich erträglich zu machen“ (Theunissen 2009, S. 41). Mit der Ausdifferenzierung des Erwerbslebens geht die Entstehung der Sondereinrichtung, sprich die Entstehung der Behindertenhilfe, einher. „Das System der Arbeitsteilung erfordert es, die leistungsstärkeren Menschen aus ihren tradierten Bindungen zu lösen und sich nur noch in räumlich vom Haus entfernten Fabriken rational tätig sein zu lassen“ (Schädler 2003, S. 35). Folglich war es nicht mehr möglich, dass beeinträchtigte Menschen vom Familienverband mitgetragen wurden. Die Arbeitsteilung und die damit verbundene Fokussierung auf die Leistungsfähigkeit machte es möglich, dass geistig behinderte Menschen separiert wurden. Die Sondereinrichtungen stellten einen Schutz- und Schonraum dar.

Die Behindertenhilfe sah ihren Auftrag also in der Verwahrung der Menschen. Die Sicherung der Existenz sollte gewährleistet werden. Die Behindertenhilfe stellte eine „Daseinsfürsorge“ (Mühlum/Gödecker-Geenen 2003, S. 13) dar. Im geschichtlichen Verlauf kam es

zu einem deutlichen Wandel des Auftrags der Behindertenhilfe. Behinderung ist bestimmt durch das Maß an gesellschaftlicher Teilhabe. Die folgerichtige Aufgabe ist heute Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu ermöglichen. Es wurde erkannt, dass eine reine Verwahrung und Existenzsicherung zu kurz greift, um von einem menschenwürdigen Leben zu sprechen. „Vielmehr gehören Selbstrespekt, soziale Teilhabe, Lebensperspektiven und die Frage nach dem Sinn zum vollen Menschsein“ (Mühlum/Gödecker-Geenen 2003, S. 13) zu einem menschenwürdigen Leben dazu. So kann man zusammenfassen: „Die Herausforderung an die Anbieter der Behindertenhilfe als soziale Dienstleister liegt deshalb vor allem darin, den Einklang von Angebot und Nachfrage zu optimieren durch die Abkehr von standardisierten Leistungsprogrammen und ein stärkeres Anknüpfen an die individuellen Lebensweisen und Perspektiven der Adressaten“ (Wacker/Wansing/Schäfers 2009, S. 25).

2.2 Das Klientel – Menschen mit geistiger Behinderung

Im Fokus dieser Arbeit steht ein realistisches Bild der Lebenssituationen geistig behinderter Menschen und die daraus folgenden pädagogischen Konzepte von Begleitung.

Zunächst wird der Begriff Behinderung allgemein erklärt. Für diese Arbeit ist die differenzierte Darstellung in Bezug auf Sichtweisen unterschiedlicher Professionen, sowie die Darstellung des Paradigmenwechsels relevant, um ein realistisches Bild der Lebenssituationen geistig behinderter Menschen zu erhalten.

2.2.1 Der Begriff „Behinderung“

Der Begriff der Behinderung ist schwierig zu fassen. „Der Grund für die Schwierigkeiten in der endgültigen Begriffsbestimmung liegt zunächst in der Individualität des Phänomens der Behinderung“ (Fornefeld 2009, S. 59). Behinderung kann unterschiedliche Ursachen haben. Die Gründe hierfür können pränatal, perinatal, als auch postnatal sein. Desweiteren kann die Behinderung von einer leichten, bis hin zu einer schwerwiegenden Beeinträchtigung reichen. Gemäß „§ 2 Abs. 2 SGB IX“ sind Menschen „schwerbehindert, wenn bei ihnen ein Grad der Behinderung von wenigstens 50 vorliegt“. Dieser Grad sagt jedoch nur etwas über die Funktionsstörung aus und eben noch nicht über die Möglichkeiten zur gesellschaftlichen Teilhabe.

Alleine durch die Erfassung der Funktionsstörung kann keine Aussage über die Behinderung gemacht werden. Die Behinderung zeigt sich im konkreten Alltag, im näheren, wie fernerem sozialen Umfeld. Auf Grund dieser Tatsache hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) den Behindertenbegriff im Mai 2001 neu gefasst. Die Klassifikation war auf Grund „ihrer Mehrstufigkeit realitätsgerechter und überzeugender“ (Mühlum/Gödecker-

Geenen 2003, S. 15). Durch die „International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF)“ (Biewer 2009, S. 63) wurde der Fokus weg von der Funktionsstörung und Krankheit hin zur konkreten Auswirkung im Bereich der Aktivität und sozialer Teilhabe gelegt. Behinderung zeigt sich danach besonders im konkreten Maß an gesellschaftlicher Teilhabe. „Behinderung wird als Produkt der Wechselwirkung von Gesundheitsmerkmalen und kontextuellen Faktoren betrachtet“ (Biewer 2009, S. 63)¹. Ausgangspunkt der Klassifikation der WHO ist die Health Condition, als angeborene Beeinträchtigung, in körperlicher, geistiger und seelischer Hinsicht. Diese Beeinträchtigung wird in drei Dimensionen betrachtet: Schädigung (impairment), Aktivität (activity) und Teilhabe (participation). Die angeborene Krankheit führt zu Funktionsstörungen. Die Beschreibung des Spielraums, den der beeinträchtigte Mensch aktiv gestalten kann, ist die zweite Dimension möglicher Behinderung. Die dritte Dimension der Teilhabe zeigt, inwiefern die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben möglich ist. Unter Teilhabe „ist die Einbezogenheit eines Menschen in einer Lebenssituation oder einen Lebensbereich gemeint“ (Biewer 2009, S. 65 f.). Diese drei Dimensionen stehen wiederum im Zusammenhang mit den „Contextual Factors“ (Mühlum/Gödecker-Geenen 2003, S. 17). Zum einen beinhalten diese Kontextfaktoren personenbezogene Faktoren, wie beispielsweise Alter und Geschlecht, zum anderen aber auch umweltbedingte Faktoren, wie beispielsweise die soziale Struktur. Es wird deutlich, dass die Kontextfaktoren und die Dimensionen miteinander korrelieren (vgl. Biewer 2009, S. 64 ff.).

Behinderung wird durch diese Betrachtung auf mehreren Ebenen nun final betrachtet, „da nicht die Ursachen, sondern die Folgen einer Behinderung“ (Mühlum/Gödecker-Geenen 2003, S. 18) fokussiert werden. „Nicht mehr die medizinische Diagnose bzw. die Krankheit, das Defizit, steht im Mittelpunkt, sondern der Mensch mit seinen Bedarfen“ (Fornefeld 2009, S. 70). Dies hat zur Folge, dass ein umfassenderes und sozial verankertes Bild von Behinderung entsteht und die Verantwortung der Gesellschaft für die Entstehung behindernden Faktoren wahrgenommen werden. Somit wurde der Staat in die Verantwortung für die Kontextfaktoren genommen, da dieser auf die gesellschaftlichen Erkenntnisse reagieren muss. Damit wurde die Grundlage zur gesellschaftlichen Teilhabe gelegt. Im Laufe des gesellschaftlichen Prozesses tritt anstelle der Verantwortung des Staates heute der aktivierende Staat an die Stelle. Somit greift das heutige Prinzip ‚Fördern und Fordern‘. „Dieses staatlich verordnete Leistungsprinzip stellt Menschen mit geistiger Behinderung heute vor neue Anforderungen: *Selbstbestimmung und Partizipation werden zur Pflicht!*“ (Fornefeld 2009, S. 95).

¹ Im Anhang auf Seite 114 befindet sich die Grafik zur Klassifikation der WHO (Quelle: Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information 2005, S. 23).

2.2.2 Aus medizinischer Sicht

Während die Klassifikation der WHO zu einer differenzierten Wahrnehmung der Behinderung führt, fokussiert die Medizin lediglich die körperlichen und geistigen Defizite. „Die Defizit-Perspektive färbt die Wahrnehmungsmuster der beruflichen Helfer in einer spezifischen Weise: Sie programmiert die generalisierte Erwartung im ‚amtlichen Blick‘, daß mit der anderen Seite ‚etwas nicht in Ordnung ist‘“ (Herriger 2010, S. 70). Es wird versucht, diese Beeinträchtigungen zu beseitigen, ungeschehen zu machen und diese zu heilen. Geistige Behinderung wird als Problem erachtet, „das zum Guten gewendet werden soll und wird gleichzeitig selbst zum Problem“ (Mühlum/Gödecker-Geenen 2003, S. 18), da die Menschen durch diese Sichtweise etikettiert und stigmatisiert werden. Die geistige Behinderung wird dem Individuum als Eigenschaft zugeschrieben.

Menschen „werden als geistig behindert bezeichnet, weil sie in Folge einer Hirnschädigung in ihren intellektuellen Fähigkeiten [...] gravierend beeinträchtigt sind, was wiederum Auswirkungen auf ihr Lernen und ihre Lebensgestaltung hat“ (Fornefeld 2009, S. 58). Eine Behinderung entsteht in dieser Sichtweise durch

- „pränatal verursachte Fehlbildungen des Zentralnervensystems, Genmutationen, Chromosomenanomalien oder exogenen Verursachungen,
- perinatal verursachten Geburtstraumen oder Erkrankungen des neugeborenen Kindes,
- postnatal verursachten Entzündungen des Zentralnervensystems, Schädelhirntraumen oder Hirnschädigungen“ (Meyer 2003, S. 5).

Die Internationale Klassifikation psychischer Störungen (ICD 10) verwendet den Terminus Intelligenzminderung synonym zum Begriff geistige Behinderung. Nach Punkt F 7 handelt es sich dabei um „eine sich in der Entwicklung manifestierende, stehen gebliebene oder vollständige Entwicklung der geistigen Fähigkeiten, mit besonderer Beeinträchtigung von Fertigkeiten, die zum Intelligenzniveau beitragen, wie z.B. Kognition, Sprache, motorische und soziale Fähigkeiten“ (Dilling/Mombour/Schmidt 2010, S. 276). Der Indikator für die Intelligenzminderung ist der Intelligenzquotient. Demzufolge liegt eine geistige Behinderung vor, wenn ein Intelligenzquotient von weniger als 70 vorhanden ist. Die Intelligenzminderung, sprich die geistige Behinderung werden in vier Bereiche unterteilt. Gemäß der Klassifikation der ICD-10 reichen diese von einer leichten geistigen Behinderung bis hin zur schwersten geistigen Behinderung (vgl. Meyer 2003, S. 15 ff.).

Im medizinischen Erkenntnisinteresse stehen folglich die Ursachen für die Entstehung der Schädigungen und die Funktionsstörungen als solche. In der Betrachtung der Menschen

führt dieses Erkenntnisinteresse zu einer Reduzierung des Menschen auf seine Defizite: „Wenn man von einem ‚Behinderten‘ spricht, hebt man einen Aspekt seines Menschseins als typisierende Eigenschaft mit totalitärem Anspruch heraus“ (Bleidick 2006, S. 80). „Das medizinische Denkmuster fördert sowohl auf der Ebene des ursächlichen Erklärens als auch auf der Ebene des praktischen Handelns eine problematische Vernachlässigung der sinnhaft strukturierten sozialen Kontexte, in der Hilflosigkeitserfahrung eingebettet sind“ (Herriger 2010, S. 69).

2.2.3 Rechtliche Aspekte

1994 trat die Änderung des Grundgesetzes in „Artikel 3 Abs. 3 Satz 2“ in Kraft: „Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden“. Diese Veränderung hatte für den Personenkreis zur Folge, dass ihnen mehr Beachtung zukam. Schließlich war damit das rechtliche Fundament gelegt und damit auch ein möglicher rechtlicher Anspruch der Betroffenen, falls ihnen dieses Diskriminierungsverbot nicht zu Teil wird.

Auf Grund mehrerer solcher Änderungen, die unter anderem in Anlehnung durch die veränderte Sichtweise auf Grund der Klassifikation der WHO entstanden sind, hat sich die Behindertenpolitik dahingehend geändert, dass nicht mehr die Fürsorge im Vordergrund stand, sondern der Mensch als Rechtssubjekt. Dies drückte sich rechtlich aus, indem die Leistungen für geistig behinderte Menschen als Leistungen zur Teilhabe deklariert wurden. Am 1.7.2001 trat das neunte Buch des Sozialgesetzbuches, Rehabilitation und Teilhabe behinderter Menschen, in Kraft. Beispielsweise wurde dadurch eine persönliche Assistenz möglich, „die dem behinderten Menschen ein Höchstmaß an subjektiver Gestaltungsfreiheit im Alltag gibt. Damit wird der Wechsel vom entmündigenden Versorgungsgedanken zur Anerkennung individueller Selbstbestimmung anschaulich vollzogen“ (Mühlum /Gödecker-Geenen 2003, S. 65). Gemäß „§ 10 SGB I“ ist es die Aufgabe der Behindertenhilfe, die geistig behinderten Menschen zu diesem Selbstbestimmungsrecht zu befähigen: „Menschen, die körperlich, geistig oder seelisch behindert sind oder denen eine solche Behinderung droht, haben unabhängig von der Ursache der Behinderung zur Förderung ihrer Selbstbestimmung und gleichberechtigten Teilhabe ein Recht auf Hilfe, die notwendig sind um [...] 4. ihre Entwicklung zu fördern und ihre Teilhabe am Leben in der Gesellschaft und ein möglichst selbstständige und selbstbestimmte Lebensführung zu ermöglichen oder zu erleichtern sowie 5. Benachteiligungen auf Grund der Behinderung entgegenzuwirken“.

„Das Ausmaß einer Beeinträchtigung wird gemessen an der Art und dem Umfang der Möglichkeiten des individuell betroffenen Menschen, trotz Vorliegens einer körperlichen, geistigen oder seelischen Funktionsstörung am beruflichen und sozialen Leben partizipie-

ren zu können“ (Eissing 2007, S. 32). Demnach ist das Maß an Behinderung von dem bestimmt, was der Staat an Rahmenbedingungen zur Verfügung stellt oder eben nicht.

2.2.4 Aus soziologischer Sicht

Diese Disziplin betrachtet, wie gesellschaftliches Miteinander funktioniert. Behinderung erfolgt demnach als sozialer Zuschreibungsprozess (vgl. Fornefeld 2009, S. 94). Auf Grund von gesellschaftlichen festgesetzten Normen entsteht Behinderung, da beispielsweise eine gewisse Arbeitsleistung nicht erreicht werden kann. „Der Status der Behinderung verleiht Schutz und Hilfe; zugleich aber bedroht er mit Stigmatisierung und Aussonderung“ (Bleidick 2006, S. 81). Durch diese Zuschreibungen wird den geistig behinderten Menschen ein Raum an Erfahrungen genommen. „Normale“ Menschen können einen Fehler auch zweimal machen und aus den Erfahrungen lernen. Machen geistig behinderte Menschen einen Fehler, so wird dies ihrer Behinderung zugeschrieben und mit ihrer Behütungsbedürftigkeit argumentiert. Somit wird geistig behinderten Menschen dieser Raum an Erfahrungen genommen. Sie werden durch soziale Zuschreibungen behindert gemacht. Ihre bereits vorhandenen Defizite werden so verstärkt und damit werden sie noch abhängiger gemacht, da sie die ihnen zugeschriebene Rollen schließlich übernehmen. Behinderung wird im Gegensatz zu Punkt 2.2.2 nicht als individuelles Schicksal betrachtet, sondern in ihren sozialen Dimension. Folglich „steht heute nicht mehr die Betrachtung der Leistungseinschränkungen behinderter Menschen im Vordergrund, also nicht mehr der einzelne Mensch mit seinen funktionellen Defiziten, sondern der Blick richtet sich vielmehr auf die Einschränkungen, die durch einen Mangel an Unterstützung zustande kommen“ (Badelt 2003, S. 276). Diese Sichtweise impliziert, dass für Barrierefreiheit gesorgt werden muss und zwar in den Köpfen der Menschen, wie auch ganz profan beim Betreten einer S-Bahn. „Die Gesellschaft hat also die Aufgabe, die Lebensverhältnisse aller Menschen, vor allem der Schwächeren, deren Bedürfnisse anzupassen, und ihnen dadurch das Gefühl zu vermitteln, dass sie trotz ihrer Verschiedenheit ‚normale‘ Mitbürger sind und an der Gesellschaft teilhaben können“ (Badelt 2003, S. 277). Diese Zuschreibungen wirken sich auf die Organisation des Zusammenlebens aus. „Durch die Eigengesetzlichkeiten von Systemen wie Ausbildungs-, Wohn- und Arbeitsstätten, die nach Leistung differenzieren und selektieren, entsteht Behinderung als Systemfolge“ (Metzler/Wacker 2005, S.118). Somit kann aus soziologischer Betrachtung „Behinderung als gesellschaftliche Konstellation angesehen werden, die einer Person die Teilhabe am öffentlichen Leben verwehrt“ (Moser/Sasse 2008, S. 14).

2.2.5 Aus pädagogischer Sicht

Aus pädagogischer Sicht benötigen geistig behinderte Menschen einen speziellen Erziehungsbedarf. Ihr Lernen muss auf spezielle Weise gefördert werden. Das Ziel liegt nicht

darin, „die Behinderung zu therapieren, zu beseitigen bzw. ungeschehen zu machen, sondern vielmehr darin, den Status der geistigen Behinderung bzw. des lebenslang Hilfe und Unterstützung benötigenden Menschen mit geistiger Behinderung zu verbessern“ (Meyer 2003, S. 25). Diesem besonderen Erziehungsbedarf kann nur Rechnung getragen werden, indem „gängige Auffassungen von Erziehung und Bildung im Hinblick auf ihre Relevanz für Menschen mit Lern- und Entwicklungsbeeinträchtigungen kritisch hinterfragt und eigene Konzepte und Methoden entwickelt“ (Fornefeld 2009, S. 83) werden. Deshalb ist es wichtig, auch die anderen Sichtweisen der verschiedenen Disziplinen zu kennen, da Einfluss auf die Umweltbedingungen genommen und Interaktionschancen hergestellt werden sollen. Es wird fokussiert, was der Klient benötigt, damit gesellschaftliche Teilhabe möglich wird. „Erziehung erfüllt hier eine grundlegende Funktion, weil sie den Menschen mit geistiger Behinderung zu einem weitgehend selbstbestimmten Leben und zur Teilhabe an der Gesellschaft befähigen muss“ (Fornefeld 2009, S. 84).

„Von einer pädagogisch-anthropologischen Warte aus ist Behinderung eine *komplexe Verbindung*, die sich aus der physischen und psychischen Verfasstheit eines Menschen auf der Grundlage seiner Erfahrungen und seiner jeweiligen Lebenssituation ergibt“ (Fornefeld 2009, S. 99). Nicht die Defizite werden fokussiert, sondern der Mensch wird als lernfähig und integrierbar betrachtet. „In jeder Lebensphase ergeben sich andere Anlässe zum Lernen und zur Weiterentwicklung“ (Fornefeld 2009, S. 85). Vor allem wird nach den Bedingungen gefragt, wie eine Gestaltung des Lebens trotz der vorhandenen Schädigung möglich ist. Behinderung wird so betrachtet, dass sie stark von den Interaktionsmöglichkeiten mit der Umwelt abhängt. Vor allem die gesellschaftliche Teilhabe ist fokussiert (vgl. Speck 2005, S. 68 f.).

Es zeigt sich aus den verschiedenen Sichtweisen, wie vielseitig der Begriff Behinderung sein kann. Wichtig ist, sich mit den verschiedenen Sichtweisen zu beschäftigen, um Menschen aus anderen Disziplinen zu begegnen und damit für mehr Teilhabe sorgen zu können.

2.2.6 Paradigmenwechsel

Im folgenden Teil dieser Arbeit wird der Paradigmenwechsel in seiner geschichtlichen Abfolge dargestellt, um ein tieferes Verständnis für die Aktualität von Assistenzmodellen wie WKS zu entwickeln.

Lange herrschte der Zeitgeist, dass Menschen mit geistigen Behinderungen Hilfe im Sinne von Behütung erhalten müssen. Der Fokus lag auf den Defiziten. Das Leben von ihnen wurde von expertenseitiger Bevormundung und Überbehütung geprägt. Dieses „dominan-

te Dogma des Ver- und Bewahrens mit den korrespondierenden Elementen der Segregierung und Diskriminierung, zentralisierter Anstaltsunterbringung“ (Beck 2001, S. 83) bot aus der Sichtweise der Pädagogik keine Perspektiven. „Die Vermittlung zwischen behinderten und nichtbehinderten Gesellschaftsmitgliedern gelingt nur mangelhaft, solange deren Lebenssituation tabuisiert wird und sie in Besonderheit und Besonderung leben“ (Wacker 2001, S. 44). Dieses Paradigma hat folglich weitreichend negative Auswirkungen auf die Lebenswelt der geistig behinderten Menschen.

Der Weg zur Selbstbestimmung erfolgte in mehreren Schritten. Zunächst wurde eine Normalisierung angestrebt. „Normalisierung meint im wörtlichen und deskriptiven Sinne den Prozess einer einheitlichen Gestaltung“ (Beck 2001, S. 83). Der Däne Niels Erik Bank-Mikkelsen und der Schwede Bengt Nirje waren wichtige Begründer des Normalisierungsgedanken und waren „in herausragender Weise tätig, um den Normalisierungsgedanken als demokratische, sozialistische Leitidee für die Gestaltung der Hilfen für geistig behinderte Menschen zu verbreiten“ (Schädler 2003, S. 83). Geistig behinderte Menschen sollten die gleichen Lebensbedingungen haben wie Menschen ohne Behinderung. „Diese ‚Normalität‘ impliziert selbstverständlich Hilfen, gerade unter der Maßgabe der Herstellung gleichberechtigter Chancen und Entwicklungsbedingungen“ (Beck 2001, S. 84). Normalisierung soll also so verstanden werden, dass diese Hilfen als normal gelten. Es soll eben nicht als reine Anpassung missverstanden werden, sondern zu einer Bereicherung für den Klienten führen. Die „Errungenschaften des täglichen Lebens“ (Biewer 2009, S. 117) sollten den geistig behinderten Menschen zugänglich gemacht werden, wie jedem anderen Menschen auch. Somit wird es zur pädagogischen Aufgabe, den Klienten in der Entwicklung seiner Persönlichkeit zu unterstützen und ihn nicht mehr einfach zu verwahren. Jeder sollte die Möglichkeit besitzen einen normalen Tagesablauf, Wochenrhythmus und einen Jahresrhythmus zu haben. Dies setzt einen Respekt vor dem Individuum voraus. Dem Klienten werden die Rechte, beispielsweise auf ein Sexualleben zugesprochen, wie einem jedem anderen Menschen auch (vgl. Biewer 2009, S. 118 f.).

Jedoch setzt dieses Paradigma nicht an der Perspektive des geistig behinderten Menschen an, sondern am normalen Alltag. Was aber ein normaler Alltag ist, bleibt offen und wird nicht weiter definiert. Folglich bleibt es weitestgehend Auslegung der Institution und der Mitarbeiter zu bestimmen, was normal ist und wie der Alltag gestaltet werden soll. Es kann dabei zu großen Unterschieden zwischen den Mitarbeitern kommen und diesen Unterschieden sind die Klienten ohnmächtig und schutzlos ausgeliefert. Kritisch ist zu bemerken, dass nicht der Klient für sein Leben entscheidet, sondern die Durchschnittlichkeit normsetzend ist. Ferner sind die Hilfesysteme betont, von denen die Klienten abhängig

gemacht werden. „In einer Überbetonung organisierter Hilfen liegt eine erhöhte Gefahr für entindividualisierende Entwicklungsprozesse (Hospitalisierung)“ (Speck 1999, S. 86).

Diese Bewegung war wichtig, damit geistig behinderte Menschen als Personen wahrgenommen worden sind und nicht mehr nur ihre Defizite fokussiert wurden. Der Normalisierungsgedanke führte „zum kritischen Überdenken der tradierten Einstellungen gegenüber Menschen mit geistiger Behinderung und bildete die Grundlage für sozialpolitische Veränderungen“ (Fornefeld 2002, S. 138).

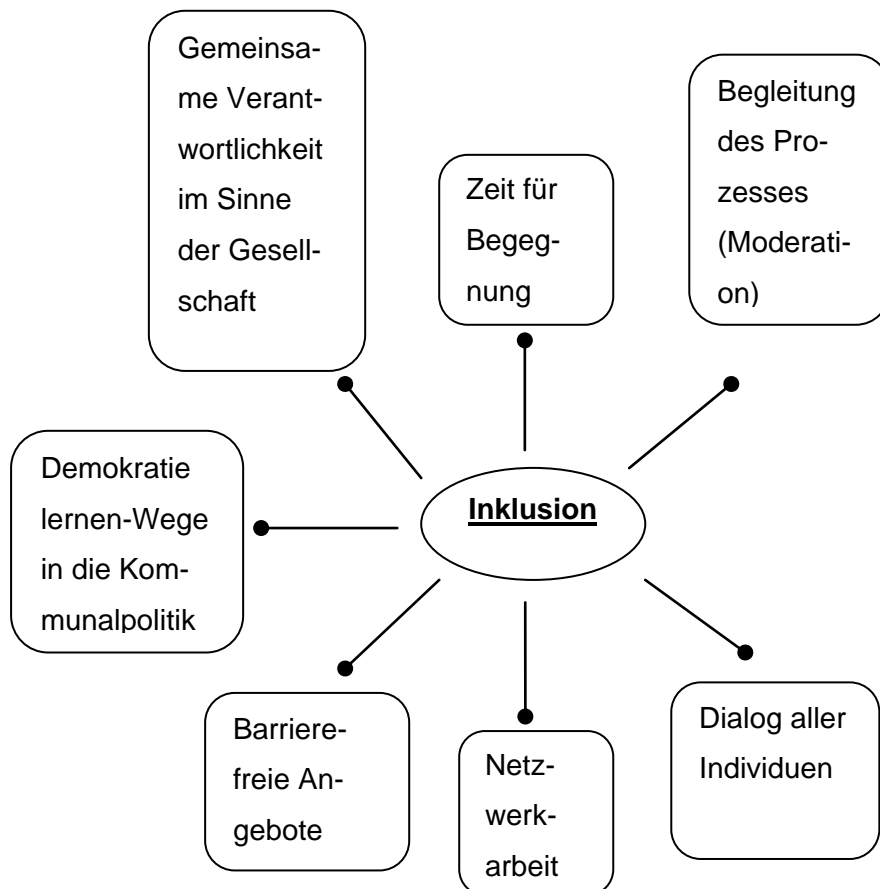
Ein wichtiger Wegbereiter zu einer Sichtweise von mehr Akzeptanz in Bezug auf Verschiedenheit ist die Integration von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft. Die Integration ist notwendig gewesen, um den Normalisierungsgedanken umzusetzen und damit schließlich für mehr gesellschaftliche Teilhabe zu sorgen. Integration meint einen „Zustand sinnvoll geordneter Zusammenhänge, die dem Individuum Halt, Energien und Orientierung geben“ (Speck 2005, S. 183). Jeder Mensch wird mit in die Gesellschaft aufgenommen. Dazu ist es notwendig, dass sich gesellschaftlich festgesetzte Normen verändern, um eine Aufnahme in die Gesellschaft zu ermöglichen. Integration „darf nicht allein aus der Perspektive des behinderten Kindes gesehen werden. Nötig seien auch Einstellungsänderungen der nichtbehinderten Menschen“ (Biewer 2009, S. 123). Es wurde verstärkt versucht, auf die geistig behinderten Menschen einzugehen und damit war der Grundstein gelegt, den Blick auf sie zu richten und sie mit ihren Fähigkeiten und Defiziten zu fördern und so anzunehmen wie sie sind. Die geistig behinderten Menschen können in diesem veränderten gesellschaftlichen Klima ihre Kompetenzen entfalten, da sie Zugehörigkeit erfahren. Es wird deutlich, dass die Entwicklung der Persönlichkeit und ein menschenwürdiges Leben von der Interaktion abhängen, die mit der Umwelt möglich ist. „Jedliche Persönlichkeitsbildung steht in Wechselwirkung mit dem Erleben und Eingebundenheit in sozialen Gruppen“ (Speck 2005, S. 185). Gerade behinderte Menschen tragen das Risiko der Vereinzelung. Unter dem oben angeführten Aspekten wird die immense Bedeutung der Integration für diesen Personenkreis umso deutlicher.

Der gesamtgesellschaftliche Nutzen ist jedoch nicht von der Hand zu weisen, denn die Integration „ermöglicht das Miteinander- und Voneinanderlernen“ (Wocken 2001, S. 77). Es fördert damit eine neue Sichtweise, die die Verschiedenheit als Ansatzpunkt hat. Schließlich soll eine uneingeschränkte Teilhabe ermöglicht werden, wie bereits der Punkt 2.2.3 Rechtliche Aspekte zeigt. Der Normalisierungsgedanke und das Integrationsprinzip „beeinflussen auch heute noch die Neubau- und Umbaumaßnahmen in den Einrichtungen und ihre Öffnung nach außen hin“ (Buchka 2003, S. 199). Deshalb stellen sie einen ersten wichtigen Schritt zur Sozialraumorientierung und damit zur Inklusion dar.

Kritisch muss aber gesehen werden, dass zunächst eine Unterscheidung und somit eine Aussonderung passieren musste, damit später Menschen wieder integriert werden können. Desweiteren wird der Personenkreis der Behinderten „durch zusätzliche Aufwendungen und Anstrengungen in unveränderte bestehende Institutionen und Strukturen eingebracht“ (Hinz 2006, S. 97).

Aus dieser Kritik entwickelte sich eine weitere Strömung. Alle Menschen sollten von Anfang an dabei sein. „Inklusion verweist somit auf das Modell einer Gesellschaft, in der alle Menschen mit Behinderung genauso wie alle Nichtbehinderten - weder diskriminiert noch privilegiert – als Bürger, Lernende, Arbeitnehmer, Konsumenten oder Kulturschaffende dazugehören“ (Theunissen 2006, S. 20). Nun wird nicht mehr zwischen denen die gefördert werden sollen unterteilt, denn daraus ergibt sich eine Grundhaltung, dass jeder etwas lernen kann. Eine Einbeziehung aller Menschen sollte gewährleistet werden. Inklusion wendet sich gegen gesellschaftliche Marginalisierung und sichert „somit allen Menschen das gleiche volle Recht auf individuelle Entwicklung und soziale Teilhabe ungeachtet ihrer persönlichen Unterstützungsbedürfnisse“ (Hinz 2006, S. 98). Dies impliziert die Forderung nach einem umfassenden System für alle. Dies bedeutet, „dass aufgrund der prinzipiellen Offenheit des Systems diese Leistungen für alle Gesellschaftsmitglieder allen zugänglich sein müssen“ (Merten 2008, S. 964). Somit ist die Forderung nach einer Änderung der Systeme der Ansatzpunkt. Die Umwelt soll umgestaltet werden. Alle Menschen können in ihrer Besonderheit mit einbezogen sein und die Vielfalt so geschätzt werden. „Das bedeutet, dass jeder Einzelne das Recht hat, in viele gesellschaftliche Teilsysteme eingeschlossen zu sein“ (Wacker 2001, S. 48). Es wird nicht mehr, wie oben beschrieben, eine möglichst große Uniformität mit Hilfe von Normalisierungsprozessen angestrebt. Gerade im Gegenteil wird das Besondere als Teil von Vielfalt wertgeschätzt und damit „Anderssein“ als Bereicherung betrachtet. Inklusion setzt also Vielfalt voraus und nimmt jeden wie er ist. „Inklusion bedeutet die bedingslose Zugehörigkeit“ (Wacker 2001, S. 48). Nun ist also die Heterogenität die Normalität. Zwar kann das Paradigma der Inklusion als eine Chance für viele Menschen betrachtet werden, jedoch darf bei aller Euphorie nicht vergessen werden, dass es auch eine Hintertür zu Einsparungen sein kann, da es dadurch auch möglich ist, Kosten zur spezifischen Förderung von geistig behinderten Menschen einzusparen. Ebenfalls dürfen nicht die Menschen vergessen werden, die nun beispielsweise mit geistig behinderten Menschen konfrontiert werden. Dies gehört begleitet, da es sonst zur Überforderung von den Menschen führen kann (vgl. Theunissen 2006, S. 26).

Folgende, selbstangefertigte Grafik soll die notwendigen Faktoren für die Umsetzung von Inklusion verdeutlichen:



Grafik 1: Faktorenmodell Inklusion

Nur mit den aus Grafik 1 genannten Punkten ist eine unbeschränkte Teilhabe in allen Lebensbereichen möglich. „Selbstbestimmung und Selbstverantwortung sind zentrale Leitvorstellungen in einer pluralisierten Gesellschaft mit individuellen Lebenswege“ (Wacker/Wansing/Schäfers 2009, S. 21). Im Zuge der reflexiven Moderne und der damit verbundenen größeren Interaktions- und Teilhabechancen sind die Möglichkeit der Lebensgestaltung erhöht, zugleich aber auch die Möglichkeit der Ausgrenzung, deshalb sind Assistenzleistungen für die Menschen, die bereits Unterstützung brauchen, in einer immer unsichereren und brüchigen Welt umso wichtiger.

Die Sichtweise verlagerte sich von der Defizitorientierung hin zu den Fähigkeiten, Kompetenzen und Bedürfnissen der Klienten. Der Klient wird in seiner Kompetenz Entscheidungen zu treffen gestärkt. Sein Selbstwert steigert sich, da er merkt, dass ihm vertraut wird. Die Verantwortlichkeit für sein Tun bleibt damit beim Klienten.

Ziel ist es, dass ein partnerschaftliches Betreuungsverhältnis erreicht wird. Der Klient soll selbstbestimmt agieren können. Dies ist nur möglich, wenn Klient und Assistenten sich in gleicher Augenhöhe begegnen. Der Klient wird in seinem Sein anerkannt und nicht länger

unter dem Fokus betrachtet, dass er gefördert werden kann. Ansatzpunkt ist also ein voll-akzeptiertes Menschenbild. Dies knüpft an die Erwachsenenbildung an und folglich wird andragogisch gearbeitet. „Eine Hilfe zum Leben-Lernen kann ethisch nur dann legitim sein, wenn sie sich primär an den Möglichkeiten der Autonomiebildung orientiert und diese fördert, nicht aber primitivierende Abhängigkeiten erzeugt“ (Speck 1999, S. 86). Die Ressourcenorientierung in der Behindertenpädagogik führte zu einem anderen Selbstverständnis der Behindertenpädagogik. Der Fokus liegt nun mehr im Fördern der Einbeziehung des Klienten anstatt ihn zu behüten. „Eigene Ressourcen in der Lebensführung einzubringen, schont den Mitteleinsatz nachhaltig, stärkt aber gleichermaßen die Eigenständigkeit und die gesellschaftliche Anerkennung von Menschen mit Behinderung“ (Wacker/Wansing/Schäfers 2009, S. 30). Bislang gelingt es noch nicht diesen Zielvorstellungen „mit einem entsprechenden Angebot an Hilfen gerecht zu werden. Konzeptionelle und grundlegende strukturelle Umorientierung sind nämlich ebenso zu leisten, wie eine veränderte professionelles Selbstverständnis entwickelt werden muss“ (Wacker/Wansing/Schäfers 2009, S. 23).

2.3 Das Assistenzmodell WKS²

Dieser Punkt beschäftigt sich mit den Folgen, die aus dem Paradigmenwechsel entstanden sind. Diese neue Sichtweise hatte die Entstehung zahlreicher Assistenzmodelle zur Folge. Dies ist wichtig, da der Gegenstand dieser Arbeit eines dieser Assistenzmodelle ist. WKS ist ein Assistenzmodell und wird im Folgenden genauer beschrieben. Schließlich wird erst durch die Umsetzung in konkrete pädagogische Konzepte der Mehrwert des Paradigmenwechsels für die Klienten spürbar. Denn der Wert ist, dass der Mensch heute mit seinen Kompetenzen betrachtet wird, der sagen kann, wann und worin er Hilfe braucht oder nicht. Diese Forderung nach Assistenz ist ebenfalls durch die Betroffenen selbst eingefordert worden. „Sie (die geistig behinderten Menschen, d. Verf.) drängen auf Selbstbestimmung, darauf dass versorgende und beschützende Dach der traditionellen Behindertenhilfe verlassen zu können, ohne beim Leben außerhalb der schützenden Mauern des bewährten Systems hilflos dazustehen“ (Wacker 2001, S. 36). Assistenz kann dies ermöglichen. Diese Bewegungen zu einem selbstbestimmten Leben entstanden in den USA, um nur eine zu nennen, beispielsweise den „Selbsthilfenzirkel, die sich ‚People-First‘ - Gruppe nannten“ (Biewer 2009, S. 145). „Sie gehen davon aus, dass auch Menschen mit Behinderungen ein Leben in Normalität führen können, wenn ihnen eine persönliche Assistenz zu Seite gestellt wird“ (Buchka 2003, S. 204). Dieser Gedanke der persönlichen Assistenz ist heute durch Gesetze rechtlich festgehalten, wie bereits in Punkt 2.2.3 Rechtliche Aspekte beschrieben. „Kreativität - Kommunikation – Integration – Partizipation –

² WKS bedeutet Willem Kleine Schaars.

das sind genau die aktuellen Ziele der Wiedereingliederung von Menschen mit Behinderung. Und so fügt sich Assistenz und ‚offene Lernsituation‘ nahtlos an Wissensbestände der Erwachsenenbildung und der Freizeit- und Erlebnispädagogik“ (Dinzinger/Stöppler 2009).

Der folgende Abschnitt beschäftigt sich mit dem Begründer von WKS. Die Einrichtung der Verfasserin, die diese handlungsleitende Methode umsetzt, wird beschrieben und es soll besonders auf die Beweggründe des Hausleiters dieser Einrichtung eingegangen werden, die zur Einführung dieser handlungsleitenden Methode geführt haben. Anschließend wird das Konzept beschrieben, um die Besonderheiten der handlungsleitenden Methode WKS transparent zu machen. Die besonderen Zielvorstellungen der Selbstbestimmung und Gleichberechtigung sollen beleuchtet und definiert werden. Schließlich rundet die Theorie der Selbstwirksamkeitserwartung von Bandura noch die theoretische Anbindung von WKS ab.

2.3.1 Willem Kleine Schaars

Die Methode von WKS entwickelte sich in Anlehnung an den Assistenzgedanken und den Wunsch zukünftig anders mit Klienten umzugehen, da in der Betrachtung des Begründers Willem Kleine Schaars die Betreuung „zu versorgend, zu stark auf Betreuung ausgerichtet und viel zu bestimmend“ (Schaars 2000, S. 49) sei. Der Niederländer hat eine Methode der Assistenz entwickelt, in der es um Gleichberechtigung, Selbstbestimmung und Eigenverantwortung geht.

Willem Kleine Schaars war 1985 der Leiter von de Blokhorst. Diese Wohnstätte hatte fünfzehn Wohnplätze innerhalb von vier Sozialwohnungen. Diese neuen Wohnstätten wurden in Zwolle erbaut. Gemeinsam mit der Sonderpädagogin Marja Appel, die verantwortlich für die Erstellung eines neuen Konzepts für diese Einrichtung war, beschlossen sie an einem Wochenende eine Teamsitzung zu veranstalten, indem es allen Assistenten möglich war, Ideen zur zukünftigen Begleitung der Klienten einzubringen.

„Zu Beginn wurden Überlegungen geäußert:

- Es muss feste Schlafenszeiten geben,
- Bewohner müssen rechtzeitig im Haus sein,
- Bewohner dürfen nicht in ihrem Zimmer rauchen,
- Der Vorratsschrank muss verschlossen werden“ (Schaars 2000, S.49).

Im Laufe dieser Teamsitzung wurde deutlich, dass nicht das Team diese Fragen beantworten muss, „sondern dass die Bewohner das selbst tun müssen“ (Schaars/Appel 2006,

S. 44). Der Ausgangspunkt der Konzeption sollte Gleichberechtigung und Selbstbestimmung sein. Oftmals werden Klienten unterschätzt. „Wenn Bewohner wirklich Freiraum für ihre Entwicklung bekommen, zeigt sich, dass sie zu viel mehr Leistungen als erwartet im Stande sind“ (Schaars/Appel 2006, S. 13).

Der Erfolg dieser neu entwickelnden handlungsleitenden Methode zeigte sich in der zunehmenden Verantwortung, die die Klienten für ihr Leben übernahmen. „Ende 1998 gehören zu de Blokhorst alles in allem 79 Bewohner, elf davon noch in den vier ursprünglichen Wohnungen. Die anderen 68 Bewohner leben verteilt auf verschiedenen Wohnungen in der Umgebung von de Blokhorst. [...] Je nach Bedarf ist die Betreuung in diesen Gruppen unterschiedlich eng an die Wohnstätte de Blokhorst angebunden“ (Schaars 2000, S. 50).

2.3.2 Wohnheim Bergheim

Die Einrichtung, in der das „Projekt zur Erprobung der handlungsleitenden Methode WKS“ durchgeführt wurde, bietet 43 erwachsenen Menschen mit geistiger und körperlicher Beeinträchtigung Wohnraum. Die geistige Behinderung reicht von einem leichten Grad bis zur schwer mehrfach Behinderung. Auf drei Ebenen wird Wohnen im eigenen Zimmer innerhalb einer Wohngruppe, als Paar oder im eigenen Appartement ermöglicht. Das Konzept von Willem Kleine Schaars ist von einer starken Personenzentrierung geprägt und soll somit zu der Entwicklung von mehr Selbstbestimmung beitragen. Der Hausleiter wurde im September 2006 durch einen Vortrag von Willem Kleine Schaars und Klaus Limberg, der intern in der Gesamteinrichtung stattgefunden hat, auf das Assistenzmodell WKS aufmerksam. Schnell stand fest, dass dieses Assistenzmodell das pädagogische Konzept der neu entstehenden Teileinrichtung werden sollte. Der Psychologe und der Hausleiter stellten einen Projektantrag, um Freiraum für die Durchführung zu erhalten. Dieser wurde auf drei Jahre genehmigt. Im März 2007 wurde die neu erbaute Einrichtung eröffnet. Seit dem sind fünf Klienten ins ambulante Wohnen gezogen.

Der Hausleiter zieht aus der Erfahrung der Erprobung von WKS die Erkenntnis, dass WKS kein Selbstläufer ist, sondern dass man „immer lernend“ bleibt. Besonders die Reflexion und der Input von externen Trainern werden als entscheidend betrachtet. Ansonsten kann WKS als wertvoll betrachtet werden, vor allem bezüglich der Haltung, da es, laut dem Hausleiter, dazu führt, dass im Alltag das eigene Tun reflektiert wird. Die Aufgabe des Hausleiters liegt darin, Personal zu finden, die diese Grundhaltungen teilen.³

2.3.3 WKS - Durch Gleichberechtigung zur Selbstbestimmung

Wie in Punkt 2.2.6 beschrieben, knüpft WKS an den heutigen Zeitgeist an und profitiert aus früheren Paradigmen. Ohne eine Fokussierung der Defizite hätte es nicht zu einer so

³ Alle Informationen stammen aus gemeinsamen Gesprächen mit dem Hausleiter der Einrichtung.

großen Kritik und damit zu einer Fokussierung von Kompetenzen kommen können. Der Ursprung, der den Begründer Willem Kleine Schaars dazu bewegte WKS zu entwickeln, liegt in der Verleugnung von dem Recht, dass für geistig behinderte Menschen ein selbständiges und selbstbestimmtes Leben möglich ist. „Menschen mit einer geistigen Behinderung leben auch heute noch vielerorts in abhängigen Strukturen, werden überversorgt oder auch bevormundet und dies nicht, weil ihr Behinderungsgrad dies bedingt, sondern weil [...] Profis in der Behindertenarbeit allzu oft noch eine Haltung des ‚Wir wissen, was für dich gut ist‘ in uns tragen und uns entsprechend verhalten“ (Petereit/Schaars 2004, S. 233). Zukünftig muss statt pädagogisch andragogisch gearbeitet werden. Schließlich geht es nicht um das Erziehen oder Fördern von kleinen Kindern, sondern um die Gestaltung lebenslanger Bildung von Menschen, die zunehmend an Autonomie gewinnen. Das WKS-Modell ist somit „überall dort gut anwendbar, wo Abhängigkeitsverhältnisse entstehen“ (Schaars 2010, S. 77).

Der Klient soll zu einem selbstbestimmteren Leben befähigt werden. Diese autonome Alltagsregie wird erreicht, indem zum einen eine Rollenverteilung der Assistenten stattfindet und zum anderen dadurch, dass Rahmen gesetzt werden. „Die in einer Person inhärenten sich widersprechenden Rollen des Reglementierens und des Verstehens werden auf zwei Personen, den Alltags- und den Prozessbegleiter aufgeteilt“ (Petereit/Schaars 2002, S. 23). „Es gibt für jeden Menschen mit einer geistigen Behinderung – wie dies im Übrigen für alle Menschen gilt – einen ‚passenden‘ Rahmen der Selbstbestimmung. Diesen Bezugsrahmen gilt es, gemeinsam mit dem Klienten, zu entdecken und in der Folge, wenn möglich auszuweiten“ (Petereit/Schaars 2002, S. 27). Behinderung wird nicht mehr „als zentrales Konstrukt betrachtet, sondern der Rahmen der eigenen Möglichkeiten rückt in den Fokus“ (Petereit/Schaars 2008, S. 52). „Die Anleitung zur Selbstbestimmung ist ein Prozess. Der Klient führt regelmäßig Gespräche mit seinem Alltags- und Prozessbegleiter“ (Petereit/Schaars 2004, S. 238). Diese Differenzierung beinhaltet zugleich eine Veränderung der Haltung gegenüber dem Klienten. Dies ist wichtig, da „Behinderung [...] unlösbar mit dem verbunden (ist, d. Verf.), der mit der Behinderung umgeht, der sie betrachtet und bewertet“ (Fornfeld 2009, S. 100). Ziel ist eine respektvolle Interaktion auf gleicher Augenhöhe. Diese führt schließlich zu Gleichberechtigung, Selbstbestimmung und Wertschätzung. Diese Anerkennung ist wichtig, um den Klienten „handlungsfähig werden zu lassen“ (Antor 2006, S. 375).

Die Stärke von WKS liegt darin, dass es durch die Trennung der Rollen eine konkrete Handlungsweise beinhaltet, die zu mehr Selbständigkeit führt. Zum einen weiß jeder der Assistenten im Dienst, „was er zu tun hat, damit steigt die Verbindlichkeit in den Handlungen der Teammitglieder“ (Schaars 2010, S. 55). Zum anderen lernen Menschen somit Verantwortung für sich und ihr Leben zu übernehmen. „Insgesamt ist ein ressourcenorien-

tierter Weg zur passenden Unterstützung grundlegend markiert vom Respekt vor den Personen, ihrem je eigenen individuellen Lebensplan und ihren individuellen Lösungen ihrer Lebensaufgaben, denn Beeinträchtigungen haben eine subjektive Komponente in der Relevanz für die unterschiedlich befähigten Personen“ (Wacker/Wansing/Schäfers 2009, S. 29 f.). Der Impuls für Veränderungen muss vom Klienten ausgehen. „Durch diese Rückgabe an Verantwortung für die Fragen und Entscheidungen des eigenen Lebens erleben sich unsere Klienten als selbstwirksam“ (Brandt/Müller/Stohr 2010). „Es zeigt sich, dass Bewohner Hilfe und Begleitung offener annehmen, wenn auf diese Art und Weise mit ihnen umgegangen wird“ (Schaars/Appel 2006, S. 55). Sie sind nicht mehr durch expertenseitige Bevormundung gelähmt, sondern können aktiv Verantwortung für ihr Leben übernehmen. Dies können Klienten von der handlungsleitenden Methode WKS erwarten. Der Klient ist nicht versorgt, sondern nimmt aktiv an der Gestaltung seines Lebens teil. Dies geschieht, indem zwei widersprüchliche Rollen systematisch getrennt werden – das Reglementieren und Verstehen. Der Prozessbegleiter versteht und der Alltagsbegleiter reglementiert. „Andere Personen reglementieren nicht und gehen auch nicht in den direkten „Clinch“ mit dem Betreuten“ (Petereit/Schaars 2002, S. 26). Neben dem Alltags- und Prozessbegleiter gibt es noch Unterstützer. Infolgedessen tritt nur noch eine Person, nämlich der Alltagsbegleiter, in Auseinandersetzung mit dem Klienten, da der Klient mit diesem seine Absprachen macht. Auf diese Absprachen können jedoch die Unterstützer verweisen und Bezug nehmen. Konfrontiert wird der Klient mit seinem Verhalten nur durch den Alltagsbegleiter. Natürlich wird es immer Situationen geben, in denen fremdbestimmt in den Alltag der Klienten eingegriffen wird. „Unter Anwendung dieses Modells werden wir dies aber seltener und vor allen Dingen reflektierter und nicht aus der eigenen (nicht bewussten) Normativität heraus tun“ (Petereit/Schaars 2006, S. 18).

Im Zentrum steht die Möglichkeit, sich durch das methodische Handeln frei von den eigenen Werten und Normen zu machen. Der Klient steht im Fokus. „**Gleichberechtigung beginnt mit dem Loslassen der eigenen Meinung, dem Ernstnehmen des Klienten, um ihn dann – in seinen Wünschen – zu unterstützen**“ (Petereit/Schaars 2004, S. 235). Seine Werte, Normen, Wünsche und Bedürfnisse sind entscheidend. Diese Haltung bedarf einer starken Reflexion des eigenen Handelns und des Hinterfragens, ob die Notwendigkeit zum Handeln überhaupt besteht. Schließlich sind es die Probleme des Klienten. Folglich muss diesem die Zeit gelassen werden eigene Lösungen zu finden. Fragen, wie zum Beispiel: Was hast du für Ideen, wie du dieses Problem lösen kannst? Was brauchst du, damit es dir besser geht? etc., können zu dem Prozess der Entscheidungsfindung beitragen.

Der Prozessbegleiter wird als eine Kontrollinstanz eingeführt. Er prüft, ob der Alltagsbegleiter seine Machtposition missbraucht und ob Klient und Alltagsbegleiter sich verstehen. Das übliche Machtverhältnis wird aufgelöst. Macht darf immer noch ausgeübt werden, wenn es sich um einen gerechten Gebrauch von Macht handelt. Es gibt immer Situationen in denen konkret, auf Grund von einer akuten Gefahr, eingegriffen werden muss, beispielsweise ein Klient möchte einen Stuhl auf einen anderen werfen. „Wenn wir aber Macht gebrauchen, um es für uns selbst einfacher zu machen, z.B. durch Gebote oder Verbote für die Gruppe, dann sprechen wir von einem ungerechten Machtgebrauch“ (Schaars 2000, S. 51).

Der Prozessbegleiter hat die Aufgabe zu betrachten, wie der Klient seine Umwelt wahrnimmt. Es geht darum, die Beweggründe des Klienten wahrzunehmen. Demnach ist die zentrale Aufgabe des Prozessbegleiters zuzuhören. „Der Effekt für den Bewohner ist, dass ein Prozessbegleiter niemals seine eigene Werte und Normen auf die des Bewohners projizieren kann und darf“ (Schaars/Appel 2006, S. 38). Der Prozessbegleiter bewertet und beurteilt nicht. „Es ist seine Aufgabe, eine Vertrauensbeziehung zu entwickeln, sodass der Bewohner lernt, Selbstständigkeit zu erlangen, und dadurch unabhängiger von seiner Umgebung wird“ (Schaars/Appel 2006, S. 38). Diese Trennung der Rollen ist für eine gute pädagogische Begleitung notwendig und eine logische Konsequenz. „Ein Betreuer kann unmöglich einen Klienten mit Problemen konfrontieren und gleichzeitig Anschluss an seine Erfahrungswelt finden“ (Schaars 2010, S.96). Der Alltagsbegleiter ist für die alltäglichen Belange zuständig. „Der Alltagsbegleiter kümmert sich in erster Linie um die materiellen Dinge im Leben des von ihm begleiteten Menschen, weist auf Absprachen hin und greift eventuell auch direkter reglementierend ein“ (Petereit/Schaars 2006, S. 16). Zwischen dem Alltags- und Prozessbegleiter muss ein regelmäßiger Austausch stattfinden, „wobei auch hier bedeutsam ist, dass sie nicht stellvertretend in einen Konfliktlöseprozess eintreten. Ziel ihres Austauschs ist, den Kommunikationsprozess zwischen dem Klienten und dem Alltagsbegleiter so zu unterstützen, dass er offen bleibt für Selbstbestimmung [...] des Klienten“ (Petereit/Schaars 2004, S. 238). Dieser Austausch ist wichtig und trägt zum Veränderungsprozess bei, „allenfalls kann die Entwicklung der Klienten leicht stagnieren“ (Schaars 2010, S. 70).

Der Klient erhält somit die Möglichkeit seine Bedürfnisse zu äußern. Der Assistent zeigt Empathie für die Situation. Diese Empathie und Wärme übernimmt der Prozessbegleiter. Der Alltagsbegleiter äußert Konsequenzen und Alternativen und setzt den Rahmen, innerhalb welchem der Klient selbstbestimmt leben kann. Der Rahmen ist ein Bereich in dem der Klient entsprechend seiner Fähigkeiten entscheiden kann und zu autonomer Alltagsregie befähigt wird. Jeder Mensch hat einen Rahmen, der äußerste Rahmen ist für

jeden Mensch durch unsere gesellschaftlichen Normen geregelt. Der Alltagsbegleiter prüft die Lösung und berät den Klienten. „Beratung unterstützt bei Orientierung und Entscheidung in unterschiedlichsten Lebensbereichen und Zusammenhänge“ (Nestmann 2007, S. 186). Der Klient wird in seiner Entscheidung nicht alleine gelassen, sondern unterstützt. „Beratung muss eine nicht nur kognitive, sondern auch emotionale und handlungsorientierte Vermittlung und Einbettung von Informationen ermöglichen“ (Nestmann 2007, S. 187). Selbstbestimmung heißt nämlich auch sich dort Hilfe zu holen, wenn Überforderung anfängt. „Zu viel Selbstbestimmung kann Überforderung bedeuten – zu wenig Überbehütung“ (Petereit/Schaars 2002, S. 27). „Überbehütung hemmt persönliche Entwicklung, weil sich der Prozess des Wachsens einer Beziehung hin zu Gleichberechtigung gar nicht entfalten kann“ (Schaars 2006, S. 17). Grenzen zwischen Selbstbestimmung und Überforderung sind immer abzuwägen. Ein zu großer Rahmen kann eine Überforderung bedeuten. Ein Klient, der sich in der Freiheit Verantwortung zu übernehmen völlig verliert und auflöst, lebt nicht frei und selbstbestimmt. Folglich muss der Rahmen in diesem Fall enger gesetzt werden. „Selbstbestimmung eines Klienten darf niemals bedeuten, dass es an Unterstützung mangelt“ (Schaars 2006, S. 15). Schließlich entstehen Wachstums- und Selbstverwirklichungsprozesse oftmals erst wenn die Grundbedürfnisse gestillt sind. Ein Klient äußerte sich wie folgt: „Für mich bedeutet Selbstbestimmung, dass Du mir in gewissen Sachen, wo ich Hilfe brauche, Hilfestellung gibst, aber dass ich die Sachen, die ich selber erledigen kann, auch alleine erledige. Ich bestimme mein Leben selber“ (Schmidt 2009). „Wenn Klienten wirklich den Freiraum bekommen, Verantwortung zu übernehmen, lernen sie viel besser selbst zu sagen vermögen, was sie selbst können und wobei sie Unterstützung benötigen“ (Schaars 2006, S. 16).

Die Aufteilung in zwei Rollen fällt den Assistenten oftmals schwer. Die benötigte Neutralität gegenüber dem Klienten, beispielsweise beim Prozessbegleiter, zu erlangen, ist oftmals nicht einfach. Deshalb hat das Team die wichtige Funktion der Reflexion. Gibt es andere Schwierigkeiten in Bezug auf die Begleitung des Klienten, „so ist der Platz, wo darüber diskutiert werden kann, im Team, und der Diskussionspartner ist nicht der Klient“ (Schaars 2006, S. 64). Der Prozessbegleiter vertritt während des Teams die Sichtweise des Klienten und vermittelt seine Beweggründe. Ebenfalls soll ein Meinungshopping verhindert werden. „Der Klient sucht sich jeweils den Mitarbeiter mit der gerade passenden Meinung - wie es häufig stattfindet, entfällt weitgehend, da er jeweils auf seinen Alltagsbegleiter verwiesen wird“ (Petereit/Schaars 2008, S. 56). Das Team ist der Ort, indem alle über die Absprachen informiert werden. Diese Absprachen müssen vom gesamten Team getragen werden. Somit sind regelmäßige Teamsitzungen sehr wichtig. Das Team ist das

Zentrum, „in dem alles zusammenläuft. Folglich entsteht dort große Verbundenheit, und jede nützliche Information kommt an die richtige Stelle“ (Schaars/Appel 2006, S. 79).

„Im WKS Modell muss ein Begleiter nicht mehr alles können, aber er muss seine Fähigkeiten optimal einsetzen. Manche Begleiter können gut zuhören und sind vor allem interessiert, wie sich etwas entwickelt. Andere können am besten strukturiert arbeiten“ (Schaars 2010, S. 106 f.). Da es zwei unterschiedliche, klar definierte Rollen gibt, kann effizienter gearbeitet werden. Die unterschiedlichen Fähigkeiten innerhalb eines Teams können nutzbar gemacht werden. Gleichzeitig wird damit die Arbeitszufriedenheit erhöht, da die Fähigkeiten der Mitarbeiter anerkannt und wertgeschätzt werden. Es trägt zu einem positiven Arbeitsklima bei. Die kommunikativen Fähigkeiten werden sowohl bei dem Klienten, wie auch bei den Mitarbeitern gestärkt. Die Wertschätzung durchdringt alle Ebenen, indem beispielsweise Vertrauen und Entscheidungsbefugnis in die Mitarbeiter gelegt wird, aber auch die Organisation in die Mitarbeiter durch Schulungen investiert.

Gleichberechtigung, Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und Respekt werden darin erreicht, indem der Klient ernst genommen wird. Der Alltagsbegleiter setzt Rahmen, in denen der Klient selbstbestimmt entscheiden kann. Der Prozessbegleiter versucht die Erlebenswelt des Klienten zu erfassen. Der Prozessbegleiter überprüft das Machtverhältnis. Alltags- und Prozessbegleiter stehen im ständigen Dialog. Die Aufteilung in die beiden Rollen führt zu einer kommunikativen Interaktion mit dem Klienten, die von Wertschätzung geprägt ist. Die Haltung, mit der dem Klienten begegnet wird, ist dabei entscheidend. Der Klient wird mit seinen Fähigkeiten und nicht länger mit seinen Defiziten betrachtet. Dadurch eröffnet sich der Raum für die Klienten und damit die Möglichkeit einer autonomen Alltagsregie. „Der Vorteil dieser Herangehensweise ist, dass Bewohner nicht von vornherein gegen auferlegte Regeln ankämpfen und angeregt werden, ihre eigenen Möglichkeiten zu entdecken“ (Schaars 2000, S. 51).

2.3.4 Selbstbestimmung und die dazugehörige Komponente Gleichberechtigung

Im „Artikel 1 Abs. 1 GG“ steht, dass die „Würde des Menschen unantastbar ist. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlicher Gewalt“. Somit werden jedem Menschen die gleichen Rechte zugesprochen. Jeder Mensch hat das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben, da es der Würde des Menschen entspricht. „Selbstbestimmung ist als Grundgegebenheit des Lebens voraussetzungslos und nicht an ein Mindestfähigkeiteniveau gebunden“ (Ferdani 2010).

Das Leben von geistig behinderten Menschen kumuliert mit sozialer Abhängigkeit. „Hemmnisse der Selbstbestimmung [...] sind zum Beispiel Formen einer Infantilisierung,

Überbehütung, Überversorgung, ständige Kontrolle und Reglementierung, die Ignoranz individueller Wünsche oder Interessen sowie ein durch Hinweise und Stoppschilder gekennzeichnetes Lebensmilieu“ (Theunissen 2009, S. 43). Umso wichtiger ist es, nicht die Abhängigkeit, sondern die Selbstbestimmung, die möglich ist, zu fördern. „Selbstbestimmung bedeutet die Möglichkeit, einen Lebensplan zu entwickeln, dabei individuelle und selbstgewählte Lebenswege zu gehen und Entscheidungen im Alltag wie auch im Lebenslauf zu treffen, die den eigenen Vorstellungen und Zielen entsprechen“ (Wacker/Wansing/Schäfers 2008, S. 17). Selbstbestimmung bedarf realer Partizipationsmöglichkeiten, Wahlmöglichkeiten und Informiertheit unter der Berücksichtigung der individuellen Fähigkeiten. Dies stellt jedoch eine hohe Anforderung an die Dienstleistenden. Denn es erfordert die „Fähigkeit, von eigenen Vorstellungen und Leitideen Abstand nehmen zu können, nicht auf Lösungen hinzuwirken, sondern Prozesse zu begleiten, die vielleicht ganz anders verlaufen als in den eigenen Vorstellungen erwünscht. Diese Qualitäten gilt es zu entwickeln“ (Hähner 1995, S. 267).

Selbstbestimmung bedeutet, dass der Klient frei entscheiden kann, worin er Unterstützung braucht und worin er keine Unterstützung braucht. Selbstbestimmung kann daher mit Selbständigkeit nicht gleichgesetzt werden. „Voraussetzung für ein s. L. (selbstbestimmtes Leben, d. Verf.) ist deshalb nicht, dass ein Mensch alle Dinge seines Lebens selber erledigen kann. Vielmehr wird er durch die Bereitstellung von persönlicher Assistenz, barrierefreiem Wohnen und allen sonstigen Unterstützungen [...], in die Lage versetzt, eigenverantwortlich, also selbstbestimmt zu entscheiden, wie er leben möchte“ (Spörke 2007, S. 807). Eine volle Teilhabe muss das Ziel sein. Dies ist aber nur möglich, wenn Barrierefreiheit in den Köpfen aller Menschen und im Wohnraum ernst genommen wird. Es kann kritisch angemerkt werden, ob Selbstbestimmung im institutionellen Kontext überhaupt möglich ist, wenn Strukturen nicht flexibel gestaltet werden. Schließlich liegt die Hauptursache für ein abhängiges Leben oftmals darin, „dass die Strukturen der Institutionen so dominant sind, dass auf die dort Wohnenden, Lernenden oder Arbeitenden ein erheblicher Anpassungsdruck ausgeübt wird“ (Spörke 2007, S. 807). Selbstbestimmung bedeutet, den Klienten in seiner Verantwortung ernst zu nehmen und ein eigenverantwortliches Leben zu ermöglichen.

Dies geschieht, indem der Klient ernst genommen wird. Dadurch, dass ihm mit Respekt begegnet wird, verändert sich auch seine Haltung. Er erfährt sich als wirksam. „Ich-Identität, Ich-Bewusstsein und Lebensglück werden von der sozialen Umwelt nicht isoliert, sondern erst in der Begegnung mit ihr bzw. durch ihre Wertschätzung erfahren“ (Buchka 2003, S. 64). „Selbstbestimmung meint: Nicht Freisetzung von sozialen Bindungen, sondern eigenverantwortliches Entscheiden und autonomes Handeln in einer Beziehung zum Du“ (Theunissen 2009, S. 45). Über die Deutung unseres Verhaltens bilden wir Einstel-

lungen. Dem Klienten wird mit Respekt begegnet. Dies ermöglicht ihm sein Verhalten anders zu deuten. Es trägt also zu einer Verhaltensänderung, sprich zu einer Weiterentwicklung, bei. „Umgekehrt können zwischenmenschliches Handeln und gesellschaftliche Integration besser gelingen, wenn Ichbildung und Identitätsfindung in einem gewissen Maße stattgefunden haben“ (Mühl 2000, S. 78). Folglich kumulieren diese zwei Bedingungen. Grundvoraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben sind somit partnerschaftliche Betreuungsverhältnisse. Dies ist möglich, wenn sich Assistent und Klient auf gleicher Augenhöhe begegnen.

Dem Klienten müssen Wahlmöglichkeiten aufgezeigt werden. Der Begründer Willem Kleine Schaars versteht unter Selbstbestimmung „die Macht, die ein Individuum über sich selbst hat, um eine Wahl treffen zu können“ (Schaars 2000, S. 51). Bei der Entscheidungsfindung muss er unterstützt und begleitet werden. Für jeden Klienten muss der Rahmen, indem er entscheidet, individuell gesetzt werden. Ein Mensch, der mit der Freiheit überfordert ist und sich in dieser völlig auflöst, lebt auch nicht selbstbestimmt. Demnach ist diese Abwägung entscheidend. Denn nur dann können die jeweiligen Fähigkeiten des Klienten gesehen werden.

Selbstbestimmung darf jedoch nicht für eine *laisser-faire* Haltung benutzt werden. Sie darf nicht bedeuten, dass der Klient sich selbst überlassen wird. Desweiteren darf es auch nicht bedeuten, dass von ihm die gleichen Leistungen erwartet werden, wie von einem Menschen, der keine Beeinträchtigung hat. Gleichberechtigt heißt, jede Person mit ihren Fähigkeiten zu sehen und wahrzunehmen.

2.3.5 Selbstwirksamkeitserwartung

Das Vertrauen in die eigene Selbstwirksamkeit und Stärke stellt eine Schlüsselfunktion zu einem selbstbestimmten Leben dar und ist zugleich ein Ziel, dass durch die Haltung mit WKS bewirkt wird. Folglich kann WKS an die Theorie der Selbstwirksamkeitserwartung von Bandura angebunden werden.

Selbstwirksamkeit bezeichnet die persönliche Erwartung einer Person, mit Hilfe ihrer subjektiv wahrgenommenen Kompetenzen, ein bestimmtes Ergebnis zu erreichen. Es kann definiert werden „als subjektive Gewissheit, neue oder schwierige Anforderungssituationen auf Grund eigener Kompetenzen bewältigen zu können“ (Schwarzer/Jerusalem 2002, S. 35)⁴. Demnach kann dazu die Umwelt beitragen, da die Erfahrung anerkannt zu sein, die Selbstwirksamkeit steigert. „Erfolgs- und Misserfolgserwartungen – und die entsprechenden Entscheidungen, aufzugeben oder durchzuhalten – können neben der Wahr-

⁴ Im Anhang befindet sich Banduras Modell der Selbstwirksamkeit auf Seite 115 (Quelle: Zimbardo/Gerrig 2008, S. 529)

nehmung der eigenen Fähigkeit oder Unfähigkeit auch davon abhängen, ob die Umwelt als förderlich oder hemmend erlebt wird“ (Zimbardo/Gerrig 2008, S. 529). „Banduras Theorie verweist auf die komplexe Interaktion zwischen individuellen Faktoren, Verhaltensweisen und Umweltreizen“ (Zimbardo/Gerrig 2008, S. 528).

Dabei geht es nicht darum, dass das Ergebnis wirklich eintritt, sondern um die positive Erwartungshaltung. „Selbst wenn Sie tatsächlich die Fähigkeit und den Wunsch besitzen, werden Sie unter Umständen die für die erfolgreiche Bewältigung der Aufgabe erforderlichen Handlungen nicht ausführen oder durchhalten, wenn sie glauben, nicht das Zeug dazu zu haben“ (Zimbardo/Gerrig 2008, S. 528). Es geht darum, ob es in der Macht des Individuums steht, dass gewisse Ergebnisse eintreten. Der Klient muss zu dieser Kontrollüberzeugung befähigt werden. Wie bereits in Punkt 2.3.3 WKS – Durch Gleichberechtigung zu mehr Selbstbestimmung beschrieben, ist dafür entscheidend, dass der Klient in seiner Verantwortung ernst genommen und in seiner Entscheidungsfindung unterstützt wird. Selbstwirksamkeit impliziert die Überzeugung, dass das Leben von niemand anderem bestimmt wird als vom einem selbst. Daher ist die Grundlage für ein selbstbestimmtes Leben die Erfahrung von Selbstwirksamkeit. Eine geringe wahrgenommene Selbstwirksamkeit korreliert mit einem geringen Selbstwertgefühl. „Verhalten ist selbstreguliert, allerdings müssen Selbstbewertung von der Umwelt unterstützt werden“ (Langkafel/Tagay /Senf 2007, S. 90). „Selbstwirksamkeit bzw. optimistische Selbstüberzeugung stellt somit einen Schlüssel zur kompetenten Selbstregulation dar, indem sie ganz allgemein das Denken, Fühlen und Handeln sowie [...] Zielsetzung, Anstrengungen und Ausdauer beeinflusst“ (Schwarzer/Jerusalem 2002, S. 37). Dies zeigt wie wichtig es ist, mit welcher Haltung dem Klienten begegnet wird.

Der Fokus wird durch WKS stärker auf die Fähigkeiten gelegt. Damit rücken die Fähigkeiten für die Klienten zunehmend in den Vordergrund und der Glaube in die eigenen Kompetenzen wird gefördert. Dieser veränderte Fokus und die damit einhergehende Sichtweise ermöglicht es den Klienten auch mit Misserfolg besser umzugehen. Infolgedessen „hat die subjektive Annahme eigener Selbstwirksamkeit eine gewisse Schutzfunktion“ (Fiedler 2007, S. 111). Es erhöht die individuelle Frustrationstoleranz und damit die Problemlösefähigkeit. „Bei der Selbstwirksamkeit geht es ausschließlich um die Einschätzung eigenen Könnens aufgrund eigener Fähigkeiten“ (Schmitz 2007, S. 25).

Es bedeutet zugleich die Fähigkeit zu besitzen, eigene Ressourcen zu organisieren und gegebenenfalls frühzeitig Hilfe in Anspruch zu nehmen. Diese Überzeugung bestimmt das ganze Fühlen, Denken und Handeln. WKS fördert gerade diese Fähigkeit, indem ein Rahmen gesetzt wird, innerhalb diesem individuell entschieden werden kann und gege-

benenfalls Hilfen eingefordert werden können. So kann der Klient seine Fähigkeiten ausprobieren und positive Erfahrungen machen. Gegebenfalls kann der Rahmen verkleinert werden, falls der Klient überfordert ist. „Selbstwirksamkeit von KlientInnen entfaltet sich vorrangig dort, wo Klienten sich als mit Mitteln und Strategien verbunden denken, welche es ihnen erlauben, Problem-Lösungs-Übergänge zu verwirklichen“ (Grossmann 2005, S. 365).

Menschen mit einer hohen Selbstwirksamkeit, sprich der Erfahrung selbstbestimmt leben zu können, finden sich besser mit den Anforderungen des Lebens zu recht. „Ihr Gefühl der Selbstwirksamkeit beeinflusst Ihre Wahrnehmung, ihre Motivation und ihre Leistung in vielfältiger Weise“ (Zimbardo/Gerrig 2008, S. 528). „In der Motivationsphase, in der es um die Bildung von Handlungsintentionen geht, setzen sich selbstwirksame Personen höhere Ziele als nicht selbstwirksame Personen“ (Schwarzer/Jerusalem 2002, S. 37). Sie ergeben sich nicht ihrem Schicksal, sondern versuchen die Kontrolle über ihr Leben zu behalten, indem sie sich beispielsweise Beratung, Informationen etc. suchen. „Die Zuschreibung von ‚self-efficacy‘ kontrastiert mit Konstrukten von KlientInnen, welche diese als Opfer einer Situation, eines Problems, lebensweltliche Umstände, eigener oder familiärer Biografie oder sozialer anderer definieren bzw. ihnen Ohnmacht und Einflusslosigkeit in Bezug auf Problem-Lösungs-Übergänge zuordnet“ (Grossmann 2005, S. 363 f.).

2.4 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde der geschichtliche Verlauf und der damit verbundene Wandel der Aufgaben in der Behindertenhilfe dargestellt. Nicht mehr die Verwahrung, sondern die gesellschaftliche Teilhabe von geistig behinderten Menschen soll fokussiert werden. Hierbei wurden unterschiedliche Sichtweisen aus drei Professionen genannt: Medizin, Soziologie, Pädagogik. Durch den Paradigmenwechsel sind unterschiedliche Assistenzmodellen entstanden. Die handlungsleitende Methode WKS ist ein Assistenzmodell, das durch Gleichberechtigung, Wertschätzung und Respekt zu mehr Selbstbestimmung führt. Die Selbstwirksamkeit stellt ein Ziel dieser handlungsleitenden Methode dar.

Im nächsten Kapitel wird erläutert, welche Haltung des Assistenten notwendig ist, um den Klienten ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen.

3 Haltung

Nach der multiperspektivischen Erläuterung des Begriffs Behinderung, der Darstellung von WKS und der anschließenden theoretischen Anbindung von WKS an die Theorie der Selbstwirksamkeit, wird in diesem Kapitel beleuchtet, inwiefern eine gewisse Haltung zur Umsetzung von WKS benötigt wird. Zentral sind die Überlegungen, inwieweit die Haltung zur Wirksamkeit von WKS beiträgt.

Die Haltung ist die Einstellung mit welcher den Klienten begegnet wird. „Von allen, die als Professionelle in der SozArb (Sozialen Arbeit, d. Verf.) tätig werden sollen, ist eine sozialpolitische Grundeinstellung zu erwarten, wie sie in § 1 Abs. 1 SGB I normiert wurde“ (Kreft 2008, S. 414). Genauso kann unter Haltung verstanden werden, dass dem Klienten mit Respekt begegnet werden muss und er zu einem selbstbestimmten Leben befähigt wird (vgl. Kreft 2008, S. 414). Entscheidend ist somit, welches Menschenbild ein jeder hat, sprich wie er den Menschen sieht und begreift. „Wesentlich dabei ist, dass diese Bilder oder Vorstellungen an den Anderen und das Andere Anforderungen und Erwartungen formulieren, d.h., es handelt sich im eigentlichen Sinne um Normen, die vielfältig an den Mitmenschen herangetragen werden, oder um inkarnierte Normen, die den anderen Menschen mit unterschiedlichen Erwartungen konfrontieren“ (Stinkes 2003, S. 31). Menschenbilder führen schließlich zur Orientierung in der zwischenmenschlichen Begegnung.

3.1 Humanistisches Menschenbild nach Rogers

Um WKS richtig zu verstehen ist es wichtig, sich mit dem humanistischen Menschenbild zu beschäftigen, da es einige Elemente des humanistischen Menschenbildes enthält. Im Folgenden werden anthropologische Ansichten von Carl Rogers erläutert. Diese Ansichten leiten sich „aus der therapeutischen Erfahrung und der psychologischen Forschung“ (Deister 2007, S. 85) ab. „Die anthropologische Grundfrage Carl Rogers' besteht darin, welche Bedingungen und Einflussfaktoren ein Mensch für eine positive Persönlichkeitsentwicklung benötigt und worauf die von ihm beobachtete Tendenz zu diesen positiven Veränderungen basiert“ (Deister 2007, S. 86). Aus diesen Annahmen über den Menschen ergibt sich eine gewisse Haltung, mit der dem Klienten begegnet wird.

Der Fokus liegt auf dem Klienten und seiner Wahrnehmung. Es wird davon ausgegangen, dass alle Fähigkeiten zur Entwicklung in ihm liegen. Die Verantwortung für sein Leben wird übernommen, wenn genügend Freiraum vorhanden ist. Die in Punkt 2.3.5 beschriebene positive Überzeugung über die eigene Person kann durch ein wertschätzendes und positives Gegenübertreten erreicht werden. „Rogers zentrale Annahme ist, daß in jedem Menschen das Bedürfnis nach einer positiven Auseinandersetzung mit sich und seiner Umwelt, insbesondere seiner sozialen Umwelt, vorhanden ist“ (Revenstorf 1993, S. 15).

Dieses Bedürfnis ist oftmals verloren gegangen und kann durch die Begegnung mit einem Menschen mit wertschätzender Grundhaltung wieder freigelegt werden. Das Menschenbild von Carl Rogers geht von einer Grund auf positiven Natur des Menschen aus. Der Mensch ist „für Carl Rogers ein vertrauenswürdiges, positives, beziehungsfähiges und soziales Wesen [..], das zwar in seiner Entwicklung gestört werden kann, letztlich in seinem Kern aber immer positiv und sozial ist“ (Deister 2007, S. 94). „Rogers wehrt sich mit dieser Charaktersierung des menschlichen Wesens vehement gegen die ihm in der protestantischen Tradition begegnenden Grundansicht, dass der Mensch im Wesen sündhaft sei“ (Deister 2007, 90). Rogers „wendet sich mit seinen Hypothesen zur positiven Natur des Menschen“ (Deister 2007, S. 91) gegen seine religiöse Prägung in seiner Kindheit.

Ausgegangen wird davon, dass jeder Mensch ein Potential zum persönlichen Wachstum hat. Jeder hat die Tendenz dazu, alle Möglichkeiten die ihm innewohnen zu verwirklichen. Goldstein hat diesen Begriff der Selbstaktualisierung erstmals aufgegriffen. „Goldstein verstand darunter die selbstorganisierte Realisierung und Entfaltung inhärenter Potentiale“ (Eckert/Kriz 2005, S. 330). Es bedarf somit zur „Herausbildung von Ordnung keines externen ‚Organisators‘, sondern in Relation zur Umwelt strebt der dynamische Prozess selbst einer angemessenen Ordnung zu“ (Kriz 2007b, S. 27). Die Ordnung wird „aus *inneren Kräften* heraus entfaltet“ (Kriz 2007b, S. 27). Diese Selbstaktualisierungstendenz dient dem Wachstum und der Erhaltung des Menschen. Das Streben nach Selbstverwirklichung ist von großer Bedeutung. Damit ist jedoch nicht ein egoistisches, auf sich selbstbezogen sein gemeint, sondern diese Selbstverwirklichung wird in Bezug auf den Mitmenschen ermöglicht. Somit meint Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung: „Nicht Freisetzung von sozialen Bindungen, sondern eigenverantwortliches Entscheiden und autonomes Handeln in der Beziehung zum Du“ (Theunissen 2009, S. 45). „Aus der Beziehung zu anderen Menschen heraus, entwickelt der Mensch erst sein Selbst, seine Vorstellung von sich und nur in der Beziehung ist für Rogers die Reorganisation derselben möglich“ (Deister 2007, S. 98). Diese Korrelation geht auf Buber zurück. „Nach Buber gestaltet sich das Wesen des Menschen nur innerhalb einer mitmenschlichen Gemeinschaft“ (Bidlo 2006, S. 62). Folglich ist „die Art und Weise wie eine Person sich selbst erlebt und bewertet, d. h. ob sie sich annehmen und lieben kann, wie sie ist, hängt für Rogers also entscheidend davon ab, welche Bewertung und Beachtung diese Person von anderen erfahren hat“ (Deister 2007, S. 105). „Wenn Rogers von der Aktualisierungstendenz, der Weisheit des organischen Wertungsprozess, von der Selbstständigkeit und dem Wert und der Würde des Klienten und von der Grundhaltung des Wertschätzens und Akzeptierens spricht, wird deutlich, dass für ihn Menschsein mit Individualität, mit Einzigartigkeit, Freiheit und Verantwortlichkeit zu tun hat“ (Deister 2007, S. 97 f.).

Diese Entwicklung des eigenverantwortlichen Handelns und des persönlichen Wachstums kann gestört werden, indem der Organismus und das Selbst nicht mehr übereinstimmen. „Dies bedeutet, dass das Selbstkonzept, d.h. die Vorstellung des Individuums, wie es sein sollte und die aktuelle Erfahrung, d.h. die Wahrnehmung dessen, wie es aktuell ist, nicht übereinstimmen“ (Deister 2007, S. 65). „Der Ort allen Erlebens“ (Deister 2007, S. 100) ist der Organismus. Dies geschieht, da die Bewertung anderer übernommen wird, statt auf die eigene Psyche und den Körper zu hören. „Ein Konflikt zwischen dem natürlicherweise positiven Selbstbild und negativer externer Kritik führt zu Angst und Unglücklichsein“ (Zimbardo/Gerrig 2008, S. 617). Ein weiterer Grund für diese Entfremdung kann sein, dass man anderen gefallen möchte, sprich positive Wertschätzung erhalten möchte. Es werden Werte in das Selbstbild übernommen, obwohl sie nicht mit den Erfahrungen des Organismus übereinstimmen. Ziel ist es, das Selbstbild wieder kongruenter zu gestalten, indem die Erfahrungen des Organismus wieder erlebbar gemacht werden. (vgl. Deister 2007, S. 102 f.). Es besteht ein weitreichendes Vertrauen zum Menschen und dem Organismus, „d. h. wenn der Organismus in seinen Möglichkeiten frei ist, wird er nur die Möglichkeiten verwirklichen, die seiner Reifung und Wachstum dienen“ (Deister 2007, S. 111). „Der Kern des personenzentrierten Ansatzes ist [...] ein tiefes Vertrauen zum Menschen und zu allen Organismen“ (Deister 2007, S. 111). Durch dieses Vertrauen wird der Mensch befähigt, sich frei von lediglich internalisierten Werten zu machen und stattdessen zu sich als Person und seinen Erfahrungen zurück zu kehren.

Diese Inkongruenz kann durch die Erfahrung von einer Beziehung wieder behoben werden. Der Schwerpunkt liegt folglich mehr auf dem Prozess der Beziehung. Dies kann durch eine positive Begegnung geschehen, in der nicht beurteilt oder bewertet wird. Damit dieser Mensch diese positive Begegnung machen kann, ist eine positive Grundhaltung notwendig. „In dieser Begegnung sollte der Klient erfahren können, dass der Therapeut ihn bei der Erforschung seines Selbst verständnisvoll begleitet, ihn durch seine Haltung ermutigt, nicht bewertet, und in seinen Problemen akzeptiert, ohne ihm die Verantwortung für sich abzunehmen“ (Kriz 2007a, S. 173). Dem Menschen wird mit einer Haltung von Einfühlung, Wärme und Echtheit begegnet (vgl. Revenstorf 1993, S. 20). Bei der Einfühlung geht es darum, sich „mit dem Inneren des anderen auseinanderzusetzen, zu erspüren, was in ihm vorgeht“ (Revenstorf 1993, S. 21). Es geht eben nicht darum zu bewerten oder zu beurteilen. „Diese bedingungslose Annahme des Klienten bedeutet keineswegs, dass seine Handlungen gebilligt und seine Einstellungen geteilt werden müssen“ (Kriz 2007a, S. 173). Jedoch wird der Mensch zunächst in seiner Individualität so akzeptiert wie er ist. Die Voraussetzung für diese Haltung ist ein Menschenbild, indem der Mensch von Natur aus als positiv betrachtet wird. „Das Individuum verfügt potentiell über unerhörte

Möglichkeiten, um sich selbst zu begreifen und seine Selbstkonzepte, seine Grundeinstellungen und sein selbstgesteuertes Verhalten zu verändern; dieses Potential kann erschlossen werden, wenn es gelingt, ein klar definierbares Klima förderlicher psychologischer Einstellungen herzustellen“ (Rogers 2007, S. 66 f.). Dadurch wird sein eigenes Wachstumsstreben angestoßen. Schließlich führt die Haltung dazu, „dass dieser (der Klient, d. Verf.) sich selbst ebenfalls mit mehr Achtung und Akzeptanz“ (Kriz 2007a, S. 173) begegnet.

Gerade bei geistig behinderten Menschen ist die Wahrscheinlichkeit der Inkongruenz sehr hoch, was bereits aus Punkt 2.2.4 deutlich geworden ist. Geistig behinderte Menschen sind sozialen Zuschreibungen weitaus mehr ausgeliefert als nicht geistig behinderte Menschen. Oftmals nehmen sie diese Zuschreibungen an und können somit nicht mehr auf ihre Psyche und ihren Körper hören. Das Selbstbild stimmt mit den unmittelbaren Erfahrungen, die der Organismus macht, nicht überein. Dies führt zur Inkongruenz. Geistig behinderte Menschen leben immer in gewissen Abhängigkeitsverhältnissen. Dementsprechend ist es für sie eine Notwendigkeit, anderen zu gefallen. Dies führt schließlich zur Entfremdung vom Organismus und dem Selbst. Gerade für geistig behinderte Menschen ist es daher wichtig, dass ihnen mit einer Haltung von Einfühlung, Wärme und Echtheit begegnet wird, da nur so ihre Selbstaktualisierungstendenzen aktiviert werden.

Desweiteren zeigt die Entwicklungspsychologie, dass bei geistig behinderten Menschen die sozio-emotionale Entwicklung, sprich das Ich und die Beziehungsfähigkeit, nicht so ausgeprägt entwickelt ist, wie vergleichsweise andere psychische Funktionsbereiche. „Er ist damit auch der Bereich, der besonders sorgfältig Unterstützung durch die Umgebung bedarf“ (Senckel 2003, S. 113). Gerade wenn man von dem Menschenbild ausgeht, dass der Mensch positiv und zutiefst sozial ist, muss jegliche Energie und Kraft in die Entwicklung der Persönlichkeit und der Interaktionsfähigkeit des geistig behinderten Menschen gelegt werden. Wenn dies nicht als pädagogische Aufgabe betrachtet wird, werden Inkongruenz und damit verbunden Ängste und Unglücklichsein gefördert. Gerade die Beziehung zum Du ist entscheidend, wie bereits oben beschrieben. Aber diese Interaktion wird geistig behinderten Menschen auf Grund von vielfältigen Gründen, beispielsweise der Barrieren in den Köpfen der „normalen“ Menschen, erschwert. So wird ihnen die Entwicklung zu einem kongruenten Menschen genommen. Hierin liegt die pädagogische Aufgabe in der Begleitung der geistig behinderten Menschen. Dies kann nur, wie bereits erwähnt, durch eine Haltung von Einfühlung, Wärme und Echtheit geschehen. Hierfür ist Voraussetzung, dass ein Menschenbild internalisiert ist, dass von der positiven Natur des Menschen ausgeht, da sonst jegliche Basis des Vertrauens entzogen wäre. Dieses Vertrauen stellt die Basis dar, dass das Vertrauen in den Klienten gelegt wird und dies ist

nach Rogers der Schlüssel zu Wachstum und persönlicher Entfaltung. „Durch diese Verantwortung und den Entscheidungsspielraum werden gleichzeitig [...] auch Autonomie, Identität und menschliche Würde möglich“ (Kriz 2007a, S. 156).

3.2 Ressourcenorientierte Begegnung mit Klienten: Die Haltung bei WKS – Parallelen zum humanistischen Menschenbild

Es zeigt sich, dass die Klientenzentrierung Rogers als Vorgänger der Haltung von WKS betrachtet werden kann. WKS ist keineswegs nur eine handlungsleitende Methode, sondern führt dazu, dass der Klient neu wahrgenommen und ihm mit einer anderen Haltung begegnet wird.

Rogers geht von einem vertrauenswürdigen, beziehungsfähigen und sozialen Wesen aus (vgl. Deister 2007, S. 94). Daraus ergibt sich, wie bereits bei Rogers, eine Haltung von Einfühlung, Wärme und Echtheit. Die traditionelle Haltung in der Behindertenhilfe muss sich vom Bevormunden und Behüten lösen. Wird der Klient in den Mittelpunkt gestellt, dann kann davon ausgegangen werden, „dass er alles selbst kann oder will. Auf diese Weise lernt er schneller zu erkennen, was ihm allein nicht gelingt [...]. Statt dem Klienten etwas aufzuzwingen wird er schneller mit seinem Hilfebedarf konfrontiert, und dabei können wir ihn unterstützen“ (Schaars 2006, S. 34). Jedoch darf „Selbstbestimmung eines Klienten [...] niemals bedeuten, dass es an Unterstützung mangelt“ (Schaars 2006, S. 15). Es wird ebenfalls die Annahme der Selbstaktualisierungstendenz geteilt, somit liegt das Potential für Wachstum im Klienten selbst. Jeder Mensch hat ein Autonomiestreben und damit korreliert der Wunsch wählen zu können. „Daher werden zusätzlich Selbstaktualisierungstendenzen bzw. Wachstumsbedürfnisse als grundlegende Antriebskräfte des Organismus angenommen, die in ständigem Austausch mit der sozialen Umwelt bei günstiger Konstellation vorhandene Fähigkeiten weiter entfalten und ausdifferenzieren lassen“ (Kriz 2007a, S. 161). Deshalb wird die Selbstverantwortung des Klienten betont. Beispielsweise in der Findung von Lösungen wird der Klient nie aus seiner Verantwortung genommen. Er muss die für sich passenden Lösungen finden. Dies beinhaltet gleichzeitig eine gewisse Vorstellung des Menschen. Wie bei Rogers, wird hier „Menschsein mit Individualität, mit Einzigartigkeit, Freiheit und Verantwortlichkeit“ (Deister 2007, S. 98) gleichgesetzt. Nach Rogers wird angenommen, dass dieser Prozess nicht alleine entstehen kann, sondern sich mit dem Gegenüber vollzieht.

Der Klient soll mit seinen Fähigkeiten und nicht mit seinen Defiziten gesehen werden. Dies kumuliert mit der Haltung. Denn wenn Vertrauen, Wertschätzung und Respekt die Grundhaltung prägen, dann kann der Mensch nicht mit seinen Defiziten betrachtet werden, sondern es führt dazu, den Klienten in seiner Ganzheit wahrzunehmen. Deshalb kor-

relieren die jeweilige Haltung und das individuelle Bild des Menschen. Mit dieser Sichtweise ausgestattet wird dem Klienten mit Respekt begegnet. Dadurch wird nicht die Abhängigkeit gesehen, die bei geistig behinderten Menschen immer gegeben ist, sondern die Kompetenzen werden fokussiert. Der Klient rückt damit auf Augenhöhe und wird in seinem Handeln anerkannt. „Es ist wichtig, dass wir zwar die Entwicklungsmöglichkeiten von Klienten im Blick behalten, dabei dürfen aber Einschränkungen nicht übersehen werden“ (Schaars 2006, S. 26).

Dieser Betrachtung ermöglicht es dem Begleiter wiederum den Klienten loszulassen. Zudem bedeutet es zugleich das Loslassen von eigenen Meinungen und stattdessen den Klient zu fokussieren und ihn mit seinen Wünschen und Bedürfnissen ernst zu nehmen. „Diese Haltung erfordert ein großes Maß an kritischer Selbstreflexion und bedarf der Unterstützung des Teams“ (Petereit/Schaars 2006, S. 17). Indem ihm Freiraum für seine Entwicklung gegeben wird, kann er dadurch Verantwortung für sein Leben übernehmen. Durch diese Haltung wird der Klient ermächtigt. Ermächtigung meint die Macht, „die ein Individuum über sich selbst hat, um selbst zu bestimmen, was er will, und um Auswahlen zu treffen“ (Schaars 2006, S. 32). Kern ist, wie bei Rogers, tiefes Vertrauen und daraus resultiert die Haltung von Einfühlung, Wärme und Echtheit. Und dies beinhaltet die Annahme eines von Natur aus positiven Menschen. „Wir gehen davon aus, dass ein Bewohner für seine Taten selbst verantwortlich ist und dass er deren Konsequenzen selbst tragen muss“ (Schaars/Appel 2006, S. 53). Folglich wird ein Organismus, wenn er „in seinen Möglichkeiten frei ist, [...] nur die Möglichkeiten verwirklichen, die seiner Reifung und seinem Wachstum dienen“ (Deister 2007, S. 111).

Wichtig ist es dem Klienten wertschätzend gegenüberzutreten. Dies ist nur möglich, wenn Verständnis für die Situation vorhanden ist. „Wenn jemand etwas nicht so leicht versteht, müssen wir umso mehr unser Bestes tun, um uns so klar wie möglich verständlich zu machen“ (Schaars 2006, S. 31). Dafür ist ein emphatisches Vorgehen wichtig, um alle Facetten seiner Lebenswelt und Erfahrung zu erkennen. Der Klient kann dort abgeholt werden, wo er steht. „Nötig ist eine gezielte Unterstützung, mit viel Verständnis für die Erlebenswelt des Klienten“ (Schaars 2006, S.35). Durch diese Haltung des Respekts erfährt der Klient keine expertenseitige Bevormundung. Somit steht nicht mehr das Behüten im Vordergrund, sondern gibt dem Klienten Raum sich zu entwickeln. Ebenfalls zeigt sich, „dass Bewohner Hilfe und Begleitung offener annehmen, wenn auf diese Art und Weise mit ihnen umgegangen wird“ (Schaars/Appel 2006, S. 55). Durch diese Haltung kann der Klient seine eigenen Grenzen entdecken und es ermöglicht ihm, Fehler zu machen und aus diesen Erfahrungen zu lernen. Dies ist gerade bei geistig behinderten Menschen nicht immer selbstverständlich gewesen, wie bereits in Punkt 2.2.4 beschrieben, denn wenn sie nur

behütet werden, wird ihnen dieser Raum an Erfahrungen genommen. „Ein einziger Fehltritt kann ihr ganzes Leben lang Beschränkungen verursachen“ (Schaars/Appel 2006, S. 53).

Gerade die Trennung von Alltags- und Prozessbegleiter ist essentiell. So wird für den Klienten ein förderliches Klima zum Wachstum geschaffen. Denn durch diese Rollenverteilung wird es dem Klient möglich so zu sein, wie er ist. Der Klient wird in seiner Individualität angenommen. Der Prozessbegleiter ist lediglich dafür zuständig, sich in den Prozess, der sich im Klienten vollzieht, einzufühlen und mit Wärme und Echtheit zu begegnen. Zusätzlich unterstützt er den Beziehungsprozess zwischen Alltags- und Prozessbegleiter. Der Prozessbegleiter bleibt völlig neutral. Er beurteilt und bewertet den Prozess, beispielsweise die Lösungen, nicht, sondern nimmt den Klienten in seiner Individualität wahr. Dies ist eine entscheidende Basis um Vertrauen zu entwickeln. „Ein Betreuer kann unmöglich einen Klienten mit Problemen konfrontieren und gleichzeitig Anschluss an seine Erfahrungswelt finden“ (Schaars 2010, S. 96). Dieses Vertrauen, das dem Klienten für seine Entwicklung entgegengebracht wird, soll schließlich dazu führen, dass er selbst dieses Vertrauen und diese Wertschätzung gegenüber sich internalisiert und somit zu einem Leben mit einem hohen Maß an Selbstverantwortung führen. „Wenn jeder verantwortlich für das Ganze ist, wird jeder auch Verantwortung übernehmen“ (Schaars/Appel 2006, S. 56). Es verhindert also die Erfahrung von Inkongruenz, da die Erfahrung des Organismus mit dem des Selbst übereinstimmen.

Ebenfalls wie in Punkt 3.1 Humanistisches Menschenbild nach Rogers, führt diese Haltung durch die handlungsleitende Methode WKS zu Identität und einem menschenwürdigeren Leben. Mit dieser Grundhaltung werden „die Möglichkeiten meines Gegenübers berücksichtigt“ (Petereit/Schaars 2004, S. 233). Dies führt schließlich dazu, „dass jeder Mensch so umfassend wie möglich die Regie über sein Leben behält“ (Schaars 2010, S.104) und zu gegenseitiger Wertschätzung.

Schließlich hat Willem Kleine Schaars Postulate für die Klienten aufgesetzt, die aus dieser Haltung resultieren. Im Folgenden möchte ich drei dieser Postulate zur Veranschaulichung aufführen:

- „Ich habe als Individuum das Recht, abhängig von der Position, die ich im Leben einnehme, für meine Bedürfnisse einzustehen und meine eigenen Prioritäten zu setzen.
- Ich habe das Recht auf respektvolle Behandlung.
- Ich habe das Recht, meine Gefühle zu äußern“ (Schaars 2010, S. 41).

3.3 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde beleuchtet, mit welcher Haltung dem Klienten begegnet werden sollte, um für Selbstbestimmung zu sorgen. Dafür ist entscheidend, ein bestimmtes Menschenbild zu verinnerlichen. WKS führt somit zu mehr als einer reinen Erlernung von Techniken. Es zeigte sich, dass WKS Elemente des humanistischen Menschenbildes nach Rogers beinhaltet. Es findet eine Personenzentrierung statt. Dies wird durch den Ausgangspunkt, dass der Mensch ein positives, vertrauenswürdiges und von Grund auf soziales Wesen ist, ermöglicht. Die Verantwortung muss beim Klienten bleiben, da im Menschen das Potential und das Bedürfnis zur eigenen Entwicklung liegt. Um diese Selbstaktualisierungsprozesse anzustoßen, braucht es unabdingbar ein Gegenüber, welches Einfühlungsvermögen, Wärme und Echtheit in sich trägt und dem Klienten genau so begegnen kann. Jedem Menschen wird ein Autonomiestreben zugesprochen. Durch die handlungsleitende Methode WKS wird diese Haltung internalisiert. Seitens der Assistenten ist es wichtig, den Klienten zur autonomen Alltagsregie und der eigenen Lebensorganisation zu befähigen.

4 Kommunikation

„Die Grundannahmen des aktiven Zuhörens basieren auf der Theorie ‚nicht-direktiven Gesprächsführung‘, die der amerikanische Psychologe Carl Rogers entwickelt hat“ (Bay 2010, S. 31). Aktives Zuhören basiert im Grunde genommen auf einer Grundhaltung und ist „erst in zweiter Linie eine Frage der Beherrschung von Kommunikationstechniken. Wer seinen Partner nicht als gleichwertig annimmt, dem wird es schwerfallen, zuzuhören“ (Bay 2010, S. 31). WKS ist eine Kommunikationsmethode, die es möglich macht, sich mit dem Klienten in einen ständigen dialogischen Prozess zu begeben. Die handlungsleitende Methode bedient sich den Gesprächstechniken des Aktiven Zuhörens. Anzumerken ist dabei auch der Aspekt der nonverbalen Kommunikation. WKS als handlungsleitende Methode schließt Menschen nicht aus, die nicht verbal kommunizieren können, denn andere Faktoren der Gefühlsäußerung kommen dann zum Tragen und werden schließlich anstatt der direkten Kommunikation fokussiert.

Selbstbestimmung an sich, kann nicht evaluiert werden, aber es kann evaluiert werden, ob einzelne dafür notwendige Voraussetzungen gegeben sind, beispielsweise einer kommunikativen Beziehung. Die Gestalt dieser kommunikativen Beziehung soll herausgearbeitet werden, um schließlich im empirischen Teil der Arbeit aufgegriffen zu werden. Entscheidend für Gleichberechtigung und Selbstbestimmung bei geistig behinderten Menschen ist, wie das Umfeld mit einem Klienten mit geistiger Behinderung kommuniziert. Die Analyse darüber, wie miteinander kommuniziert wird, ist wesentlich für die Soziale Arbeit und entscheidet oftmals über ihre Wirksamkeit. „K. (Kommunikation, d. Verf.) bezeichnet den Prozess der Übertragung von Information. [...] Neben der bloßen Übertragung von Informationen bedeutet menschliche (soziale) K. aber auch immer Austausch von emotionalen Inhalten“ (Stimmer 2000, S. 394). „Kommunikation und Sprache sind außerdem wichtige Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben und die Partizipation innerhalb der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen“ (Biermann 2003, S. 206). Ebenso ist Kommunikation wichtig, da sie uns mehr über die Erlebniswelt des Klienten näher bringt und gleichzeitig dem Klienten, durch die Form, wie wir mit ihm kommunizieren, zeigt, dass er ernst genommen wird und ihm mit Respekt begegnet wird. Demnach ist die „dialogische Grundbewegung [...] die Hinwendung“ (Bidlo 2006, S. 67). Die Kommunikation „dient dem Aufbau des Weltbezugs und liegt in der Entfaltung sozialer Kompetenzen und der Entwicklung sozialer Gebilde zugrunde“ (Schmidt-Rost 2001, S. 861). Jedoch gibt es zahlreiche Definitionen, um den Kommunikationsprozess zu beschreiben. Die meisten gehen von einem Sender und Empfänger aus. Wechselseitig werden diese Rollen eingenommen. So entsteht eine Zirkularität. Im „echten Dialog stehend, besteht der Mensch nicht

aus einzelnen Eigenschaften und besitzt keine Beschaffenheit, kann solcherart nicht beschrieben oder erfahren, sondern nur verwirklicht werden“ (Bidlo 2006, S. 68).

Der Empfänger kann die Aussage mit vier Ohren hören, deshalb ist das Aktive Zuhören essentiell, da auf unterschiedlichen Ebenen anderes gehört werden kann. Je besser die Aussage erfasst wird, „um so mehr können Sie sich partnerschaftlich und situationsangemessen verhalten“ (Bay 2010, S. 17). Die Vier Ohren werden wie folgt dargestellt:

„Sach-Ohr =Wie ist die Sache zu verstehen?

Beziehungs-Ohr =Wie sieht der mich? Wie redet der eigentlich mit mir?

Selbstmitteilungs-Ohr =Was ist mit dem los? In welchem Zustand befindet der sich?

Appell-Ohr = Was soll ich aufgrund der Aussage jetzt tun, fühlen oder denken?“
(Bay 2010, S.16; Hervorh. d. d. Verf.).

4.1 Aktives Zuhören und Wertschätzung

In diesem Abschnitt soll aufbauend auf der Haltung, die sich aus der Auseinandersetzung mit dem humanistischen Menschenbild nach Rogers verdeutlichte, die Gesprächstechniken dargestellt werden, die zum Aktiven Zuhören notwendig ist.

Damit eine gelungene Kommunikation entsteht, ist es entscheidend, den Klienten zu verstehen. Dazu ist es wichtig, das Sprachniveau des Klienten anzunehmen. „Wenn Sie mit einem Klienten sprechen, müssen Sie sich bewusst machen, dass er über ein anderes Denkniveau, eine andere Art des Denkens und eine andere Sprachentwicklung verfügt als Sie“ (Schaars 2010, S. 46). Schnell rutscht man leichtfertig in persönliche Interpretationen ab. Doch oftmals verbirgt sich für den Klienten eine ganz andere Wahrnehmung und ein ganz anderes Verständnis. Dadurch, dass man auf den Klienten eingeht und sich Zeit nimmt, werden Kommunikationsprozesse entschleunigt und somit werden diese gerade für geistig behinderte Menschen erfahrbar gemacht.

„Eine nicht-direktive, d.h. partnerorientierte Gesprächsführung zeichnet sich vornehmlich dadurch aus, dass man auf Ratschläge, das Anbieten von Lösungen, direkte Fragen, Interpretationen usw. verzichtet“ (Bay 2010, S. 31). Die Auseinandersetzung mit seiner Gefühlswelt wird fokussiert. Passives Zuhören meint nicht Zuhören im Sinne einer nicht-direktiven Haltung, da es nicht zu einem größeren Verständnis für die Lebenswelt des Klienten führt. „Die enorme Störanfälligkeit der menschlichen Kommunikation macht es unbedingt erforderlich, Rückkoppelungen darüber herzustellen, wie das Gesagte empfangen, sprich gehört wurde“ (Bay 2010, S. 30). Um Aktives Zuhören praktizieren zu können, sind zwei Faktoren wichtig: Empathie und Bejahung. „Empathie ist die Fähigkeit, sich an die Stelle anderer zu versetzen und ihre »persönliche Bedeutungswelt« zu verstehen -

wie sie die Wirklichkeit sehen, was sie fühlen“ (Gordon 2005, S. 82). „Bejahung [...] ist das Einverständnis mit dem, was ein anderer tut“ (Gordon 2005, S. 82).

Der Gesprächsball wird dem Klienten immer zurück geworfen. Die Verantwortung bleibt beim Klienten. Es soll zum inhaltlichen, wie auch emotionalen Verständnis der Nachricht kommen. Aktiv Zuhören bedeutet also, die Bedeutung und die Gefühle seiner Botschaft wahrzunehmen. Indem das Angekommene dem Klienten gespiegelt wird, wird überprüft, ob die Nachricht richtig verstanden wurde und zugleich zeigt es dem Klienten, dass wirkliches Interesse besteht. „Das aktive Zuhören liefert den Beweis, dass der Hörer wirklich verstanden hat. Dieser Beweis veranlasst den Sender weiterzusprechen, um tiefer in das Problem einzudringen“ (Gordon 2005, S. 80). Es besteht der Wunsch, den Klienten zu verstehen. Dies zeigt dem Klienten, dass er ernst genommen und ihm mit Respekt begegnet wird. Diese Erfahrung führt, wie in Punkt 2.3.5 Selbstwirksamkeit, zu der Entwicklung von Selbstwirksamkeit und damit zu der Grundvoraussetzung für ein eigenständiges Leben, nämlich an sich selbst zu glauben und zu wissen, es bewältigen zu können.

„Aktives Zuhören dagegen bringt niemals negative Urteile oder Widerspruch zum Ausdruck“ (Gordon 2005, S. 95). Jedoch heißt es auch nicht, dass jedes Verhalten gebilligt werden muss. Es wird lediglich akzeptiert und der Klient bleibt in seiner Verantwortung sein Verhalten und seine Gefühle zu bewerten. Bei diesem Prozess wird der Klient vom „unterstützenden Zuhörer“ (Zimbardo/Gerrig 2008, S. 618) begleitet.

„Klärung macht hellichtig, die innere «Lösung» [...] löst Denkblockaden und Lähmungen“ (Schulz von Thun 2008, S. 27). Wichtig ist, sich hierfür Zeit zu nehmen und dem Klienten wirklich seine Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Zeit ist notwendig, damit der Klient selbst auf seine Lösung kommt. Gerade bei geistig behinderten Menschen sind die geistigen Prozesse oftmals langsamer. Sie brauchen mehr Zeit, um gedanklich den Lösungsweg zu finden. Werden Probleme für den Klienten gelöst, so wird gefördert, dass er in einer „krankmachenden, passiven und unselbstständigen Haltung verharrt“ (Bay 2010, S. 32). Er bekommt den nötigen Raum, um sich selbst weiter zu entwickeln. „Der Klient geht in seiner Problemlösefähigkeit geübt und gestärkt aus der Beratung hervor“ (Schulz von Thun 2008, S. 28). Infolgedessen wird der Klient entscheidungsfreudiger sein und sich zukünftig mehr zutrauen. Desweiteren fühlt er sich angenommen und geschätzt, dadurch ist es nicht mehr nötig, mit Widerstand zu reagieren, da dem Klienten keine Lösungen übergestülpt werden, gegen diese er sich wehren müsste (vgl. Schaars 2010, S. 21).

„Der aktive Zuhörer ist positiv gestimmt und ermutigt seinen Gesprächspartner, das vermeintlich Unaussprechliche und Bedrückende zu artikulieren“ (Bay 2010, S. 84). Dieses

Klima zur selbstständigen Problemlösung wird mit Hilfe der Gesprächstechniken gefördert. Diese sind das Paraphrasieren und das Verbalisieren.

Das Paraphrasieren, sprich das Wiederholen des Gesagten in eigenen Worten zur Erhöhung der Verständigung, ist eine Technik, die nach jeder Botschaft verwendet werden sollte, um inhaltlich klar zu machen, ob vom Gleichen oder über das Gleiche gesprochen wird. Außerdem dient es dazu, Widerstände abzubauen und damit Kommunikation überhaupt möglich zu machen. Hier wird die Ebene des Sach-Ohrs angesprochen. Neben der Wiederholung des Gesagten in eigenen Worten kann stattdessen auch eine zusammenfassende Wiederholung sinnvoll sein. „Sie ist immer dort angebracht, wo ein Gesprächspartner seine Aussage sehr weitschweifend anlegt oder immer wieder auf der Stelle tritt, was sich durch nuancierte Wiederholungen seiner Aussage zeigt“ (Bay 2010, S. 62).

Verbalisieren ist sehr wichtig, um emotionale Aspekte zu benennen und sie damit handhabbar zu machen. Hier ist folglich die Ebene des Selbstmitteilungs-Ohrs angesprochen. Dies ist möglich durch Zeigen von Aufmerksamkeit, beispielsweise durch Kopfnicken, Blickkontakt oder ein einfaches „hm“. Es zeigt dem Klienten, dass er wahrgenommen wird und ermutigt ihn zum weitersprechen. „Mit diesen Formen von Aufmerksamkeitsreaktionen *legen Sie den Partner nicht fest*. Sie ermöglichen es ihm nach wie vor, die inhaltliche Richtung seiner Aussage zu bestimmen“ (Bay 2010, S. 64). Ebenfalls wird ein höheres Verständnis erlangt, indem offene Fragen gestellt werden: Wie? Was? Wann? Wo?. Diese führen zu Klärung. Warum ist jedoch zu vermeiden, da das Gefühl sich rechtfertigen geweckt wird. „Man hat etwas nicht ganz verstanden und fragt deshalb nach“ (Bay 2010, S. 67). Eine weitere wichtige Technik sind die „Statements“ (Bay 2010, S. 69). Der Zuhörer verbalisiert Gefühle. „Gerade aus dem nicht-sprachlichen Verhalten, wie Tonfall, Kopfhaltung, Blickkontakt, Gestik usw. können wir viele Hinweise über tatsächliche emotionale Befindlichkeiten unseres Partners entnehmen“ (Bay 2010, S. 69). Dadurch, dass das Gefühl benannt wird, setzt sich der Klient auch damit auseinander. Selbst wenn es falsch benannt wurde, so macht dies nichts aus, da es der Förderung der Kommunikation dient. „Offensichtlich gibt es einen gut funktionierenden Korrekturmechanismus in uns, der uns dazu veranlasst, solche Fehlzuschreibungen gefühlsmäßiger Art unmittelbar richtig zu stellen“ (Bay 2010, S. 70).

4.1.1 Ich-Botschaften

In diesem Abschnitt wird der Unterschied zwischen einer Du-Botschaft und einer Ich-Botschaft beschrieben. Hierbei soll gezeigt werden, wie eine deeskalierende Ebene durch Ich-Botschaften erreicht und dadurch die zwischenmenschliche Beziehung und damit verbunden der Dialog entstehen kann.

Die Ich-Botschaft wirkt gegenüber der Du-Botschaft deeskalierend. Durch die Ich-Botschaft ist es möglich, seine Meinung zu sagen, ohne diese jedoch als Vorwurf zu formulieren. Die Ich-Botschaft fördert effektive Kommunikation, da sie zur Verständigung beiträgt. Es ist wichtig, prägnant die Sachlage zusammenzufassen und die eigenen Gefühle, die damit verbunden sind, zu benennen. Anschließend sollen die Folgen benannt werden, die es für einen hat. So wird die Ebene für Kommunikation geebnet (vgl. Schaars 2006, S.125).

Es gibt laut Willem Kleine Schaars fünf verschiedene Ich-Botschaften:

Mit einer erklärenden Ich-Botschaft wird deutlich gemacht, was sie ausmacht und was sie schätzen. Es ermöglicht einen Einblick in die Wertevorstellungen der Person. Mit einer präventiven Ich-Botschaft ist es möglich, dass das Sein gegenüber einem zukünftigen Ereignis vorbereitet wird. Mit positiven Ich-Botschaften können positive Verhaltensweisen benannt werden. Oftmals werden negative Verhaltensweisen viel stärker in den Vordergrund gerückt und benannt. Positive Ich-Botschaften verhindern dies. Die beantwortende Ich-Botschaft gibt eine klare Antwort auf die Frage des Klienten. Wichtig ist es, dass immer die Folgen benannt werden. Ohne dass der Klient die Gründe weiß, kann er nicht den Sinn in der Regel sehen. Dies wäre keine gleichberechtigte Begegnung und es wird dem Klienten zudem nicht die erforderliche Anerkennung und der angemessene Respekt geschenkt. Mit der konfrontierenden Ich-Botschaft soll dem Klienten deutlich gemacht werden, dass sein Verhalten nicht zu akzeptieren ist. (vgl. Schaars 2006, S. 123 ff.)

4.2 Das Alltagsgespräch

Nach der Darstellung der Gesprächstechniken, stellt sich nun die Frage wie die Gespräche mit dem Alltagsbegleiter geführt werden und wie diese aufgebaut sind. Im Anschluss ist zu klären, worin die Gespräche mit dem Alltagsbegleiter bestehen und wozu sie in der kommunikativen Beziehung beitragen. „Vertrauen und Offenheit in der Kommunikation sind das Ergebnis eines ständigen Prozesses und nicht das Resultat einer einmaligen gelungenen Bemühung“ (Bay 2010, S. 35). Es zeigt sich, dass der Outcome einer wertschätzenden Haltung eine kommunikativere Beziehung zur Folge hat. Bereits in Punkt 2.2.6 Paradigmenwechsel wird deutlich, „dass die professionelle Dienstleistung für und mit Menschen mit Behinderung nicht mehr vorrangig medizinisch-pflegerisch oder heilpädagogisch-entwicklungsfördernd, sondern als dialogische Begleitung oder soziale Assistenz verstanden wird“ (Buchka 2003, S. 196). WKS bietet für diese Anforderung mit dem Alltags- und Prozessbegleitergespräch eine solide Basis.

Der Alltagsbegleiter kümmert sich um die materiellen Dinge und reglementiert gegebenenfalls. Mit ihm werden Absprachen getroffen und der Alltagsbegleiter konfrontiert den Klienten mit seinem Verhalten, beispielsweise die Verwaltung der Finanzen. „Der Alltagsbegleiter darf einerseits die Entwicklungsmöglichkeiten des Klienten nicht behindern, muss andererseits aber verantwortlich eingreifen, wenn es um Situationen von Überforderung geht“ (Schaars 2006, S. 49).

Überforderung ist immer dann gegeben, wenn der Klient die Wahlmöglichkeit hat, aber er die Folgen seiner Entscheidung nicht abschätzen kann. Dies wäre dann nicht selbstbestimmt, da es nicht zu einem eigenständigen Leben führt.

Überbehütung bedeutet, wenn ständig in den Rahmen des Klienten hineingetreten wird. Oft ist die Folge Widerstand, Machtkampf, Aggression und dies kann schließlich zu Resignation, Depression und anderen Verhaltensauffälligkeiten führen. Beides behindert das Lernen und damit die pädagogische Arbeit.

Der Impuls für Veränderungen muss vom Klienten ausgehen. Dies macht ihn offen für das, was mit ihm gesprochen wird und erhöht, wie in Punkt 2.3.5 beschrieben, seine Selbstwirksamkeit. Wichtig ist, dass der Rahmen der gesetzt wird, indem der Klient selbstbestimmt entscheiden kann, zu keiner Über- und Unterforderung führt. Es hat sich gezeigt, dass es vorteilhafter ist, den Rahmen zunächst größer anzusetzen, da genügend Raum gegeben sein muss, damit der Klient seine Fähigkeiten entwickeln kann und nicht weiterhin in seiner Abhängigkeit verhaftet. Der äußerste Rahmen ist immer der gesellschaftliche Rahmen, der durch Gesetze geregelt ist. Innerhalb dieses Rahmens gibt es aber allerlei Spielräume, die nicht bedeuten, dass der Klient nun alles darf, sondern dass er Verantwortung für sein Leben übernimmt und selbstbestimmt entscheidet. Dem Klienten wird ermöglicht, seine Lösungen zu finden. Zu einem jeden Leben gehören Fehler. Fehler sind Erfahrungen, die ein persönliches Wachstum ermöglichen. Geistig behinderte Menschen werden oftmals diesen Erfahrungen beraubt, da aus den Beeinträchtigungen das Bedürfnis geweckt wird, sie zu behüten. Dies verhindert jedoch, dass sie die Konsequenzen ihrer Entscheidungen erfahren können. Ein Klient, der sich beispielsweise nicht duscht, bekommt es von seiner Umwelt rückgemeldet. Lässt man ihn diese Erfahrung machen, so wird er für sich eine Lösung finden. Somit wird das Duschen nicht mehr als Pflicht gesehen, sondern mit eigenem Sinn erfüllt.

Die Gespräche sollten nicht länger als eine halbe Stunde dauern. Zunächst sollten die Besprechungspunkte für das Gespräch gesammelt werden, dafür ist es wichtig, sich ausreichend Zeit zu nehmen. Der erste Besprechungspunkt sollte vom Klienten benannt wer-

den. Es kann eine Rückkopplung an das vorherige Gespräch stattfinden. Der Assistent kann ebenfalls Besprechungspunkte einbringen. Es sollten fünf Minuten ausreichen, um die Tagesordnungspunkte festzulegen. Anschließend können in einem Zeitrahmen von 20 Minuten die Tagesordnungspunkte besprochen werden. Für den Ausklang sollten nochmals fünf Minuten veranschlagt werden, indem die Absprachen wiederholt und vielleicht schon Besprechungspunkte für das nächste Treffen festgelegt werden. Wichtig ist, immer wieder den Gesprächsinhalt zu paraphrasieren, um zu kontrollieren, ob man sich wirklich verstanden hat. Wünschenswert wäre ein Gesprächsrhythmus von einem Gespräch pro Woche. Dies ist wichtig, damit der Klient gedanklich an die vorherigen Gespräche anknüpfen kann und es schafft eine Vertrauensbasis, da der Klient merkt, dass der Alltagsbegleiter sich an Absprachen hält. Diese Form der Gespräche ist sehr wichtig, da es im Alltag oft nicht möglich ist „richtig zuzuhören und, vor allen Dingen, hinzuschauen“ (Petereit/Schaars 2002, S. 26). Es ist auch sinnvoll, immer wieder Gespräche zur späteren Evaluation aufzuzeichnen, da sich dies als besonders effizient erwiesen hat. Durch Videoaufnahmen können auch Prozesse festgehalten werden, in denen die Klienten alleine sind. Diese Erkenntnisse sind ohne die Videoaufnahmen nicht möglich (vgl. Schaars 2006, S. 50 f.). „Menschen mit kognitiven Beeinträchtigung zeigen oft mehr von ihren Kompetenzen, wenn sie ohne Betreuer sind als bei deren Anwesenheit. Sobald Mitarbeiter den Raum betreten, läuft ihre Kommunikation über sie“ (Petereit/Schaars 2008, S. 58). Oftmals zeigt sich in diesen Szenen, dass die Klienten ihre Kompetenzen nutzen und sie Verantwortung übernehmen, wenn ihnen nur genug Raum gelassen wird. Videoaufnahmen sind ein elementares Mittel, da so viel genauer evaluiert werden kann. Die pädagogische Arbeit kann sich so verbessern. „Weil Videoaufzeichnungen immer die tatsächliche Wiedergabe einer Zusammenkunft sind, können damit die in der Regel individuell verlaufenen Gespräche analysiert werden“ (Schaars 2006, S. 80).

4.3 Das Prozessbegleitergespräch

In diesem Abschnitt soll das Prozessbegleitergespräch mit seiner spezifischen Art und Vorgehensweise verdeutlicht werden. Anschließend wird die Wichtigkeit des Zusammenspiels von Alltags- und Prozessbegleiter dargestellt.

Im Prozessbegleitergespräch geht es um das Verstehen. „Der Prozessbegleiter ist unabhängig von Inhalten, aber zuständig für das Niveau der Beziehung“ (Schaars 2006, S. 40). Wieder einmal wird die Korrelation von Beziehung und Kommunikation verdeutlicht. Eine der internalisierten Fähigkeiten muss dafür das Aktive Zuhören sein. Hier zeigt sich eine nichtdirektive Praxis, da „es im Wesentlichen darum geht, dem Klienten eine Situation zu bieten, in der er sich geborgen fühlen kann“ (Kriz 2007a, S. 166). Der Prozessbegleiter darf nicht werten oder beurteilen. So wird es dem Klienten ermöglicht, Schwächen zu zei-

gen. Er bleibt grundsätzlich außerhalb des Problems. Es geht darum, die Werte und Normen des Klienten zu ergründen. Die Beweggründe für seine Erlebniswelt stehen im Vordergrund. Die Ursachen für sein Handeln sollen erfasst werden. „Der Effekt für den Bewohner ist, dass ein Prozessbegleiter niemals seine eigenen Werte und Normen auf die des Bewohners projizieren kann und darf“ (Schaars/Appel 2006, S. 38). Die Aufgabe ist es eine vertrauensvolle Beziehung herzustellen. Der Klient muss nicht um die Aufmerksamkeit des Prozessbegleiters kämpfen und er wird nicht zur Verantwortung gezogen. Der Klient soll durch diese Interaktion lernen, sich selbst besser kennenzulernen und dies führt zu mehr Eigenständigkeit für sein Leben. „Und wer mit sich selbst in Kontakt kommt, der kommt auch in Berührung mit tiefer liegenden Fragen, mit dem Lebensthema“ (Schulz von Thun 2008, S. 25).

Der Prozessbegleiter nimmt sich Zeit für den Klienten. Gerade bei geistig behinderten Menschen ist dieser Aspekt besonders wichtig, da ihnen oft in der Alltagshektik nicht die Zeit zum Denken und Finden einer Antwort gelassen wird. „Wie oft sagt ein Mensch mit geistiger Behinderung ‚ja‘ - und meint eigentlich ‚nein‘“ (Petereit/Schaars 2002, S. 26). Diese benötigte Zeit schenkt ihm bewusst der Prozessbegleiter und bemüht sich ihn wirklich zu verstehen. „Mimik, Körperhaltung, allgemein die nonverbale Kommunikation, braucht im bewussten Verstehensprozess mehr Zeit. Also haben wir uns stärker um das Verstehen zu bemühen: Eine Möglichkeit, die der Prozessbegleiter wahrnehmen kann“ (Petereit/Schaars 2002, S. 26). Die Klienten benutzen oft eine andere Sprache und nehmen ihre Umgebung anders wahr. Durch die Beeinträchtigung erfährt er sich abhängig. Diese Wahrnehmung wird durch die Abnahme von Aufgaben noch verstärkt. Die Beeinträchtigung lädt die Umgebung ein, Dinge für den Klienten zu regeln. Infolgedessen wird er in seiner Wahrnehmung bestätigt und traut sich zukünftig nichts zu und gibt die Verantwortung für sein Leben aus der Hand. Formulierungen, wie beispielsweise: Ich habe gehört, dass es dich beschäftigt oder du bist mit etwas nicht einverstanden, was kannst du dagegen tun? etc., können das Gespräch mit dem Klienten einleiten ohne dabei wertend zu sein. Weitere hilfreiche Fragen können sein: Was findest du daran gut oder schlecht? Was brauchst du dafür? Wie willst du das lösen?. Laut des Berichts über das Projekt „Erprobung der WKS – Methodik“, der von der Diakonie Stetten veröffentlicht wurde, werden diese Kommunikationstechniken von den Bewohnern zunehmend selbst angewandt (vgl. Balbach u. a. 2009).

Wichtig ist, dass der Prozessbegleiter den Zeitrahmen absteckt, da dies dem Klienten Orientierung gibt und das Problem tatsächlich behandelt werden kann. Ein wichtiges Hilfsmittel neben der Videoaufnahme ist der Gesprächsbericht. Neben dem Datum sollte der rote Faden des Gesprächs zu erkennen sein. Der Bericht sollte von der Erlebniswelt

des Klienten ausgehen, kurz und sachlich sein. Am Ende sollten die Hinweise für den Alltagsbegleiter zusammengefasst werden.

Auch wenn Teil der Methode das Aktive Zuhören und Elemente des humanistischen Menschenbildes nach Rogers zur Entwicklung der Haltung übernommen werden, so darf die Rolle des Prozessbegleiter niemals mit der eines Therapeuten gleichgesetzt werden. Sobald es Unterstützungsleistungen in der alltäglichen Lebensbewältigung übersteigt und es sich abzeichnet, dass es sich um tiefgreifende Lebenskrisen oder traumatische Erfahrungen handelt, muss ein Therapeut hinzugezogen werden. Jedoch kann der Prozessbegleiter auch in dieser Interaktion zur besseren Verständigung des Therapeuten und Klienten beitragen, sofern der Klient diese Unterstützung benötigt (vgl. Schaars 2006, S. 44 ff.).

4.3.1 Das Zusammenspiel von Alltags- und Prozessbegleiter

„Da beide Betreuer den Veränderungsprozess ihrer Klienten fördern wollen, ist wechselseitiges Feedback notwendig, allenfalls kann die Entwicklung der Klienten leicht stagnieren“ (Schaars 2010, S. 70).

Durch das Zusammenspiel wird unrechter Machtgebrauch zu rechtem Machtgebrauch. Der Prozessbegleiter ist folglich als Kontrollinstanz eingeführt. Die Beziehung von Alltagsbegleiter und Klient werden vom Prozessbegleiter beobachtet. Die Rückmeldung findet auf beiden Seiten statt, sowohl vom Alltagsbegleiter gegenüber dem Prozessbegleiter, als auch anders herum. Der Prozessbegleiter vertritt gegenüber dem Alltagsbegleiter die Erlebniswelt des Klienten, befasst sich jedoch nicht mit dem konkreten Problem. Diese Interaktion führt beim Alltagsbegleiter auch zu einem erweiterten Verständnis für den Klienten und verhindert, dass der Alltagsbegleiter nach eigenen Bezugsmaßstäben die Situation zu bestimmen und zu reagieren versucht. „Das Ziel besteht darin, eine Balance im Verhältnis zwischen dem Alltagsbegleiter und dem Klienten herzustellen. Kennzeichnend für diese Balance ist, dass es dem Klienten zunehmend gelingt, seine Bedürfnisse auszudrücken“ (Petereit/Schaars 2002, S. 26).

Hierzu ein Zitat eines Klienten der Gruppe Solitude 3 aus dem Bericht über das Projekt „Erprobung der WKS – Methodik“, der von der Diakonie Stetten veröffentlicht wurde: „Ich kann sprechen, wenn es Probleme gibt. Die Alltagsbegleitung ist da, wenn es brennt oder wenn ich was brauche. Die andere Mitarbeiterin hört mir zu, wenn es mir nicht gut geht. Alles soll so bleiben, wie es ist!“ (Diakonie Stetten 2010).

4.5 Nonverbale Kommunikation

Nun darf nicht der Schluss gezogen werden, dass WKS nur bei Menschen möglich ist, die sich verbal äußern können, denn letztendlich geht es darum, eine veränderte Haltung

gegenüber jedem Menschen herzustellen. Denn er wird mit seinen Fähigkeiten gesehen, was in dem Kapitel 3 Haltung ausführlich erörtert wurde. Es entsteht folglich keine Zwei-Klassen-Behinderterversorgung, da schwer mehrfachbehinderte Menschen, die oftmals aus den pädagogischen Konzepten, die den Assistenzgedanken beinhalten, exkludiert werden, auch berücksichtigt sind und mit Hilfe der handlungsleitenden Methode zu einer autonomen Lebensführung befähigt werden können (vgl. Fornefeld 2009, S. 96). Die schwer mehrfachbehinderten Menschen gehören zu der Gruppe, die oftmals marginalisiert werden, da sie „ihre eigenen Vorstellungen, Wünsche und Bedürfnisse wie ihre Ansprüche unzureichend zum Ausdruck bringen“ (Fornefeld 2009, S. 97).

Schwerstbehinderung „meint immer eine schwere Form der Mehrfachbehinderung, als Kumulation verschiedener Behinderungsformen: Geistige und Körperbehinderung sowie Sinnesschädigung“ (Fornefeld 2009, S. 86). Der Fokus bei schwer mehrfachbehinderten Menschen liegt darin, dass die Rolle des Prozessbegleiters einen weitaus größeren Teil einnimmt. Der Rahmen, innerhalb dessen die Kompetenzen liegen, ist so eng, dass der Alltagsbegleiter diesen nicht noch enger setzen muss. Er weist den Prozessbegleiter lediglich darauf hin, dass er zukünftig den Prozess in einer besonderen Lebenssituation betrachten soll, beispielsweise warum sich ein Klient immer schlägt, wenn er in die Nähe eines bestimmten Klienten kommt. Was sind Prozesse und Ursachen, die sich dahinter verbergen? Auch hier wird kommuniziert, nicht auf verbaler, sondern auf nonverbaler Ebene, aber auch hier werden in einem Prozess Informationen über Wünsche, Bedürfnisse und Vorlieben vermittelt.

Die Aufgabe des Prozessbegleiters ist es zu erkunden, worin die Kompetenzen, Vorlieben etc. der Klienten liegen. Dies kann ein sehr langer Prozess sein, in dem es wichtig ist, Nuancen zu erkennen. „Zuhören kann schwierig sein, wenn Menschen nicht in der Lage sind, deutlich zu machen, was sie möchten oder meinen“ (Schaars 2010, S. 46). Deshalb muss besonders auf nonverbale Signale wie beispielsweise Mimik, Gestik und Körperhaltung geachtet werden. Die Deutung muss durch Sprache rückgemeldet werden, so erfährt sich der schwer mehrfachbehinderte Mensch als wirksam. Auf sein Tun folgt eine Reaktion. Dies stärkt wiederum den Glauben in sich selbst und die eigenen Fähigkeiten. Es führt zur Stärkung der Überzeugung in sich selbst und den eigenen Fähigkeiten, wie in Punkt 2.3.5 Selbstwirksamkeit beschrieben.

4.6 Beziehung

Das Ergebnis einer Kommunikation, die auf partnerschaftlicher Wertschätzung beruht, führt auf der sozialen Ebene zu einer verbesserten Beziehung und auf individueller Ebene zur Selbstbestimmung. „Aus der Beziehung zu anderen Menschen heraus entwickelt der

Mensch erst sein Selbst, seine Vorstellung von sich“ (Deister 2007, S. 98). Somit ist ein Gegenüber für die persönliche Entwicklung notwendig und zeigt ein zutiefst menschliches Bedürfnis nach Gemeinschaft, hierzu kann der Punkt 3.1 Humanistisches Menschenbild nach Rogers betrachtet werden.

Die Interaktion mit der Umwelt wird, durch die unterschiedlichen Beziehungsmuster, beispielsweise vom Alltagsbegleiter zum Klienten etc., gefördert und dies wurde in Punkt 2.2.6 Paradigmenwechsel deutlich, da dies die Basis für ein menschenwürdiges Leben ist. Es führt dazu, dass soziale Kompetenzen eingeübt werden und dadurch Teilhabe ermöglicht wird.

4.7 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde die Besonderheit der Kommunikation nach WKS mit geistig behinderten Menschen aufgezeigt. Dabei spielen das Alltags- und Prozessbegleitergespräch eine zentrale Rolle in der handlungsleitenden Methode WKS. Aktives Zuhören ist bei beiden Rollen ein ausschlaggebender Punkt. Durch die Gesprächstechnik des Assistenten wird dem Klienten der Raum eröffnet, authentisch und selbstbestimmt über sein Leben zu sprechen. Durch die Identitätsbildung des Klienten wird zudem durch den Erwerb von sozialen Kompetenzen, der Zugang zur gesellschaftlichen Teilhabe ermöglicht.

Die beschriebenen Kapitel bilden die theoretische Grundlage für die nachstehende empirische Untersuchung, in der die Wirksamkeit von WKS anhand von Interviews überprüft wird. Die Wirksamkeit von WKS wird somit im Teil B der empirischen Untersuchung fokussiert.

Teil B: Empirische Untersuchung

5 Methodische Vorgehensweise

In diesem ersten Kapitel des empirischen Teils der Arbeit wird die methodische Vorgehensweise dargestellt, mit der die Daten erhoben wurden. Die Erhebungsmethode - das narrative Interview - wird erläutert und die Bedeutung für die Datenerhebung veranschaulicht. Außerdem soll dargestellt werden, welche Vorzüge die qualitative Forschung in Bezug auf die Evaluierung der Wirksamkeit von WKS bietet. Anschließend wird auf das Erhebungsinstrument, den Interviewleitfaden, eingegangen. Es soll gezeigt werden, wie dieser entwickelt wurde und welche Rolle diesem für die Befragung innewohnt. Weiterführend wird die Auswahl der Interviewpartner begründet. Das Kapitel schließt mit der Darstellung der Durchführung der Interviews.

5.1 Narratives Interview

Für die Erhebung der Daten wurde eine Methode der qualitativen Sozialforschung herangezogen. Entscheidend bei der qualitativen Forschung ist die „subjektive Sichtweise von Akteuren über vergangene Ereignisse, Zukunftspläne, Meinungen“ (Bortz/Döring 2003, S. 308). Ziel der qualitativen Forschung ist es, induktiv, aus den einzelnen Aussagen der Befragten, Schlüsse über die Wirksamkeit von WKS zu ziehen. Im Gegensatz dazu geht es in der quantitativen Forschung darum, dass Häufigkeiten mittels einer möglichst großen Gruppe von Befragten gezeigt wird (vgl. Friebertshäuser/Jakob 2005, S. 576). Das Forschungsinteresse liegt darin, die Wirksamkeit von WKS in der Behindertenhilfe zu verdeutlichen. Gerade hier handelt es sich um ein Klientel mit kognitiven Einschränkungen. Folglich wäre der Anteil der Fehlangaben bei einer quantitativen Erhebung mittels geschlossener Fragen sehr hoch. Die qualitative Forschung eignet sich dagegen gut hinsichtlich der Erfassung von Faktoren, die die Wirksamkeit von WKS zeigen, da dadurch die subjektiven Auffassungen bezüglich der Wirksamkeit erfasst wird und somit berücksichtigt werden kann. Es werden im Gegensatz zur quantitativen Erhebung nicht zuvor schon klare Wirksamkeitskriterien aufgestellt (vgl. Mayring 2002, S.62 f.). Denn das „Anliegen einer qualitativen Evaluation ist es, die personenbezogene Perspektiven der Menschen in ihrem Alltag einzufangen“ (Schmidt-Grunert 2005, S. 169). Folgend werden die angenommenen und damit zu überprüfenden Variablen dargestellt. Diese sind: Selbstbestimmung, Lebenszufriedenheit, Selbstbewusstsein, kommunikative Beziehung, Anerkennung, Respekt und Selbstwirksamkeit. Daraus ergeben sich die Hypothesen, dass WKS zu mehr Selbstbestimmung führt, es ermöglicht den Klienten loszulassen, es führt zu einer kommunikativeren Beziehung, es ermutigt zu Entscheidungen, es führt zur Findung eigener Lösungen und stärkt schließlich die Überzeugung in sich selbst. Es ist jedoch nicht

einfach, die Variablen zu operationalisieren und damit überprüfbar zu machen. „Daher sind Evaluationsverfahren, die die Wirksamkeit professionellen Handelns aus den Perspektiven unterschiedlicher betroffener Menschen erkundet, von vorrangig professionellem Interesse“ (Schmidt-Grunert 2005, S. 170).

Aus diesem Grund wurde für die nachfolgende Untersuchung aus den Methoden der qualitativen Forschung das narrative Interview verwendet. Dies eignet sich besonders gut, da es sich zum einen um subjektive Sinnstrukturen und zum anderen um ein unerforschtes Gebiet handelt (vgl. Mayring 2002, S. 74). Demnach bietet es sich gut an, da gezeigt werden soll, welche Auswirkungen WKS auf die subjektive Lebenssituation hat. Hierbei handelt es sich um eine lebensgeschichtliche Fragestellung, die Sicht der Betroffenen steht im Mittelpunkt. „In der anschließenden Auswertung geht es um die Rekonstruktion der erlebten Ergebnisabfolgen und – darüber hinaus – auch um die Erfassung der ›inneren‹ Abläufe wie Veränderungen von Gefühlszuständen und Identitätsentwürfen, die in dem Erzähltext sichtbar werden“ (Friebertshäuser/Jakob 2005, S. 581).

Das narrative Interview geht auf Fritz Schütze zurück. Zunächst soll eine Vertrauensbasis geschaffen werden und das Thema wird vorgestellt. Anschließend wird der Impuls zum Erzählen über die eigene Lebensgeschichte angeregt. Nach Abschluss der Erzählung sollten erst weitere Fragen zur Klärung beitragen. Die Befragten werden als Experten selbst angesprochen. In dieser Phase ist es möglich, weitere forschungsrelevante Fragen zu stellen (vgl. Mayring 2002, S. 74). Mit diesem Vorgehen soll eine angenehme Gesprächsatmosphäre geschaffen werden, in der der Befragte frei erzählen kann. Der Befragte entscheidet selbst welche Episode seines Lebens er als wichtig empfindet. Der Interviewer soll Interesse und Verständnis signalisieren. Da dieses Interview sich der typischen Frage-Antwort-Situation entzieht, ist es möglich, dass der Klient weitaus detaillierter subjektive Bedeutungsstrukturen schildert. Hierdurch werden „*Zugzwänge des Erzählens* in Kraft gesetzt“ (Rosenthal 2008, S. 141). Dies geschieht, da eben nicht gleich Fragen gestellt werden, sondern der Raum zum Nachdenken gegeben ist. Schweigepausen sind also durchaus üblich (vgl. Bortz/Döring 2003, S. 317 f.).

Folgend wird auf die Interviewleitfäden der Befragung eingegangen, die die Stimulierung zur Spontanerzählung zum Ziel hat.

5.2 Das Erhebungsinstrument – der Interviewleitfaden

Für die Befragung wurde ein Interviewleitfaden entwickelt⁵. Es handelt sich somit um ein teilstandardisiertes Interview. Teilstandardisierte Interviews „werden immer dann einge-

⁵ Die ursprüngliche Form des Interviewleitfadens befindet sich im Anhang auf Seite 112 und 113.

setzt, wenn noch sehr wenig über ein Forschungsfeld bekannt ist“ (Schaffer 2002, S. 87). Es ermöglicht dem Interviewer eine gewisse Orientierung, da er so den Überblick über die bereits behandelnden Themen hat. Jedoch ist er frei in der Abfolge der Fragestellung und in welchem exakten Wortlaut diese gestellt werden. Somit kann auf die konkrete Situation mit dem Interviewten eingegangen werden. Diesem werden keine Antwortvorgaben gegeben. Demnach kann der Interviewte auch völlig andere Aspekte ansprechen, an die bei der Erstellung der Interviewleitfaden noch nicht gedacht wurde. Dem Interviewer ist es möglich, auf diese neuen Gesichtspunkte, die sich während des Interviewverlaufs ergeben, einzugehen (vgl. Hopf 1995, S. 177).

Zunächst wurde ein Interview mit einem Mitarbeiter durchgeführt. Es sollte zur Erhellung der möglichen Fragestellungen beitragen. Dieser Pretest war Grundlage für die Erstellung des Leitfadens. Der Pretest dient demnach der Qualitätsverbesserung von Erhebungsinstrumenten. Zu Beginn des Interviews wurde nach der Entwicklung eines Klienten in Bezug auf WKS gefragt. Der Mitarbeiter kennt diesen Klienten schon sehr lange und sollte erzählen, wie er ihn früher und heute erlebt. Anschließend wurde nach einzelnen Aspekten von WKS gefragt, beispielsweise ob sich die Sichtweise auf den Menschen verändert hat, oder inwiefern WKS die Form wie mit dem Klienten kommuniziert wird, beeinflusst. In der dritten Phase des Interviews sollte besonders auf die Anwendung von WKS im Bezug auf schwer mehrfachbehinderte Menschen eingegangen werden.

Der Leitfaden beinhaltet zwei Elemente: Hauptfragen und Detaillierungsfragen. Die Hauptfragen sollen dazu beitragen, dass der Interviewte zu der Erzählung stimuliert wird. Desweiteren wird damit das Thema, über das erzählt werden soll, vorgestellt. Die Detaillierungsfragen dienen dazu, dass nach Beendigung der Erzählung mögliche unklare Punkte geklärt werden können oder dass der Interviewte dazu gebracht wird, seine Erzählung zu vertiefen (vgl. Bortz/Döring 2003, S. 315).

Nachstehend wird der Interviewleitfaden beschrieben. Dabei soll deutlich werden, inwiefern die Daten erhoben wurden und warum der Leitfaden in folgender Weise aufgebaut wurde.

5.2.1 Interviewleitfaden für den Klient

Es zeigt sich, wie bereits unter Punkt 5.1 beschrieben, dass sich ein teilstandardisiertes Interview besonders gut eignet, da durch die kognitiven Beeinträchtigungen der Klienten das Erklären von Fragen oder die Umformulierung einer Frage besonders wichtig ist. Der Interviewleitfaden ist folgendermaßen gegliedert: Anfangs wird das Thema ganz allgemein eingeführt. Anschließend wird der Begriff eingeführt, von dem WKS ausgeht: die Selbst-

bestimmung. In einem dritten Teil wird die ethische Ebene betrachtet, um anschließend auf die Handlungsebene einzugehen. Es endet mit der Fragestellung zur Kommunikation.

Zunächst wurde mit einer Hauptfrage der Gegenstand des Interviews vergegenwärtigt:

- Du lebst in einer Einrichtung, in der mit WKS gearbeitet wird. Was kannst du dazu sagen?

Mit Hilfe dieser Eingangsfrage soll die Erzählung stimuliert und die Befragten in die Interviewsituation eingeführt werden. Dabei soll eine angenehme Gesprächsatmosphäre entstehen. Es ist wichtig, die Frage offen zu stellen, da dadurch das freie Erzählen angeregt wird und so subjektive Bedeutungsstrukturen offengelegt werden. Der Befragte erhält dadurch die Möglichkeit ganz spontan zu erzählen, was ihm zum Thema WKS einfällt.

Weiter folgen einige Detaillierungsfragen:

- Wie fühlst du dich in deiner Einrichtung?
- Wie sehr glaubst du, wenn du dich anstrengst, dass es dir gelingt?
- War das immer schon so, oder hat sich das verändert seit du in Bergheim lebst?

Hier soll geklärt werden, wie WKS empfunden, die eigene Selbstwirksamkeit eingeschätzt wird und inwieweit WKS zu einer höheren Selbstwirksamkeit beiträgt. Hier wird auf die in Punkt 2.3.5 genannte Tatsache eingegangen, dass WKS zur Entwicklung von Selbstwirksamkeit beiträgt. Dies sollen diese Fragen klären.

Im Folgenden soll nun ein konkretes Bild davon gewonnen werden, wie relevant der Klient einzelne Aspekte der handlungsleitenden Methode empfinden.

Mit einer weiteren Hauptfrage soll nun vertieft in die subjektive Bedeutung von WKS eingestiegen werden.

- Du lebst in einer Einrichtung, in der nach WKS gearbeitet wird. Dabei wird Selbstbestimmung ganz groß geschrieben. Mich interessiert dabei, was für dich Selbstbestimmung bedeutet. Erzähle mir davon.

Hierbei wird geprüft, inwiefern sich die Aussagen des Befragten mit dem Punkt 2.3.4 Selbstbestimmung decken. Ebenfalls kann geklärt werden, worin der subjektive Gewinn an Selbstbestimmung liegt. Es wird also auf die in Punkt 2.3.3 beschriebene Tatsache eingegangen, dass WKS zu mehr Selbstbestimmung führt.

Mit Hilfe einer weiteren Hauptfrage soll besonders auf den in Kapitel 3 bereits beschriebenen Punkt der Haltung eingegangen werden. Ziel ist es zu erfassen, inwiefern die Haltung der Assistenten mit dem Wohlbefinden der Klienten korreliert.

- Bei einem selbstbestimmten Leben brauchst du Mitarbeiter, die dir zuhören und dir entsprechend begegnen. Erzähle mir davon, wie dir die Mitarbeiter begegnen und dich behandeln.

Hierbei soll besonders der Aspekt der Beziehung fokussiert werden. Der Klient soll verdeutlichen, welche Auswirkungen die Haltung der Mitarbeiter auf ihn haben. Besonders wird auf den Punkt 4.6 eingegangen und es soll geklärt werden, inwiefern die in Punkt 4.6 beschriebenen Aspekte übereinstimmt.

Die nächste Frage zielt darauf, inwiefern WKS dein Leben bereichert. Hier wird die Handlungsebene beleuchtet. Die Frage ist bewusst so offen gehalten, da dem Interviewten damit ermöglicht werden soll, eigene Ansichten und Erfahrungen frei zu artikulieren.

- Inwiefern bereichert WKS dein Leben? Erzähl mir davon.

Es werden weitere Detaillierungsfragen gestellt, um ein erhöhtes Verständnis für die Erzählung des Klienten zu erlangen und dass der Interviewte seine Aspekte detailliert und vertieft darstellt.

- Fallen dir Beispiele ein, wie deine Wünsche und Bedürfnisse berücksichtigt werden?
- Wie wird darauf eingegangen, was du denkst und fühlst?
- Sag mir ein ganz konkretes Beispiel an dem du fest machst, dass WKS eine Bereicherung ist?

Anschließend soll der unter Kapitel 4 beschriebene Aspekt Kommunikation beschrieben werden.

- Um selbstbestimmt leben zu können, brauchst du Menschen, die dir bezüglich deiner Anliegen Gehör schenken. Wie sprichst du über deine Anliegen?

Die Frage soll verdeutlichen, welche Auswirkungen die Alltags- und Prozessbegleitergespräche auf ihn haben und inwiefern es seine Form zu kommunizieren verändert. Hier wird auf die unter 4.2 und 4.3 beschriebenen Aussagen eingegangen um zu klären, inwiefern die Aussagen mit denen des Klienten übereinstimmen.

Abschließend werden noch weitere Fragen gestellt, die es dem Klienten ermöglichen, Verbesserungsvorschläge zu machen oder Kritik zu äußern. Die Fragen sind bewusst positiv gestellt, da es dem Klienten erleichtert werden soll, Kritik zu äußern.

- Was wünschst du dir noch?
- Was wäre noch hilfreich?
- Was läuft im Alltag manchmal noch nicht so gut?

Diese Detaillierungsfragen überprüfen, inwiefern die handlungsleitende Methode WKS modifiziert werden kann. Dies führt zum Rückschluss, was verbessert werden kann oder gänzlich vermisst wird.

5.2.2 Interviewleitfaden für den Assistenten

Der Leitfaden für den Assistenten hat den gleichen Grundaufbau, wie der Interviewleitfaden für den Klienten. Zunächst wird das Thema ganz allgemein eingeführt. Anschließend wird der Begriff eingeführt, von dem WKS ausgeht: die Selbstbestimmung. In einem dritten Teil wird die ethische Ebene betrachtet, um anschließend auf die Handlungsebene einzugehen. Es endet mit der Fragestellung zur Kommunikation. Diese identische Vorgehensweise wurde bewusst gewählt. Allen wurden die gleichen Fragen im Sinne einer nicht diskriminierenden Vorgehensweise gestellt. Folgend werden nur die relevanten Abweichungen dargestellt.

Als vertieft in die subjektive Bedeutung von WKS eingestiegen wurde, führte es dazu, die Hauptfrage umzuformulieren, da das Forschungsinteresse darin liegt, was WKS bewirkt und mit dem Klienten macht.

- Du arbeitest in einer Einrichtung, in der nach WKS gearbeitet wird. Dabei wird Selbstbestimmung ganz groß geschrieben. Mich interessiert dabei, worin du ein selbstbestimmtes Leben für die Klienten siehst.

Diese Frage soll klären, was WKS für den Klienten in Bezug auf den Gewinn an Selbstbestimmung bewirkt. Dabei soll genau wie bei dem Klienten geklärt werden, inwiefern sich Aussagen des Assistenten mit dem Punkt 2.3.3 und 2.3.4 decken.

Die ethische Ebene wird betrachtet mit der Frage:

- Die Haltung gegenüber dem Klienten ist ein ganz wichtiger Punkt. Erzähle mir von dieser Haltung.

Mit dieser Frage soll der Assistent darauf aufmerksam gemacht werden, wie er dem Klienten begegnet. Dabei wird der Assistent dazu geführt, sein Menschenbild zu verdeutlichen

und die Auswirkungen auf den Klienten zu beschreiben. Hier wird auf den in Punkt 3.2 beschriebene Tatsache eingegangen, dass die Haltung von WKS Parallelen zum humanistischen Menschenbild aufweist. Eine weitere Detaillierungsfrage führt den Assistent dazu, tiefer in sein subjektives Empfinden einzusteigen.

- Bist du gegenüber deinen eigenen Gefühlen, seit du mit WKS arbeitest, offener geworden?

Es wird erhofft, Informationen über das persönliche Erleben zu gewinnen. Verändert WKS nicht nur den Klienten, sondern was wird beim Assistenten bewirkt?

Die weiteren Fragen zur Bereicherung und zur Kommunikation weichen nicht von denen des Klienten ab. Nach der Fragestellung, die die Erzählung zum Punkt der Kommunikation anstoßen soll, folgt desweiteren noch eine Detaillierungsfrage:

- Wie findest du grundsätzlich, dass sich deine Kommunikation verändert hat?

Der Interviewleitfaden schließt mit denselben Detaillierungsfragen zur Modifikation von WKS, die bereits beim Interviewleitfaden des Klienten beschrieben wurden.

Folgend werden die Personen vorgestellt, die zur Befragung herangezogen wurden. Dabei wird besonders darauf eingegangen, wie es zu dieser Wahl kam.

5.3 Auswahl der Interviewpartner

Die Auswahl der Befragten wurde vor allem unter dem Aspekt getroffen, dass die handlungsleitende Methode WKS für unterschiedliche Gruppierungen eine andere Relevanz besitzt. Um diese unterschiedlichen Sichtweisen und Erfahrungen festzuhalten, mussten unterschiedliche Personengruppen befragt werden. Die Interviewpartner wurden innerhalb der Einrichtung akquiriert, da davon ausgegangen werden konnte, dass sie bereits mit der handlungsleitende Methode WKS drei Jahre in Berührung standen und Erfahrungen gesammelt haben. Im Folgenden werden die zwei Gruppen der Befragten vorgestellt: der Klient und der Assistent.

5.3.1 Der Klient

Der Klient, der für das narrative Interview ausgesucht wurde, hat bereits eine lange Zeit in verschiedenen stationären Einrichtungen verbracht. Er kennt andere Betreuungssysteme, wie beispielsweise das Bezugsbetreuungssystem und kann somit aus einer langen Erfahrung mit Betreuungssystemen sprechen und abwägen, inwiefern WKS ihn verändert hat und was WKS bewirkt.

Gerade beim narrativen Interview ist es wichtig, Interviewpartner auszusuchen, die zu einer Erzählung stimuliert werden können (vgl. Mayring 2002, S. 74). Der Klient stellt die Personengruppe dar, die die handlungsleitende Methode WKS konkret erfährt und in Anspruch nimmt. Es wird erhofft, dass die subjektive Meinung verdeutlicht, was WKS bewirkt.

5.3.2 Der Assistent

Der ausgewählte Assistent greift auf eine lange Berufserfahrung zurück. Er hat folglich bereits mit anderen Betreuungssystemen, beispielweise das Bezugsbetreuungssystem, sowie mit anderen Assistenzmodellen, gearbeitet. Mit WKS arbeitet er bereits drei Jahre und hat während dessen eine Zusatzausbildung zum WKS-Coach gemacht. Infolgedessen kann er sagen, was WKS mit ihm gemacht hat. Diese Gruppe wendet die handlungsleitende Methode WKS an und kann somit erläutern, was entscheidend für eine gute Umsetzung ist und wie die konkreten Erfahrungen in der Umsetzung sind. Ferner wird erhofft, dass Aussagen darüber gemacht werden, wie sich seine Haltung durch WKS verändert hat, wie er heute mit Klienten arbeitet und wie es aus seiner Sicht Klienten verändert hat.

Anschließend wird auf die Durchführung des Interviews eingegangen. Dabei soll der Ablauf der Untersuchung dargestellt und auf Besonderheiten während der Untersuchung eingegangen werden.

5.4 Durchführung des Interviews

Mit den Interviewten wurde ein fester Termin vereinbart. Die Interviews wurden bewusst am Arbeitsplatz bzw. im Zuhause der Interviewten durchgeführt, um eine Nähe zum Interviewgegenstand zu haben. Jedoch wurde gezielt darauf geachtet, dass die Interviews außerhalb des Alltagsbetriebs in einem ruhigen Nebenzimmer geführt wurden. Eine angenehme Atmosphäre zu schaffen war wichtig, indem Kaffee und Kuchen bereitgestellt wurde. So sollte die Basis für eine vertrauensvolle und entspannte Gesprächsatmosphäre hergestellt werden. Eine freundliche Begrüßung und ein Dank für die aufgebrauchte Zeit rundeten die Gesprächssituation ab.

Zu Beginn des Interviews werden die demographischen Daten erhoben. Der Klient wird gefragt, wie lange er sich bereits in Einrichtungen aufhält, während der Assistent nach seinem Berufs- und Ausbildungsweg gefragt wird. Diese Fragen können dazu dienen, um eine lockere Atmosphäre herzustellen und den Einstieg in das Interview durch ein wenig „Small Talk“ zu erleichtern (vgl. Bortz/Döring 2003, S. 310). Außerdem wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass mit den Daten sorgsam umgegangen und der Datenschutz eingehalten wird. Die Interviewten erhielten im Vorfeld relativ wenige Informationen. Ihnen

war lediglich bekannt, dass das Thema des Interviews die handlungsleitende Methode WKS ist und dass ihre subjektive Sicht im Zentrum des Interesses stand.

Wichtig ist unmittelbar nach dem Interview ein Postskriptum anzufertigen, da für die spätere Rekonstruktion und Interpretation des Gesagten diese zusätzlichen Informationen oftmals sehr hilfreich sind, um den subjektiven Sinngehalt zu erfassen. Das Postskriptum hält somit Eindrücke fest, „die durch die Tonbandaufnahme nicht erfasst worden sind, zum Beispiel [...] wie die Atmosphäre beim Interview war, welche nonverbale Reaktionen die befragte Person zeigte, welche besonderen situativen Bedingungen herrschten“ (Schaffer 2002, S. 117).

Während des Interviews mit dem Klienten war die Gesprächsatmosphäre angenehm und ruhig. Der Klient fühlte sich bei Kaffee und Kuchen wohl. Es gab eine kurze Unterbrechung, da der Kaffee umgefallen ist. Dies verursachte eine kurze Unruhe. Der Klient konnte jedoch wieder in die entspannte Gesprächsatmosphäre zurück finden. Zum Ende hin ist der Klient sichtlich unruhig geworden. Es wird vermutet, dass die Dauer des Interviews die Konzentrationsfähigkeit des Klienten überschritten hat.

Bei dem Interview mit dem Assistenten war die Gesprächsatmosphäre ruhig und angenehm. Der Assistent hatte zuvor seine Aufgaben erledigt. Er stand folglich unter keinem Zeitdruck und konnte sich in Ruhe Gedanken zu den Fragen machen und seine subjektive Sichtweise eröffnen. Anfangs ähnelte das Interview eher an das Abspulen von Informationen. Es gab sehr wenige Pausen, die eine sprachliche Suchbewegung und damit ein Nachdenken zeigen. Dies änderte sich jedoch stark im Laufe des Interviews. Es gab keine Unterbrechungen oder Zwischenfälle. Während des Verlaufs des Interviews gab es keine Veränderungen, der Assistent erzählte in Ruhe von seinen Erfahrungen und seiner Sichtweise.

5.5 Zusammenfassung

Zunächst wurden die Elemente der Untersuchung beschrieben, mit denen die Daten erhoben wurden. Die Erhebung der Daten erfolgte durch die qualitative Methode des narrativen Interviews. Diese Methode eignet sich besonders gut, da der Klient sein eigenes Erleben frei erzählen konnte und sich somit die subjektive Sicht des Klienten über die handlungsleitende Methode WKS herauskristallisiert hat. Der teilstandardisierte Interviewleitfaden wurde aufgezeigt. Die Interviewpartner waren demnach ein Assistent und ein Klient, um die unterschiedlichen Sichtweisen aufzuzeigen. Abschließend wurde der genaue Ablauf der Untersuchung dargestellt.

6 Die Darstellung der Untersuchungsdaten

Um später die Auswertung der Untersuchungsdaten vorzunehmen, ist zuvor eine genaue Aufbereitung der geführten Interviews notwendig. Zunächst wird in diesem Kapitel das Verfahren der Aufbereitung erläutert. Anschließend werden die Inhalte der Interviews einzeln vorgestellt. Abschließend endet das Kapitel mit einer Zusammenfassung.

6.1 Das Verfahren der Aufbereitung

Die Interviews wurden, mit dem Einverständnis der Interviewten, mittels eines elektronischen Aufnahmegeräts aufgezeichnet und anschließend exakt transkribiert⁶. Sprachliche Dialekte und Besonderheiten wurden beibehalten. Personen und Orte wurden anonymisiert. In einem weiteren Schritt wurde zur Vereinfachung das Transkript in Hochdeutsch übertragen, da nur ein inhaltliches Interesse am Thema besteht. „Durch wörtliche Transkription wird eine vollständige Textfassung verbal erhobenen Materials hergestellt, was die Basis für eine ausführliche interpretative Auswertung bietet“ (Mayring 2002, S. 89).

6.2 Die Interviews

In diesem Punkt werden die Inhalte und Aussagen der Interviews einzeln vorgestellt. Ziel ist es, den informellen Charakter der Aussagen wiederzugeben. Dazu werden bewusst zahlreiche wörtliche Zitate verwendet. Es ist möglich, dass dadurch das folgende Kapitel an flüssigem Lesen einbüßt. Dies wird jedoch bewusst in Kauf genommen, um die Einzigartigkeit der Inhalte der Interviews wiederzugeben. Zunächst wird das Interview des Klienten und anschließend das Interview des Assistenten dargestellt⁷.

6.2.1 Interview des Klienten

Der Klient ist 47 Jahre alt und lebt seit vier Jahren in der Einrichtung, die mit der handlungsleitenden Methode WKS arbeitet. Davor hat er einen Teil seiner Kindheit und einen großen Teil seiner Jugend in der Gesamteinrichtung verbracht.

Für den Klienten ist die gravierendste Veränderung, „dass keiner eifersüchtig ist, wenn ich mal jemand in den Arm nehme“ (Z. 138). Diese Äußerung fällt bereits gleich zu Anfangs des Interviews in Zeile 24-25 das erste Mal.

Gleich zu Beginn antwortet er auf die Frage, was er zu WKS sagen kann, dass ihm „das top gefällt. Super sogar. Weil (Pause) schwierig, grad. (Pause) Ja, da geht man z.B. auf meine Wünsche ein“ (Z. 23-24). Im weiteren Verlauf bekräftigt er diese subjektive Bedeutungsstruktur nochmals mit der Aussage: „Ich will hier steinalt werden“ (Z. 29-30). Eine

⁶ Das Transkript eines Interviews wird in Hochdeutsch und in seiner ursprünglichen Form im Anhang auf Seite 100 und 106 abgebildet.

⁷ Aus Datenschutzgründen wurden alle Daten anonymisiert, die es ermöglichen die Interviewpartner zu ermitteln.

weitere Veränderung sieht der Klient darin, dass er sich von den Assistenten angenommen fühlt. Der Klient fühlt sich von den Mitarbeitern in seinem Sein wertgeschätzt. „So, jetzt sagen wir mal so: jetzt kommt ein riesiges Kompliment an die Erzieher: (Pause) hier und in meinem Geschäft muss ich einfach keine Maske aufziehen. Da kann ich ganz ich selber sein. So wie ich bin“ (Z. 88-91). Er grenzt diese Wahrnehmung stark gegenüber früheren Erlebnissen ab. Dies macht er gleich im Anschluss an diese Passage, aber greift während des Verlaufs des Interviews immer wieder auf vergangene Erlebnisse und damit verbunden auf vergangene Gefühle zurück. „Früher war's so, dass ich mich überhaupt nicht leiden konnte, dass ich mich sogar gehasst habe. Dass ich soweit unten war, dass ich mir sogar's Leben nehmen wollte“ (Z. 110-111). Außerdem erwähnt er, dass es ihm heute möglich ist, so kommunizieren zu können, wie es ihm gerade ist. Er spricht von einer klaren Trennung in die Alltagsbegleitung und in die Prozessbegleitung. Weiter differenziert er, dass dies seine zwei Ansprechpartner sind, die aber eine unterschiedliche Aufgabe haben. Mit der Alltagsbegleitung kann er „Sachen, die für mich schwierig sind, erledigen“ (Z. 149-150). Während es die Aufgabe des Prozessbegleiters ist, einfach zu zuhören. „Der darf ja im Endeffekt nichts machen, aber zuhören kann er“ (Z. 152-153). Auf die Frage, ob ihm das gut tut, antwortet er in Zeile 155 „Ja“. In Zeile 73-74 sagt der Klient, dass es ihm möglich ist, über vieles mit der Person J. zu sprechen. Um dies zu unterstützen erzählt er ein vergangenes Ereignis, welches ihm ermöglichte, nach Hamburg zu fahren (Z. 69-81).

Dieser Abschnitt ist von Bedeutung, da dieser zeigt, was er unter Selbstbestimmung versteht. Er beginnt damit, dass sein Stammerzieher in einer Einrichtung, die nicht mit WKS gearbeitet hat, ihm gesagt hat, dass er bei einem Umzug in das Wohnheim Bergheim, das mit Hamburg vergessen kann (Z. 69-72). Er beschließt diesen Abschnitt mit der Aussage. „Tatsächlich, wir sind nach Hamburg gefahren“ (Z. 80). Dies bedeutet für den Klienten selbstbestimmt leben zu können. Eine weitere Veränderung für die Lebenssituation des Klienten nennt der Klient: „Seit ich in Bergheim lebe weiß ich was ich will“ (Z. 40). Zuvor antwortet er auf die Skalierungsfrage: „Wie sehr glaubst du, wenn du dich anstrengst, dass es dir auch gelingt“ (Z. 31-32), dass er sich am oberen Rand der Skalierung sieht. Folglich hat er für sich das absolute Maß erreicht, auf sein Leben Einwirkung zu nehmen (Z. 31-43). Weiter beschreibt er von Zeile 45-62 ein Ereignis in seinem Leben, in dem er für sich sein Leben in die Hand genommen hat. „Also und das war von mir selber eine entschiedene Sache. Die ich selbst umgesetzt habe und selbst gesagt habe, so jetzt nehme ich mein Glück selber in die Hand“ (Z. 60-61). Dies sieht der Klient als eine entscheidende Veränderung in seinem Leben, bevor er in dem Wohnheim Bergheim lebte. „Weil in W. meinten sie, man darf das nicht, man darf jenes nicht. (Pause) Ach da war's

einfach scheiße. Und wenn ich versucht habe etwas selber zu erledigen, dann hieß es: nein, das geht nicht. Weil sie dachten ich könnte es nicht. (Pause) Was gar nicht stimmt. Ich habe mich nämlich selber (Pause), ich habe selber herausgefunden, dass ich seit dem ich hier bin, dass ich dann tausende von Sachen selber in die Hand nehme“ (Z. 91-96). Weiter führt er nach einer längeren Pause des Überlegens aus: „Oder genau, das was ich dir doch erzählt habe, von letztem Jahr, damit hab ich mir sogar selber noch ein Geburtstagsgeschenk gemacht. Weißt du, mit meinen Kumpels da“ (Z. 98-99).

Als weiteren Aspekt, in welchen WKS ihn bereichert, nennt er: „Tja, z.B. in der Sache, dass ich jetzt viel selbstbewusster bin als früher und mich auch selber gerne hab. Vor allem früher war's ja (Pause), ich kann's ja erzählen“ (Z. 107-108). Früher wäre er soweit unten gewesen, dass er sich das Leben nehmen wollte (Z. 110-111). Heute spricht er in Zeile 121-134, dass er findet, dass heute auf seine Gefühle „gar nicht schlecht (Pause)“ (Z. 133-134) eingegangen wird. Vorschläge zur Verbesserung von WKS oder Aussagen zur Kritik werden von dem Klienten nicht gemacht. Auf diese Fragen antwortet er: „Mir fällt nichts ein“ (Z. 158) und „(Pause) Eigentlich nichts“ (Z.160).

6.2.2 Interview des Assistenten

Der Assistent arbeitet seit der Eröffnung im März 2007 in der Einrichtung. Die Ausbildung hat er seit September 2004 abgeschlossen und danach hat er ein Studium zur Heilpädagogik abgeschlossen. Er arbeitete bereits in unterschiedlichen Gruppen.

Der gravierendste Gewinn durch WKS, worüber er sehr glücklich ist, ist: „Ich hatte in meiner Ausbildung sehr viel mit Selbstbestimmung und sehr viele Modelle kennengelernt. Dieses Modell hatte ich nicht kennengelernt und bei den früheren Modellen war's immer so, dass irgendein Klientel durch das Raster gefallen ist. Meistens waren es die sogenannten schwer mehrfachbehinderten Menschen und war dann richtig glücklich, als ich dann gesehen habe, dass es da ein Modell gibt für alle Menschen, das funktioniert“ (Z. 26-32). Diese für ihn sehr große Bereicherung macht er immer wieder deutlich, indem er zur Verdeutlichung seines Gesagten auf Beispiele mit schwer mehrfachbehinderten Menschen zurückgreift. Desweiteren sieht er eine Veränderung darin, dass die Menschen heute gelernt haben zu entscheiden und somit Selbstbestimmung ermöglicht wird (Z. 77-78). „Ich hab aber auch für mich gespürt, dass jeder Mensch entscheiden kann (Pause) und es eigentlich auch unsere Aufgabe ist, vom Mitarbeiter herauszufinden, wie er sich entscheidet“ (Z. 78-80). Dafür ist es notwendig, den Klienten kennenzulernen. Es ist wichtig, erst mal kennen zu lernen „wo ihre Ressourcen sind, was kann sie“ (Z. 127). „Und das geht nur durch den Prozessbegleiter, durch das, dass er ihn einfach nur beobachtet ohne ein Ziel zu verfolgen“ (Z. 82-83). Er beschreibt, dass früher immer Ziele erreicht werden

mussten (Z. 84-85). „Und jetzt ist es offen und für den Prozessbegleiter ist es eigentlich ganz egal“ (Z. 87). Diese Veränderung spricht er im weiteren Verlauf nochmals an: „Da hab ich eben gemerkt, dass das Ziel in WKS viel freier und auch offener gehandhabt werden kann. Also äh (Pause) und auch also wirklich eine Kommunikation zwischen Gleichberechtigte“ (Z. 165-167). Für den Klienten sieht er eine Veränderung dahin gehend, dass „ich keine Lösungsvorschläge gebe, sondern sie gibt's und ich auch solche Fragen stell, um zu merken, ob der Rahmen zu groß oder zu klein ist“ (Z. 178-180). Eine weitere wichtige Veränderung und zugleich eine Bereicherung für den Klienten sieht er darin, dass er dem Klienten viel mehr Zeit zum Denken lässt. „Und auch der Zeitfaktor, also dass ich dem Klienten viel mehr Zeit lasse, als dass ich sage, also von dir kommt nichts, also gehe ich davon aus, du möchtest dies oder das. Aber dass ich jetzt einfach mal die Zeit lass und abwarte, was so kommt. Also das ist auch in der Kommunikation was ich gelernt habe“ (Z. 192-195).

Er beschreibt, dass er im Gegensatz zu Früher den Klienten auf einer gleichen Ebene wahrnimmt. Er macht nicht mehr Dinge stellvertretend für den Klienten. „Diese Haltung hat sich ganz aufgelöst, also dass es mir wichtig ist, dass derjenige sagt was ihm wichtig ist und nicht ich sag: Der I. ist das und das wichtig. Sondern das soll sie sagen von sich aus und dass ich's aushalten muss wenn sie in ihrem Lösungsweg länger braucht. Das muss ich aushalten, auch wenn ich weiß es kann schief gehen und sie ist nachher enttäuscht, dann ist es so. Aber sie lernt daraus dann“ (Z. 103-107). Diesen Reflexionsprozess über die eigene Person sieht er als große Veränderung. Als er diese Mechanismen der Bevormundung erkannt hat, ist er auf sich selber wütend geworden (Z. 111-121). Er differenziert weiter, dass in dieser Reflexion und damit verbunden die Herausforderung für den Mitarbeiter liegt: „und da muss ich mich mehr schulen, dass ich das auch wahrnehme, also dass ich auch wirklich auf diese kleine Kommunikationsbausteine reagiere. Und dann aber nicht so dieses haha ich weiß es jetzt, also diese Lösung, so ich hab's jetzt, sondern mir immer wieder bewusst werde, es kann morgen schon wieder ganz anders sein“ (Z. 157-160). Weiterhin sieht er eine Veränderung dahingehend, dass es sich viel mehr um ein gemeinsames und vor allem voneinander lernen heute handelt (Z. 167-173).

Der Prozess der Kommunikation hat sich für ihn dahingehend verändert, dass er es heute vielmehr als Interaktion betrachtet (Z. 173-176).

Stark verändert hat sich aus seiner Sicht, dass die Klienten sich heute etwas zutrauen (Z. 58). Diese Veränderung nimmt er wahr, im Vergleich zu seiner früheren Arbeitserfahrung. „Selbstbestimmung in dem Sinn, dass sie nicht immer das machen, was ich dann möchte oder was ich aus früheren Zeiten gekannt habe, wo ich sie schon manipuliert habe, un-

bewusst manipuliert habe und wo sie auch mal etwas dagegen sagen, ‚Nein, das mache ich nicht!‘ also die auch in Konfrontation gehen. Also da habe ich gemerkt, dass hier Selbstbestimmung sehr greifend ist und sie dann soviel Selbstwert bekommen, dass sie das auch machen können“ (Z. 61-66). Die Ursache für diese Verhaltensänderung sieht er darin, dass die Klienten „Rückhalt durch den Alltagsbegleiter und auch dem Prozessbegleiter“ (Z. 69-70) haben. Die Klienten werden in ihren Interaktionen ernst genommen und wertgeschätzt. „So hat sie mehr Selbstwertgefühl bekommen“ (Z. 132). Eine weitere wichtige Veränderung, durch den mehr Selbstwirksamkeit und damit Selbstbewusstsein erreicht wird ist, dass keine Themen rein gegeben werden, „sondern die Klientin gibt die Themen rein, ja es ist schon so ein Paradigmenwechsel gekommen“ (Z. 181-182).

Erwünscht wären weitere Mitarbeiter, „die nur für WKS zuständig sind. Weil bei Krankheit das AB (Alltagsbegleitergespräch, d. Verf.) und PB (Prozessbegleitergespräch, d. Verf.) es in dieser Woche nicht läuft. Dann könnte man gerechter werden. So also Personal“ (Z. 199-201). Da gerade dies eben im Alltag noch schwer läuft, falls jemand erkrankt läuft der Prozess nicht weiter (Z. 200-215). Der Assistent sieht drei Risiken. Zum einen könnte man zu dem Schluss kommen, dass man sich selber abschafft und aus dieser Angst lieber die Abhängigkeit weiter macht (Z. 217-222). „Was auch noch so die andere Gefahr ist, wenn der Rahmen zu groß ist, da ist dann der PB unersetzlich, nicht, dass der Rahmen dann zu groß wird und man, das ist so das Risiko, die Assistenz ganz weg lässt. Also vom Ding her. Unsere Klienten brauchen nun mal Assistenz. Das ist auch so ein Lernprozess, dass es heute für mich ok ist, wenn stärkere Klienten Schwächere unterstützen. Früher hätte ich gesagt, dafür bin ich zuständig und das hat sich aufgelöst. So eben (Pause), dass dieses Loslassen an einen Punkt kommt wo ich denke, das kann ich nicht auch noch loslassen“ (Z. 226-233).

6.3 Zusammenfassung

Anfangs wurde kurz das Aufbereitungsverfahren, die Transkription, beschrieben. Anschließend wurden die Inhalte der Interviews mit den unterschiedlichen Aspekten und Ansichten dargestellt.

Der Klient empfindet WKS als bereichernd, besonders auf der Ebene der Beziehungsgestaltung. Er verdeutlichte, dass er sich wertgeschätzt fühlt, während im Interview des Assistenten verstärkt deutlich wurde, welche Arbeit und Reflexion für eine wertschätzende Haltung notwendig ist. Er betont vor allem den Aspekt, dass diese handlungsleitende Methode auch schwer mehrfachbehinderte Menschen mit einschließt. Immer mehr wird vom Klienten selber übernommen und er vertritt zunehmend seine eigene Position. Die Schwierigkeit besteht darin, den Klienten in seinem Rahmen wirklich loszulassen.

7 Auswertung der Untersuchungsdaten

Nachdem im vorigen Kapitel die Interviewinhalte dargestellt wurden, befasst sich dieses Kapitel mit der Auswertung des erhobenen Materials. Es werden Zusammenhänge untersucht und interpretiert. Dies soll zeigen, inwieweit aus den subjektiven Sinnzusammenhängen auf die Wirksamkeit von WKS geschlossen werden kann. Es beginnt mit der Beschreibung des Verfahrens zur Analyse. Anschließend wird die Auswertung angefügt.

7.1 Das Verfahren zur Auswertung

In der Inhaltsanalyse geht es um die Rekonstruktion des Erzählten, dabei wird die formale und inhaltliche Struktur des Erzählten betrachtet und sinnhaft nachvollzogen. Schließlich handelt es sich nicht um objektive Berichte, sondern um eine subjektive Darstellung. Es ist folglich äußerst interessant zu betrachten, warum etwas nicht oder etwas anderes genau auf diese Art und Weise gesagt wird. Mit Hilfe der Interpretation werden die Aussagen auf ihren Sinngehalt überprüft. Hierbei wird „entsprechend der Entdeckungslogik“ (Rosen-thal 2008, S. 48) fortgeschritten. „Inhaltsanalysen stellen eine qualitative Methode dar, mit Hilfe derer die sprachlichen Eigenschaften eines Textes systematisch identifiziert und beschrieben werden“ (Grossmann 2005, S. 301).

Das Ziel dieser Untersuchung liegt „im *Verstehen* der Sinnstrukturen, die von den Interaktanten im Interview selbst hergestellt wurden“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 95). Wichtig ist dabei, dass diese Interpretationen nicht im luftleeren Raum, sondern anhand von Textstellen getroffen werden und auf diese bezogen sein müssen. Es muss deutlich werden, auf was sich die Interpretation stützt und auf Grund welcher Daten diese erhoben wurde (vgl. Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 103). „Bei der Interpretation ist davon auszugehen, dass nichts zufällig, irrelevant oder bedeutungslos ist, sondern dass jede Äußerung, auch wenn sie chaotisch oder ungrammatisch ist, [...] eine *Lösung für eine Aufgabe, ein Problem oder eine Zielsetzung* ist“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 99). Die Analyse erfolgt stets „vor dem Hintergrund des *vorangegangenen Kontexts*, insbesondere der vorausgehenden Frage der Interviewten“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2002, S. 322). Die objektive Hermeneutik dient als qualitative inhaltsanalytische Technik zur Rekonstruktion der Sinnstrukturen (vgl. Grossmann 2005, S.301 f.).

Wie bereits im Punkt 5.2 beschrieben, soll das Erhebungsverfahren so offen wie möglich gestaltet werden. Da es sich um ein noch nicht sehr erforschtes Gebiet handelt, musste auch bei der Wahl des Auswertungsverfahrens darauf geachtet werden, dass es den Raum ermöglicht, Neues zu erheben. Im Laufe der Analyse ergaben sich induktiv Themengebiete. Denn es ist nicht möglich vorab zu wissen, inwiefern WKS sich als wirksam für den einzelnen herausstellt oder nicht. „Damit diese [...] Relevanzsetzungen deutlich

werden, die die erforschten Menschen selbst vornehmen, benötigen wir offene Situationen der Erhebung“ (Rosenthal 2008, S. 53). Die Fallkonstruktion erfolgt mit Hilfe des subsumptionslogischen Verfahrens. Dies bedeutet, dass durch die Interpretation eines ersten Textes induktiv Kategorien gebildet werden. An den nächsten Text wird mit diesen Kategorien herangegangen und die entsprechenden Textteile unter die passenden Kategorien gefasst (vgl. Rosenthal 2008, S.56 ff.). Ebenso eignet sich ein weiteres Verfahren für die Rekonstruktion der Bedeutung von Erzähltem, die Sequenzanalyse. Unter sequenziellem Vorgehen „wird [...] ein Vorgehen verstanden, bei dem der Text bzw. kleine Texteinheiten entsprechend ihrer sequenziellen Gestalt, also in der Abfolge ihres Entstehens, interpretiert werden“ (Rosenthal 2008, S. 173). Diese Verfahren sollen dazu dienen, die Sinnstruktur des Textes zu erschließen, um damit Schlussfolgerungen über die Wirksamkeit von WKS zu ziehen. „Die Wirksamkeit dieser Regeln ist ganz unabhängig davon, wie häufig wir ähnliche Regelsysteme [...] in der sozialen Wirklichkeit finden“ (Rosenthal 2008, 75). Wenn es auch nur einmal so empfunden wird, so ist es trotzdem damit Teil der sozialen Wirklichkeit (vgl. Rosenthal 2008, S. 75).

Folgend werden im nächsten Abschnitt die Schwerpunkte dargestellt, die sich aus der Analyse ergeben haben.

7.2 Darstellung der Ergebnisse

Dieser Abschnitt widmet sich der objektiven Interpretation des erhobenen Datenmaterials. Hier werden mögliche Wirkfaktoren analysiert, daraus Kategorien gebildet, Zusammenhänge untersucht, sowie interpretiert.

7.2.1 Inhaltsanalyse des Interviews mit dem Klienten

Klarheit auf der Beziehungsebene ⁸

Auf die offene Frage: Was er zu WKS sagen kann? (Z. 20-22) wird das Gespräch über WKS eingeleitet. Der Klient antwortet, dass ihm „das top gefällt“ (Z. 23). Danach werden autoepistemische Prozesse in sprachlichen Suchbewegungen deutlich. Die vielen Pausen und der Satz „Schwierig, grad“ (Z. 23) machen die Suchbewegung des Klienten deutlich. Er möchte, dass es ihm „top gefällt“ (Z. 23) weiter differenzieren und konkretisiert in Zeile 24, dass es ihm gefällt, da seine Wünsche ernst genommen werden. Im weiteren Verlauf seiner Erzählung wird die subjektive Bedeutungsstruktur deutlich. Es wird eine Antwort gegeben, woran es liegt, dass er WKS als positiv empfindet. Er konkretisiert nicht seine Wünsche, zu mindestens nicht direkt, sondern sagt nach einer längeren Pause, was wiederum seine sprachliche Suchbewegung deutlich macht: „Oder wenn ich mal jemand,

⁸ Damit die Bildung der Kategorien besser nachvollzogen werden kann, befindet sich im Anhang das Interview des Klienten auf Seite 100.

(Pause) mal in den Arm nehmen will, dann ist da kein anderer auf mich eifersüchtig. Das find ich cool“ (Z. 24-25). Die Ursache für die positive Wahrnehmung ist für ihn, dass Beziehung und Nähe möglich sind. Es ist für ihn klar, dass er die Mitarbeiter umarmen kann. Jeder kennt seine Position, was zwischenmenschliche Nähe ermöglicht. Die Haltung, mit der dem Klienten begegnet wird, ist von keiner Eifersucht geprägt. Der Klient fühlt sich keiner Konkurrenz ausgesetzt. Ihm wird durch Nähe Interaktion und Beziehung ermöglicht und dadurch kann er seine sozialen Kompetenzen trainieren. Er kämpft gegen keinen Widerstand an. Er benennt zunächst, dass seine Wünsche berücksichtigt werden. Dies wird durch die Mitarbeiter in der Einrichtung möglicherweise suggeriert, jedoch benennt er dann eine eigene Ebene, die für ihn als cool empfunden wird. Im Gesprächsverlauf wäre es logisch, wenn er diese Wünsche konkretisieren würde, aber offenbar ist diese Ebene nicht so entscheidend, dass es ihm „top gefällt“ (Z. 23), sondern die Ursache für die positive Empfindung liegt darin, dass Nähe ermöglicht wird. Offenbar hat WKS für den Klienten für Klarheit auf der Beziehungsebene gesorgt, in der er sich keiner Eifersucht und damit Konkurrenz ausgesetzt fühlt. Die Frage ist offen gestellt, somit könnte er alles antworten. Er spricht kurz die Wünsche an, vertieft jedoch dann den Aspekt, dass er zu anderen eine Beziehung herstellen kann, ohne dass jemand eifersüchtig ist. Hier ist es wichtig, die Biografie des Klienten zu betrachten. Denn sonst wird nicht klar, auf wen er diese Aussage bezieht. Der Klient erzählt immer wieder, dass, wenn er sich mit Mitarbeitern verstanden hatte, andere auf ihn eifersüchtig waren. Er bringt an dieser Stelle zum Ausdruck, warum WKS super (Z. 27) ist. Für ihn überwiegt der subjektive emotionale Gewinn. Seit WKS ist es ihm möglich auf der Beziehungsebene mit Mitarbeitern zu agieren. WKS hat für ihn klare Beziehungsstrukturen eröffnet und ist eben nicht in erster Linie ein Gewinn dadurch, dass auf seine Wünsche eingegangen wird. Stattdessen begibt er sich auf die Ebene der Beziehung und geht nicht weiter auf die Ebene der Identität ein. Folglich eröffnete sich durch die genaue Analyse des Textes, dass WKS für den Klienten auf der Beziehungsebene Klarheit bringt und es zu keiner Konkurrenz kommt, wodurch Nähe möglich wird. Der Klient unterstreicht die Aussage, dass er sich in seinem Wohnheim wohl fühlt und er WKS als positiv empfindet mit den Sätzen: „Ha ja! Ich würde auch nie wieder tauschen, das sag ich dir. Ich will hier steinalt werden“ (Z. 29-30). Mehrere Sichtweisen sind hier möglich. Zunächst scheint es ein sehr bekräftigender Satz zu sein. Es kann jedoch vielerlei Beweggründe geben, warum der Klient nicht mehr umziehen will. Möglicherweise hat er Angst vor Veränderungen. Dass er steinalt hier werden möchte, zeigt zum einen ein hohes Wohlbefinden und eine Zufriedenheit. Auf der anderen Seite verengt es den Raum für Veränderungen.

Diesen Aspekt der Klarheit in der Beziehungsebene greift der Klient in Zeile 138 nochmals auf das konkrete Nachfragen auf, dass er die Bereicherung an einem konkreten Beispiel festmachen soll, „dass WKS eine Bereicherung ist“ (135-136). „Dass keiner eifersüchtig ist, wenn ich mal jemand in den Arm nehme“ (Z. 138). Er spricht nicht über die persönliche Entwicklung, sondern über den Faktor der Beziehungsqualität. Offenbar haben sich seine sozialen Kompetenzen und damit seine Teilhabechancen erhöht.

In Zeile 145-155 konkretisiert er nochmals den Aspekt der Konkurrenz. Heute hat er für sich klare Ansprechpartner, was für ihn Verlässlichkeit und eine Regulierung der Eifersucht bedeutet: „Da gibt es schon Unterschiede mit wem ich über was spreche, ja (Pause) z.B. mit J. kann ich so reden wie mir der Schnabel gewachsen ist. Oder mit dem T.. (Pause) (lange Pause) Ich sage nur zum Thema Hamburg oder dass ich irgendwann nach Österreich gehe. Tja mit meiner (Pause), mit meiner Alltagsbegleitung kann ich z.B. auch Sachen, die für mich schwierig sind, erledigen und (Pause) die Prozessbegleitung hat ja eigentlich nur so so. Also wenn ich ein Anliegen habe das ich z.B. mit der Alltagsbegleitung (Pause), dann hört der Prozessbegleiter zu. Der darf ja im Endeffekt nichts machen, aber zuhören kann er“ (Z.145-153).

Selbstwirksamkeit - Veränderung der Entscheidungswahrnehmung

Anschließend wird er gefragt, ob er glaubt, dass wenn er sich etwas vornimmt, dass dies dann auch klappt. Dies impliziert die Frage nach seiner eigenen Einschätzung nach Selbstwirksamkeit (Z. 31-37). Er schätzt sich selber bei einer zehn ein, was den oberen positiven Rand der Skala darstellt. „Seit ich in Bergheim lebe weiß ich was ich will“ (Z. 40). Hierzu wird retrospektiv das Gewesene im Hinblick auf den gegenwärtigen Zustand konstruiert. Er stellt so einen Sinnzusammenhang her, warum es heute für ihn so wichtig ist, selbst zu entscheiden, da er früher nichts entscheiden durfte. Das erzählende Ich bewertet das erzählte Ich als handlungs- und entscheidungsfähig. Sicherlich hat er auch damals schon entschieden, jedoch hat er es nicht so empfunden. Er hat sicher entschieden, beispielsweise wann er auf die Toilette geht. Dies hat er jedoch nicht als Entscheidung wahrgenommen. Der Klient hat heute eine andere Wahrnehmung in Bezug auf seine Entscheidungen erhalten, auch dies macht er an einem konkreten Beispiel fest. An diesem Beispiel wird seine agency deutlich. Er stellt sich als handelnde Person dar, die Kontroll- und Entscheidungsräume besitzt, während er dies früher nicht hatte. „Eine absolute 0 (Pause), weil da konnte ich nichts entscheiden, selber“ (Z. 42). Eine Null gab es überhaupt nicht auf der vorgegebenen Skala, die bei eins angefangen hat. Er wertet das erzählte Ich selbst völlig fremdbestimmt und ohne Handlungsmöglichkeiten. Der Klient beginnt sein Beispiel zu erzählen (Z. 47-55), jedoch zunächst in dritter Person, erst im Laufe

der Erzählung wechselt er zum Ich. Er beschreibt in Zeile 47-55 wie er mit einem medizinischen Problem umgegangen ist und wie er eine Lösung gefunden hat, die ihm mehr entspricht. Der Klient traf eine ganz profane Entscheidung, indem er nicht mehr die Cholesterin-Tabletten nehmen wollte und sich ärztlichen Rat suchte. Darin hat er für sich entschieden und weiß was er will. Die Erzählung impliziert den Entwicklungsprozess vom damaligen zum heutigen Ich. In diesem Beispiel macht er deutlich, was er unter Handlungsmöglichkeiten und der damit verbundenen Entscheidungsfähigkeit versteht: „Dann sagte ich: Jetzt reicht's, dann bin ich zur Frau X, habe mit ihr darüber geredet, ob man das nicht absetzen könnte“ (Z. 49-50). Seine Wahrnehmung, dass er entscheidet hat sich verändert, da er die Erfahrung gemacht hat, dass er sein Leben beeinflussen kann, spricht selbstwirksam war. „Ich weiß da ein gutes Hausmittel. Da brauche ich die blöden scheiß Cholesterin-Tabletten gar nicht“ (Z. 54-55). Freiheit wird hier durch den Prozess der Entscheidungsfindung aktualisiert. Die Ärztin hat gesagt: „das versuchen wir mal“ (Z. 51). Aussagen wie: „Mensch, wie haben Sie das mit dem Cholesterin hingekriegt“ (Z. 53) und „Du, die hat mmm Glubschaugen bekommen“ (Z. 59) zeigen, dass er in der Erfahrung von Anerkennung und Respekt erfahren konnte.

Möglicherweise ist die positivere Wahrnehmung jedoch nur ein Placebo-Effekt, da Mitarbeiter, oder wie hier die Ärztin suggerieren, dass das Entscheiden positiv ist. Die Mitarbeiter haben sich alle entschieden mit WKS zu arbeiten. Infolgedessen glauben sie daran und suggerieren dies möglicherweise unbewusst und es wird von den Klienten übernommen. Entscheidungsfindungen werden zunächst als Stress empfunden. Aus der gesamten Erzählung, die mit der Aussage endet: „das war von mir selber eine entschiedene Sache. Die ich selbst umgesetzt habe und selbst gesagt habe, so jetzt nehme ich mein Glück selber in die Hand“ (Z. 60-61), wird jedoch deutlich, dass das Entscheiden als positiv empfunden wird. WKS erleichtert die Entscheidungsfindung nicht, jedoch verändert sich die Wahrnehmung, da die implizite - im System enthaltende Weltansicht - vermittelt wird, dass Entscheidungen gut sind. Möglicherweise wird auch nur die Differenz zur vorherigen Pädagogik der Behütung empfunden. Der Klient greift schließlich immer retrospektiv auf Vergangenes zurück und setzt es in Vergleich zum heutigen Zustand. In einem weiteren Schritt wäre zu überlegen, ob immer wieder etwas Neues erfunden werden muss, um diese Differenz erleben zu können.

WKS ermöglicht Teilhabe an modernen Werten

„Jetzt nehme ich mein Glück selber in die Hand“ (Z. 61) ist eine Ansicht, die jedem von uns durch die Gesellschaft vermittelt wird. Es ist eine Wertevorstellung unserer modernen Gesellschaft. Diese Aussage zeigt, dass WKS dazu führt, dass auch behinderte Men-

schen an dieser modernen Wertevorstellung teilhaben können und nicht exkludiert werden, sondern dieselben Werte leben können wie jeder andere Mensch ohne Beeinträchtigung.

Beginnend mit Zeile 65 wird er befragt, was er unter Selbstbestimmung versteht. Der Klient greift retrospektiv auf vergangenes zurück und konstruiert anschließend damit, was er unter Selbstbestimmung versteht. Er erzählt nicht von Heute, sondern beschreibt was er unter Selbstbestimmung empfindet im Vergleich zu Früher. „Ja, ganz gutes Beispiel: Meine von der W. Wohngruppe haben ja damals gesagt, oder mein Stammerzieher. Der hat damals gesagt: Du X, wenn ich daran denke, dass du nach Stuttgart ziehen willst, dann kannst du das mit Hamburg vergessen. (Pause). Von wegen, wer war denn in Hamburg? Hä, wer war?“ (Z. 69-72). Es zeigt sich eine große Abgrenzung zu Früher. Zusätzlich drückt er mit den letzten zwei Aussagen aus, dass er der früheren Pädagogik nicht zustimmt und sie nun linguistisch widerlegt. Im Folgenden beweist er, dass die alte Pädagogik als falsch empfunden hatte. „Tatsächlich, wir sind nach Hamburg gefahren“ (Z. 80). Die Pädagogik spaltet sich in gut und schlecht für ihn. Es wird deutlich, dass die heutige Situation positiv empfunden wird, da er in der Vergangenheit schlechte Erfahrungen gemacht hat. Er spaltet in ein damaliges, handlungsunfähiges Ich und ein heutiges, handlungsfähiges Ich. Er grenzt sich deutlich von der Vergangenheit ab. Dies führt zu einer starken Polarisierung im Klienten. Damit ist gemeint, dass der Klient mit gleichen Problemaspekten konfrontiert wird wie andere Menschen auch. Generell zeigt sich, dass WKS dazu führt, dass behinderte Menschen mit den gleichen Werten und Konflikten in Kontakt kommen wie Menschen ohne Beeinträchtigung. Sie erwerben dadurch ähnliche Schlüsselqualifikationen. Diese starke Polarisierung an sich sollte in Einklang gebracht werden, weil ein Mensch mit starken Diskrepanzen in sich selbst nicht erfüllt leben kann.

Danach wird er gefragt mit welcher Haltung ihm begegnet wird (Z. 82-84). „(Pause) Also, (Pause) ich sag's mal so, (Pause) mit fast allen kann ich es ganz gut. Aber eine Person, ahah (Pause), wir kommen einfach nicht auf einen Nenner“ (Z. 85-86). Die vielen Pausen machen deutlich, dass er gedanklich auf der Suche nach einer Antwort ist. Die Antwort zeigt, dass es trotz einer professionellen Haltung immer eine subjektive Bevorzugung bzw. Ablehnung gibt.

Personenzentrierung / Identitätsbildung / Anerkennung

Aus der linguistischen Darstellung zeigt sich die Wirksamkeit von WKS. Entscheidend ist, wie der Klient kommuniziert. Er zeigt im Folgenden Handlungsmöglichkeiten. Er stellt sich dar, dass er über die Handlungsinitiative in seinem Leben verfügt und dies nicht durch

jemand anderen passiert, sondern er selber Einfluss auf sein Leben nimmt. Zunächst wird ihm die Frage gestellt: „Mhm und wie behandeln dich die Mitarbeiter?“ (Z. 87). Er geht jedoch nicht auf die Frage ein, sondern spricht stattdessen von sich selbst. „hier und in meinem Geschäft muss ich einfach keine Maske mehr aufziehen. Da kann ich ganz ich selber sein. So wie ich bin“ (Z.89-91). Dieses Gefühl führt dazu, dass er Identität entwickelt. Er muss sich nicht verstellen, sondern kann so sein, wie er ist. Im Anschluss wird die Spannung zu Früher deutlich: „Weil in W. meinten sie, man darf das nicht, man darf jenes nicht. (Pause) Ach da war's einfach scheiße. Und wenn ich versucht habe etwas selber zu erledigen, dann hieß es: nein, das geht nicht. Weil sie dachten ich könnte es nicht“ (Z. 91-93). Wieder greift er auf Vergangenes zurück, um zu erklären, warum er so geworden ist und es ihm wichtig ist zu entscheiden und selber Dinge zu tun. Nun folgt überraschenderweise nicht eine Aussage über die Mitarbeiter seines jetzigen Wohnheims, sondern eine Aussage über sich selbst. Ein Mensch, der auf psychologischer Ebene an Identität gewonnen hat, kann auf pädagogischer Ebene Dinge selber tun. Dies verdeutlicht seine gedankliche Weiterführung: „Was gar nicht stimmt. Ich habe mich nämlich selber (Pause), ich habe selber herausgefunden, dass ich seit dem ich hier bin, dass ich dann tausende von Sachen selber in die Hand nehme“ (Z. 93-96). Dadurch, dass er sich heute angenommen fühlt und keine Maske mehr tragen muss, verschiebt sich seine Betrachtung auf sich selbst. Durch die Haltung wird die Bildung der eigenen Identität gefördert. WKS fördert den Bezug zu sich selbst. Er verdeutlicht dieses Empfinden, dass er heute nicht mehr von anderen abhängig ist, sondern sich selbst dazu fähig fühlt zu wissen, was er braucht und dies in die Hand nehmen kann: „Oder genau, dass was ich dir doch erzählt habe, von letztem Jahr, damit habe ich mir sogar selber noch ein Geburtstagsgeschenk gemacht. Weißt du, mit meinen Kumpels da“ (Z. 98-99). Er konkretisiert hier das Gefühl selber Dinge tun zu können und sich selber zu kennen.

Anschließend wird er gefragt, wie WKS sein Leben bereichert (Z. 102). Er fragt darauf: „Inwiefern was?“ (Z. 103). Möglicherweise versteht er gar nicht was gefragt worden ist. Er vereinfacht es indem er sagt: „Ach so, inwieweit WKS mich stärkt“ (Z. 105). Dabei bleibt unklar, was eine Stärkung für ihn bedeutet und ob eine Stärkung wirklich eine Bereicherung für ihn ist, da er möglicherweise nicht versteht, was eine Bereicherung ist. Er konkretisiert wie es ihn stärkt: „Tja, z.B. in der Sache, dass ich jetzt viel selbstbewusster bin als früher und mich auch selber gerne habe. Vor allem früher war's ja (Pause), ich kann's ja erzählen“ (Z. 107-108). In Zeile 88-96 wurde deutlich, dass er sich in seinem Selbst angenommen fühlt und so sein kann wie er ist. Weiter führt er in der Erzählung aus, dass er sich gerne hat. Ein Mensch der keine Maske aufziehen muss und er selber sein kann und durch seine Entscheidungen Erfahrungen machen kann, wird sich selbst auch bewusster

wahrnehmen. Dabei bleibt unklar, inwiefern es ihn stärkt, ob seine Seele reicher geworden ist, sein Umfeld oder die abwertende Haltung einfach weg ist. Dazu macht er an dieser Stelle keine Aussagen, stattdessen greift er in Zeile 110-114 auf seine Vergangenheit zurück und stellt einen Sinnzusammenhang her, warum er die heutige Situation als stärkend empfindet.

WKS führt zu nuancierten Bewertungskriterien und Entscheidungsräumen

Dieser gedankliche Prozess wird unterbrochen mit der Frage: „Wie wird dann darauf eingegangen was du denkst und fühlst? Wird darauf eingegangen?“ (Z. 119-120). Er beschreibt von Zeile 121-131, dass er erst vor kurzem einen Kummer hatte. Auf das erneute Nachfragen: „Und wie wurde auf den Kummer eingegangen?“ (Z. 132) antwortet er: „Ich würde sagen gar nicht schlecht“ (Z. 133). Dies ist unter der Betrachtung, dass es sich um einen geistig behinderten Menschen handelt eine überraschende Aussage. Geistig behinderte Menschen geben oftmals schnell alles von ihrer inneren Gefühlswelt preis. Der Klient wahrt jedoch durch diese Formulierung seine Intimsphäre und Identität. Er konkretisiert nicht wie mit seinem Kummer umgegangen wird. Er sagt lediglich, dass dies gar nicht schlecht geschehen ist. Er hat den Mut etwas von seiner Intimsphäre zu schützen. Er hat gelernt zu differenzieren. Durch WKS hat er Mittel an die Hand bekommen, um bewerten zu können, ob etwas gut oder schlecht ist und er kann differenzieren, wie viel er von sich preis geben möchte. Aus dem Verlauf des Interviews, beispielsweise in Zeile 71-72 wird deutlich, dass der Klient in seiner emotionalen Wirklichkeit lebt, trotzdem ist es möglich für ihn Dinge aus seinem Privatleben zurückzuhalten und sich nicht ganz zu öffnen. Dieses Verhalten zeigt menschliche Reife und damit Identität.

Am Ende des Interviews wird bewusst positiv der Raum für Kritik formuliert. Der Klient nutzt diesen Raum nicht. Er antwortet lediglich nach einem tiefen Seufzer: „Mir fällt nichts ein“ (Z.158) und nach einer weiteren Frage und anschließenden Pause: „Eigentlich nichts“ (Z. 160). Dass dieser Raum nicht genutzt wird kann an zahlreichen unterschiedlichen Faktoren liegen. Das Interview war sehr lange und hat den Klienten kognitiv angestrengt.

7.2.2 Inhaltsanalyse des Interviews mit dem Assistenten

Gegliedert ist dieser Abschnitt in die Schwerpunkte, die sich aus der vorherigen Analyse des ersten Interviews ergeben hat.

Klarheit auf der Beziehungsebene

Um diese Beziehung und Nähe zu ermöglichen, ist eine enorme Mitarbeit des Assistenten notwendig und ein ständiges Reflektieren. Dies wird aus dem Interview des Assistenten

deutlich. Zunächst greift der Assistent retrospektiv auf das Gewesene zurück. „Zu Anfang hatte ich Schwierigkeiten mit den Rollen. Ich hatte zwar die Rollen theoretisch im Kopf gehabt, aber hatte dann die Schwierigkeit auch wirklich in meiner Alltagsbegleitungsrolle zu bleiben oder nur in der Prozessbegleiterrolle. Anfang habe ich's gar nicht gemerkt, dass ich spring zwischen den Rollen“ (Z. 21-24). Auf dieses Vergangene konstruiert er im Verlauf der Erzählung seinen gegenwärtigen Zustand, dabei fällt auf, dass er sich nicht von diesen Schwierigkeiten und möglicherweise Fehlern abgrenzt, sondern sagt: „Es passiert mir heute auch noch, dass ich so rumswitche“ (Z. 25). Er geht äußerst offen mit seinen Schwierigkeiten um. Es zeigt sich, dass er für seine eigenen Schwächen offen ist und damit Nähe, wie auch Kritik seitens der Klienten möglich wird. Die Beziehung ist nicht mehr von einer professionellen Abwehr und vielleicht auch Angst geprägt, sondern der Mitarbeiter selbst bleibt lernend. Weiter führt der Assistent aus: „dann gemerkt, dass sie dieses Rollenproblem, das ich hatte, gar nicht hatte. Sie (die Klientin, d. Verf.) hat gleich gemerkt, wer jetzt der Prozessbegleiter ist und für was er zuständig ist und der Alltagsbegleiter, für was der zuständig ist. Dies war dann für mich so der Überraschungseffekt, dass ich wo Probleme gehabt habe, also die die geswitcht ist, hat sie gar nicht gehabt. Sie hat genau gewusst, wohin sie gehen muss wenn sie Probleme hat. Wenn's um's Verstehen und wenn sie irgenwas machen möchte, wo sie dann auch gefordert ist, dass sie dann zum Alltagsbegleiter geht“ (Z. 34-40). Während der Assistent bei den Aussagen über sich selbst Schwierigkeiten feststellt, stellt er den Klienten handlungsfähig dar. Die agency und die sozialen Kompetenzen des Klienten werden betont.

Selbstwirksamkeit – Veränderung der Entscheidungswahrnehmung

Von Zeile 125-149 erzählt der Assistent ein konkretes Beispiel, dass er mit einer mehrfachscherbehinderten Klientin gemacht hat. Er beschreibt, dass es zunächst wichtig ist, dass der Assistent schaut wo die Ressourcen des Klienten liegen (Z. 125-127). Die Handlungsinitiative liegt also zunächst beim Assistenten, doch nun wechselt er linguistisch auf den Klienten und damit zeigt sich, dass auch die Handlungsinitiative wechselt. Der Klient kommt dann in die aktive Position, nachdem der Assistent in der aktiven Position war. Es ist folglich ein Rollenwechsel, der zirkulär abläuft. „Und dass sie durch dieses permanente entscheiden müssen. Sie muss mit den Augen entscheiden, z.B. was sie trinken möchte, ob sie Apfelsaft, Orangensaft oder Wasser will und dadurch, dass sie dies immer entscheiden musste hat sie somit auch gemerkt, dass diese Anstrengung ernst genommen wird und wert geschätzt wird. So hat sie mehr Selbstwertgefühl bekommen“ (Z. 128-132). Der Klientin wird ein Entscheidungsraum eröffnet, indem sie Selbstwirksamkeit erlebt, da sie durch ihr Tun Einfluss auf ihr Leben nehmen kann. Der Entscheidungsspielraum und die Kontrollmöglichkeiten werden in sie gelegt. Hier ganz profan, indem sie mit den Augen

entscheidet was sie trinkt. In diesem kurzen Abschnitt fällt drei Mal, dass sie entscheiden musste. Dieses Entscheiden müssen wird nochmal durch eine weitere Aussage im Verlauf des Textes deutlich: „Sie weiß jetzt, dass sie durch Schreien nicht das erreichen kann, wie wenn sie es durch die Augen zeigt. Ich sag dann auch immer: zeig mir was du willst mit den Augen, dein Schreien verstehe ich nicht. Ich bin auf den Kanal gekommen, dass ich das verlangen kann, aber ihr auch die Zeit gebe. Und was so war, wo ich dann gemerkt habe, dass sie mehr Selbstbestimmung durch WKS bekommen hat“ (Z. 135-140). Durch die häufige Wiederholung zeigt sich, dass die Mitarbeiter das Entscheiden fordern und es somit möglicherweise gut finden. Es zeigt sich jedoch in jedem Fall, dass implizit im System enthalten ist, dass Entscheidungen gut sind und die Klienten es müssen. Der Mitarbeiter geht davon aus, dass die Entscheidungen als positiv empfunden werden, da die Klientin dadurch wertgeschätzt wird, jedoch könnte es auch möglich sein, dass die Klienten dies nur suggeriert bekommen und deshalb als positiv empfinden. In jedem Fall wird eine veränderte Entscheidungswahrnehmung der Klientin eröffnet. In der Erzählung greift der Assistent auf Vergangenes zurück um die Entwicklung der Klientin zu zeigen. Er erzählt von Verhaltensauffälligkeiten, die sich seit der Arbeit mit WKS und damit der Möglichkeit zu entscheiden, reguliert haben. „Und somit ist sie immer mehr von dem Schreien mehr wegegangen. Früher hat sie immer mal wieder geschrien“ (Z.132-134). Diese Entwicklung der Klientin war möglich, da es einerseits einen Prozessbegleiter gibt, der als Kontrollinstanz funktioniert und andererseits den Assistenten, der kritisch mit sich umgeht. „Ich bin ihr früher in den Rahmen reingetreten, durch die Beobachtung vom Prozessbegleiter ist dann herausgekommen, dass sie sehr gern auch agiert“ (Z. 140-141). Im Weiteren erzählt er in Zeile 141-149, dass er heute wartet, bis die erste Reaktion von der Klientin kommt und erst dann auf sie eingeht. „Dadurch bekommt sie auch wieder Selbstbestätigung und auch mehr Selbstwertgefühl und somit auch mehr Selbstbestimmung bekommen vom Ding her, (Pause) also so“ (Z. 147-149).

In einer anderen Sequenz erzählt er von früherem Wissen und dass er „auch jetzt noch unterschreiben“ (Z. 153-154) kann. Aber dass er sich heute weit aus mehr schulen muss, „dass ich das auch wahrnehme, also dass ich auch wirklich auf diese kleine Kommunikationsbausteine reagiere. Und dann aber nicht so dieses haha ich weiß es jetzt, also diese Lösung, so ich hab's jetzt, sondern mir immer wieder bewusst werde, es kann morgen schon wieder ganz anders sein. Also es ist schon in der Kommunikation wo ich sag: es geht weiter, aber es geht auch dahingehend, dass ich sag, dass ich mehrere Kanäle aufmachen muss und mich auch mal in die Lage versetzen muss, wie es ist äh (Pause) im Rollstuhl zu sitzen und sich nicht bewegen zu können und auch nicht reden zu können. Und da (Pause) die Kommunikation auf den Baustein aufzubauen und wenn er noch so

klein ist“ (Z. 157-165). Im Erzählten reflektiert er sich und geht kritisch mit sich um. Durch die Reflexion gewinnt er an Offenheit. Diese Offenheit ermöglicht, dass der Klient sich verändern, Entscheidungen treffen und damit Einfluss auf sein Leben nehmen kann. Die Angst vor Kritik baut sich ab, da jeder ständig lernend ist. Diese Haltung, das zeigt die Erzählung des Assistenten, bedarf eines ständigen Prozesses um die Haltung und damit die veränderte Entscheidungswahrnehmung am Leben zu erhalten.

WKS ermöglicht Teilhabe an modernen Werten

„Da habe ich eben gemerkt, dass das Ziel in WKS viel freier und auch offener gehandhabt werden kann“ (Z. 165-166). Das Leben von Menschen ohne Beeinträchtigung wird eher als Prozess wahrgenommen und nicht als ein Festsetzen von Zielen. WKS ist somit lebensnaher, da das Leben und die Entwicklung prozesshaft verstanden wird und nicht statisch irgendwelche festgesetzten Ziele erreicht werden müssen. Alles Leben ist schließlich Wandel. Durch die reflexive Moderne hat unser Leben an Offenheit gewonnen, dadurch ist es aber auch möglicher zu scheitern. Diese Brüchigkeit unsere Realität ist Wirklichkeit, somit ist der Weg das Ziel und nicht das vorgegebene Ziel. Durch WKS wird die Möglichkeit eröffnet, sich auf einen Weg zu begeben, jedoch eben auch die Gefahr zu scheitern oder auch negative Erfahrungen zu machen. Es impliziert, wie die reflexive Moderne, die Notwendigkeit zu entscheiden. Mit der Wahlmöglichkeit kumuliert diese Notwendigkeit der Entscheidungsfindung. „Sowohl auf ihre Stufe, aber sie geht automatisch auch auf meine Stufe. Es ist nicht immer, dass ich so runtergehe, sie geht auch hoch, also vom Ding her“ (Z. 167-169). Desweiteren läuft der Prozess auf der Erwachsenenenebene statt. Es wird häufig vom lebenslangen Lernen gesprochen. Das WKS-Modell sorgt dafür, dass Assistent und Klient ständig lernend sind und auch voneinander lernen und profitieren können.

Personenzentrierung / Identitätsbildung / Anerkennung

Damit Klienten keine Maske mehr tragen müssen, ist eine gewisse Haltung der Mitarbeiter nötig. „Gleich, wir sind beide gleichberechtigt und jede Meinung zählt. Also es ist nicht Eine mehr wert wie die Andere. Alles ist richtig äh (Pause), jede Meinung ist o.k. und es ist nicht mit dieser Meinung konform gehen, sondern ich kann auch anderer Meinung sein und diese Meinung stehen lassen“ (Z. 95-98). Es zeigt sich eine ausgewogene Interaktion auf der Erwachsenenenebene. Der Abschnitt wird begonnen mit dem Pronomen wir. Es wird weder nur vom Assistenten, noch nur vom Klienten gesprochen. Der Assistent muss nicht konform mit der Meinung sein, aber er kann die des Klienten stehen lassen. Beide bleiben in ihrer agency und können sich in ihrer Handlungsinitiativen begegnen. Der Betreuer belegt diese Haltung, indem er auf früheres Gelerntes zurückgreift. Dies geschieht jedoch

nicht in einer Abgrenzung, sondern das Gelernte und die heutige Haltung werden verknüpft. Es ist möglich für den Assistenten hier Kontinuität zwischen vergangenem und heutigem herzustellen. Ein roter Faden zeigt sich, den der Assistent beibehalten kann, trotz der neuen Arbeit mit WKS. Dies ist wichtig, da es auch für den Assistenten bedeutet, dass er eins mit sich sein kann und nicht Dinge oder Vergangenes abspalten muss. Hier verdeutlicht sich diese Verknüpfung. „Also ich habe ganz viel über den Klienten gesprochen, wobei ich auch dachte die sind ja dabei, aber ich habe trotzdem über sie gesprochen und nicht mit ihnen. Diese Haltung hat sich ganz aufgelöst“ (Z. 101-103). Das Vergangene wird hier nicht erzählt um das Gegenwärtige zu kontrastieren, sondern es wird in einem Entwicklungsverlauf erzählt, der bis heute reicht. Das erzählende Ich grenzt sich von dem erzählten Ich nicht ab, auch wenn es als manipulativ geschildert wird. Es zeigt sich keine Abgrenzung in schwarz und weiß, sondern eine Entwicklung zu der heutigen Haltung und Identität des Assistenten. Weiter erzählt er, was ihm heute wichtig ist. „Also dass es mir wichtig ist, dass derjenige sagt, was ihm wichtig ist und nicht ich sag: Der I. ist das und das wichtig. Sondern das soll sie sagen von sich aus und dass ich's aushalten muss wenn sie in ihrem Lösungsweg länger braucht. Das muss ich aushalten auch wenn ich weiß es kann schief gehen und sie ist nachher enttäuscht, dann ist es so. Aber sie lernt daraus dann“ (Z. 103-107). Den eigenen Lösungsweg zu finden ist identitätsbildend und zeigt dem Klienten Anerkennung. Voraussetzung ist, dass es dem Assistenten wichtig ist. In diesem kurzen Abschnitt zeigt sich aber auch, was der Mitarbeiter dafür geben muss. Zwei mal wird das Wort ‚aushalten‘ verwendet. Er muss diese Entwicklung zu mehr Identität aushalten und diese Entwicklung ist eben bei jedem Menschen mit Fehlentscheidungen und Enttäuschung verbunden, da man seine Grenzen kennen lernen muss, aber eben auch mit Wachstum und Freude. Dieser Raum an Erfahrungen, den geistig behinderte Menschen lange Zeit mit der Begründung der Behütung verwehrt wird, gilt es nun auszuhalten. Dieses Loslassen können stellt für ihn eines der Risiken im WKS-Modell dar. „Viele in alten Strukturen verhaften bleiben und dann sagen: der gefährliche Bewohner kann ich doch jetzt nicht alleine lassen mit den anderen und man nicht einfach mal sagt, ich lass des jetzt mal laufen. Also, dass dieses Loslassen irgendwann mal so (Pause), dass man das nicht mehr aushält“ (Z. 223-226).

Dieser Prozess führt zu einem offeneren Umgang mit den eigenen Gefühlen wird nicht nur beim Klienten gefordert, sondern auch beim Assistenten. WKS bewirkt, dass der Assistent reflektierter mit seinen Gefühlen umgeht und dies führt dazu, dass auch der Assistent mehr über sich und seine Haltung erfährt. Dieses Reflektieren führt zur Professionalität in der Arbeit und reguliert vorschnelles Handeln. Der Assistent antwortet auf die Frage, ob er offener gegenüber Gefühlen geworden ist: „Reflektierter“ (Z. 111). Er greift auf seine Aus-

bildung zurück und erzählt, dass er da eigentlich als sehr reflektiert eingeschätzt wurde (Z. 111-114). Auffallend ist, dass in diesem Abschnitt verschiedenste Emotionen deutlich werden. Er lacht (Z. 111) und schmunzelt (Z. 114) zunächst. Möglicherweise um über die eigene Unsicherheit weg zu täuschen. Im weiteren Prozess ist er dann selber auf sich wütend geworden. Deutlich wird eine tiefe emotionale Auseinandersetzung mit dem eigenen Verhalten. Es werden nicht nur die sozialen Kompetenzen des Klienten gefördert, sondern der Assistent tritt auch in einen Prozess mit seinen eigenen Gefühlen. „Und jetzt war für mich ein ganz großer Reflexionsprozess des und dann bin ich also schon mit meinen Gefühlen. Mh ja (Pause) und wo läuft das und war dann auch wütend auf mich (ernste Stimme) also dass die Mechanismen wirklich so abgelaufen sind“ (Z. 117-119). Es hat für Klarheit auf der Gefühlsebene des Assistenten gesorgt, dementsprechend kann er dem Klienten mit diesen Kompetenzen begegnen. „Und da bin ich auch ganz froh, dass die gekommen sind“ (Z. 119-120). Trotz dieses Entwicklungsprozesses, indem er auch wütend war, grenzt er sich von dem Vergangenen nicht ab, sondern sieht es als Bereicherung, obwohl er sagt, dass es ein großer Reflexionsprozess war und damit ein längerer Prozess der verschiedenstes für ihn auch schmerzliches offen gelegt hat. So ist er heute froh, dass er heute Kompetenzen erworben hat, um diese Mechanismen offen zu legen und „das hat mir auch mehr gebracht“ (Z. 121). Er hat Kompetenzen erworben, um sich selbst zu reflektieren und Klienten nicht mehr zu manipulieren. Schließlich führt es dazu, dass der Klient sich angenommen fühlt und in Beziehung treten kann, da Nähe und Beziehung nur möglich ist, wenn keine Manipulation stattfindet. Dies stärkt wiederum die Identitätsbildung und die sozialen Kompetenzen des Klienten, da er Beziehung erfahren und ohne Angst auf den anderen zugehen kann, denn der Assistent ist klar und greifbar in seiner Haltung.

WKS führt zu nuancierten Bewertungskriterien und Entscheidungsräumen

Zunächst wird ihm die Frage gestellt: Worin er sieht, dass die Klienten heute ein selbstbestimmtes Leben haben (Z. 55-57). Anfänglich geht er auf die Frage ein und sieht ein selbstbestimmteres Leben darin, „dass sie sich etwas zutrauen“ (Z. 58). Im Folgenden differenziert er, worin er findet, dass die Klienten sich heute mehr zutrauen. Er greift dazu retrospektiv auf Gewesenes zurück, um Aussagen über den heutigen Zustand zu treffen. Interessant ist, dass er nun nicht anfängt zu sagen was die Klienten sich zutrauen, sondern die Frage auf sich bezieht. „Früher war’s ja, wo ich so gearbeitet habe, habe ich halt kennengelernt, wie viele Bewohner, äh (Pause), mitarbeiterabhängig reagiert haben. Dass sie das, was ich hören wollte auch gesagt haben. Somit dann durch dieses Modell haben die Klienten mehr die Selbstbestimmung in dem Sinn, dass sie nicht immer das machen, was ich dann möchte oder was ich aus früheren Zeiten gekannt habe, wo ich sie schon

manipuliert habe, unbewusst manipuliert habe“ (Z. 58-63). Hier spricht er von sich und seinen Erfahrungen. Er stellt linguistisch dar, dass er die Handlungsinitiative hatte. Im weiteren Verlauf wechselt er nun wieder und stellt die Klienten in ihren Kontroll- und Entscheidungsräumen dar. Indem er auf den heutigen Zustand wechselt, spricht er nicht mehr in Ich-Form und von seinen Erfahrungen, sondern von den Klienten selbst. „Wo sie auch mal etwas dagegen sagen, ‚Nein, das mache ich nicht!‘ also, die auch in Konfrontation gehen. Also da habe ich gemerkt, dass hier Selbstbestimmung sehr greifend ist und sie dann soviel Selbstwert bekommen, dass sie das auch machen können“ (Z. 63-66). Dieser Wechsel der Handlungsinitiativen in der erzählten und heutigen Zeit macht deutlich, was der Assistent unter „sich etwas zutrauen“ (Z. 58) versteht, nämlich dass die Klienten eigene Bewertungskriterien haben und diese vertreten können. Interessant ist, dass der Assistent, wenn er sich in der Handlungsinitiative sieht und das Pronomen Ich benutzt, von Vergangenen erzählt, während er, wenn er die Klienten in der Handlungsinitiative sieht, von Heute erzählt. Offensichtlich wird das ständige springen zwischen Heute und der Vergangenheit. Es scheint fast wie ein Kampf um eine neue Haltung in Abgrenzung zur Früheren. Dieses ständige Springen macht deutlich, wie schwer es ist, diese Haltung zu erlangen und wie bemüht der Assistent ist. Der Assistent versteht unter ‚sich zutrauen‘, dass die Klienten heute eigene Bewertungskriterien haben und diese Entwicklung zu einem handlungsfähigen Menschen ist für den Assistenten möglich: „Also, dass sie genau wissen, auch wenn ich mal nein sage, oder ich mache das jetzt mal nicht, oder was ich früher so normal erwartet hätte, äh (Pause), dass sie von sich aus sagen, das mache ich nicht, somit auch mehr Selbstwert haben zu wissen, sie haben Rückhalt durch den Alltagsbegleiter und auch dem Prozessbegleiter“ (Z. 66-70).

Der Assistent fügt noch an: „Und Selbstbestimmung heißt ja auch nicht, dass man machen kann was man machen möchte, es ist ja immer noch der gesellschaftliche Rahmen da oder irgendwelche Sachen wo man halt machen muss“ (Z. 72-74). Dies zeigt erneut den Kampf um eine Haltung zwischen früherer Betreuung und heutiger Begleitung. Im weiteren Verlauf springt er dann wieder zu dem Ziel der neuen Haltung, Selbstbestimmung für den Klienten und zeigt für sich den Weg auf, der zu mehr Selbstbestimmung führt: Zunächst geht er darauf ein, dass es zum Entscheiden Entscheidungsräume benötigt (Z. 77-78). Danach trifft er jedoch eine selbstbezügliche Aussage: „Ich hab aber auch für mich gespürt, dass jeder Mensch entscheiden kann (Pause) und es eigentlich auch unsere Aufgabe ist vom Mitarbeiter herauszufinden, wie er sich entscheidet [...] Und das geht nur durch den Prozessbegleiter, durch das, dass er ihn einfach nur beobachtet ohne ein Ziel zu verfolgen“ (Z. 78-83). Selbstbestimmung und die Möglichkeit zu Entscheiden hängt damit nicht nur von der tatsächlichen Möglichkeit ab, sondern ob das Gegenüber

dies auch wahrnimmt. Er hat für sich diesen Wandel durchgemacht und sieht heute seine Aufgabe darin, dass er herausfindet „wie er sich entscheidet“ (Z. 80). Selbstbestimmung wird hier in zwei Dimensionen differenziert: zum einen braucht man die Möglichkeit sich zu entscheiden, aber genauso wichtig ist ein Gegenüber, das auf einen eingeht und annimmt, dass es jedem möglich ist sich zu entscheiden (Z. 77-80) und sich in der Aufgabe sieht „herauszufinden, wie er sich entscheidet“ (Z. 80). Diese Darstellung der beiden Dimensionen von Zeile 77-80 macht deutlich, wie entscheidend die Haltung des Mitarbeiters ist. Im weiteren Verlauf wird dieser Wechsel der Haltung sehr deutlich, die Entscheidungsräume eröffnet und damit für die Entwicklung von eigenen nuancierten Bewertungsmöglichkeiten sorgt. Das ständige Rückgreifen auf Gewesenes in starker Abgrenzung zum Heute zeigt das innerliche Bemühen des Assistenten um diese Haltung, die Offenheit für persönliche Entwicklung lassen. „Also früher habe ich auch sehr viele Beobachtungsberichte schreiben müssen, aber da haben wir immer eine Intension gehabt darin.

I Mhm

B Und jetzt ist es offen und für den Prozessbegleiter ist es eigentlich ganz egal“ (Z. 84-87). Die Entscheidungsräume der Mitarbeiter haben sich ebenfalls verändert. Es müssen keine Ziele mehr verfolgt werden, sondern die Entwicklung kann offen und prozesshaft gehandhabt werden.

Die Veränderung zu größeren Entscheidungsräumen stellt der Assistent her, indem er retrospektiv auf das Gewesene zurückgreift. „Sie kommt also erst wenn sie Hilfe braucht oder mich informieren will. Wo ich Bezugsperson war habe ich halt immer gewusst, was mit meinen Klienten läuft. Jetzt kann halt mal sein, ich weiß es nicht was läuft, aber dann ist es so“ (Z. 187-189). Die Klienten haben also heute an Entscheidungsräumen gewonnen und können heute nuanciert bewerten. Als Grund nennt der Assistent: „Und auch der Zeitfaktor, also dass ich dem Klienten viel mehr Zeit lasse, als dass ich sage, also von dir kommt nichts, also gehe ich davon aus, du möchtest dies oder das. Aber dass ich jetzt einfach mal die Zeit lass und abwarte, was so kommt“ (Z. 192-194).

7.3 Zusammenfassung

Die Analyse der Interviews hat ergeben, dass sich der Klient angenommen fühlt. Für ihn haben sich klare Beziehungen zu seinen Ansprechpartnern ergeben. Dies ist erfolgt, da ihm Echtheit und Vertrauen entgegengebracht wurde und er nicht mehr gegen Widerstände ankämpfen muss, sondern Angenommenheit erfährt. Er fühlt sich gestärkt, anerkannt und akzeptiert. Durch die wahrhaftige Erfahrung von echter Beziehung werden seine sozialen Kompetenzen gefördert und seine Entscheidungsspielräume, sowie seine Kont-

rollmöglichkeiten erhöht. Dies wurde eröffnet, da der Assistent ihm mit einer Haltung begegnet, die ihn in seiner Verantwortung und Entscheidungsfindung stärkt. Die Analyse des Interviews mit dem Betreuer verdeutlicht, dass es schwierig ist, eine solche Haltung zu erlangen. Hierfür ist es nötig, dass sich der Betreuer einer kritischen und offenen Haltung bemüht. Es zeigt sich, dass eine enorme Mitarbeit oftmals auf der eigenen Gefühls-ebene und eine starke Reflexion des eigenen Handelns notwendig sind. Die Erlangung dieser Haltung ist für den Assistenten ein ständiger Prozess, sowie es für den Klienten ein ständiger Prozess bedeutet, dass er selbst Einfluss auf sein Leben nehmen und damit eine eigene Entscheidungswahrnehmung entwickeln kann. Assistenten müssen es demnach aushalten, dass Prozesse länger andauern und sie individuellen Entwicklungen mehr Zeit einräumen müssen, da dies zu einer guten Entwicklung des Klienten beiträgt. Ferner zeigte sich, dass WKS zu einer größeren Teilhabe an realistischen und tatsächlichen Konflikten und Werten führt, die unsere moderne Gesellschaft mit sich bringt. Damit rückt die Echtheit in den Vordergrund.

Teil C: Diskussion der Forschungsergebnisse

8 Wirksamkeit von WKS

Im ersten Teil der Arbeit (s. Kap. 2-4) wurde der theoretische Hintergrund zum Thema vorgestellt. Im Anschluss folgte der empirische Teil der Arbeit (s. Kap. 5-7). Innerhalb diesem sich unterschiedliche Ergebnisse gezeigt haben. In diesem Teil der Arbeit erfolgt nun die Verknüpfung zwischen Empirie und dem theoretischen Hintergrund. Anschließend folgt ein persönliches Resümee, die Darstellung der Fehlerquellen und die Arbeit endet mit einem Ausblick zum Forschungsgegenstand.

In diesem Kapitel wird darauf eingegangen, mit welchen Effekten bei der Umsetzung der handlungsleitenden Methode WKS gerechnet werden kann. Daher wird beleuchtet, was die handlungsleitende Methode beim Klienten und Assistenten bewirkt und wo mögliche Risiken oder Schwierigkeiten liegen können. Es wird konkret betrachtet, inwiefern diese Methodik im Bezug auf den Paradigmenwechsel für Veränderung und eine assistierende Begleitung beitragen kann. Ebenfalls soll verdeutlicht werden, inwiefern politische Forderungen wie Teilhabe und Selbstbestimmung pädagogisch umgesetzt werden können. Dies zeigt den praktischen Gewinn für die Praxis. Es soll deutlich werden, ob es sich um ein Assistenzmodell handelt, das Techniken an die Hand gibt, die Begleitung ermöglicht die am Betroffenen selbst orientiert sind.

8.1 Selbstbestimmung

Wie eingangs in Abschnitt 2.3.4 Selbstbestimmung und die dazugehörige Komponente Gleichberechtigung beschrieben, ist es wichtig, um mehr Selbstbestimmung zu erreichen, dass mehr Verantwortung in die Klienten gelegt und damit die eigene Entscheidungsfähigkeit und Lösungsfähigkeit gestärkt wird. Es ist wichtig Dinge nicht vorwegzunehmen, sondern die Klienten den Prozess selbst durchlaufen zu lassen. „Aktuelle Denkmodelle zur Lebensqualität messen der individuellen Selbsttätigkeit und –bewertung erhebliche Bedeutung dabei zu, Wohlbefinden herzustellen“ (Wacker/Wansing/Schäfers 2009, S. 17). Desweiteren wurde deutlich, dass das eigene Bewusstsein nur durch eine positive Wertschätzung durch die Umwelt erfahren werden kann, dass jedoch für eine bessere Eingliederung in die Gesellschaft die Findung der eigenen Identität in einem gewissen Masse stattgefunden haben muss (s. Kap. 2.3.4). Schließlich führt die Erfahrung selbstbestimmt leben zu können zu mehr Selbstwirksamkeit, da erlebt wird, dass das eigene Leben von selbst getroffenen Entscheidungen abhängt (s. Kap 2.3.5). Wie in Abschnitt 2.3.3 ist es für ein selbstbestimmtes Leben notwendig, einen Rahmen zu setzen. Aus der Untersuchung wurde deutlich, dass der Klient sich viel selbstbewusster wahrnimmt und

keine Maske mehr tragen muss und sich selber gerne hat (s. Kap. 7.2.1). Bereits zahlreiche Studien legen fest, „dass eine geringe wahrgenommene Selbstwirksamkeit mit geringerem Selbstwertgefühl verbunden ist“ (Langkafel/Tagay/Senf 2007, S. 90). Aus dem Interview wurde deutlich, dass sich die Entscheidungswahrnehmung positiv veränderte und der Klient sich mehr Entscheidungsfähigkeit zugeschrieben hat. Somit zeigt sich eine Verifizierung der Annahme, dass WKS zu mehr Selbstbestimmung führt, was bereits in Punkt 2.3.3 als Ziel der handlungsleitenden Methode beschrieben wurde. Eine nichtdirektive Begleitung seitens der Assistenten erwies sich als nützlich, da sie lediglich „die Suche nach Selbstbewusstsein und Selbstakzeptanz“ (Zimbardo/Gerrig 2008, S. 618) unterstützen (s. Kap. 2.3.3, 7.2.2). Die Untersuchung zeigt jedoch weit mehr. Zwar wurden individuelle Faktoren wie mehr Selbstbestimmung benannt, aber es zeigt sich, dass vor allem die verbesserte Möglichkeit zur Beziehung als Gewinn betrachtet werden kann (s. Kap. 7.2.1). Die handlungsleitende Methode WKS wirkt damit nicht nur identitätsbildend, sondern vor allem die sozialen Kompetenzen des Klienten stärkend. Die Korrelation zwischen Identitätsbildung und anschließender größerer Inklusion konnte gezeigt werden, wie sie in Abschnitt 2.3.4 geschildert wurden. Damit der Klient eigene Entscheidungen treffen und Lösungen finden kann und dadurch in seiner Überzeugung gestärkt wird, ist seitens der Assistenten ein Loslassen notwendig (s. Kap. 3.2, 7.2.2). Hier besteht laut des Assistenten auch ein Risiko, da es bedeutet, dass man von eigenen Werten zurücktreten muss und die eigene Person zurücknehmen muss. Ebenfalls muss ausgehalten werden, dass der Klient mehr Zeit benötigt, möglicherweise scheitert oder schlechte Erfahrungen macht. Das Anwenden dieser Methode verlangt folglich eine weitaus tiefere Selbstreflexion als bei früheren Betreuungssystemen. Dies beschreibt der Assistent eindrücklich. Er war zuvor schon reflektiert, dies reichte jedoch nicht aus (s. Kap. 7.2.2). Wie in Abschnitt 2.3.3 und in 7.2.2 beschrieben, bedeutet es für den Assistenten sich über eigene Wünsche und Bedürfnisse klar zu werden und diese nicht mehr auf den Klienten zu projizieren, sondern sich zurücknehmen zu können und dem Klienten Raum für seine eigene Wertfindung zu lassen. Es bedeutet demnach auch für den Assistenten, dass er einen Prozess durchmachen muss, der identitätsbildend oder identitätsverändernd wirkt. Wie in Punkt 3.1 beschrieben, zeigt sich auch in der Untersuchung, dass die Möglichkeit Verantwortung zu übernehmen zu „Autonomie, Identität und menschlicher Würde“ (Kriz 2007a, S. 156) führt. Für den Klienten bedeutet dieses Loslassen wiederum, dass ihm ein Entscheidungsraum eröffnet wird, der durch eigene Bewertungskriterien gefüllt werden kann (s. Kap. 7.2.1).

8.2 Haltung

Die Identitätsbildung und die Klarheit auf der Beziehungsebene wird erreicht, indem zwei Assistenten zwei unterschiedliche Rollen - das Verstehen und das Reglementieren (s.

Kap. 2.3.3) - einnehmen. Diese Rollen zu trennen, das zeigt sich aus dem Interview des Assistenten (s. Kap. 7.2.2), erfordert ständiges Hinterfragen des eigenen Handelns, jedoch bedeutet es für den Klienten eine erhöhte Klarheit und damit verbunden eine Regulation von negativen Gefühlen, wie beispielsweise Eifersucht, aber auch von Verhaltensauffälligkeiten, wie beispielsweise Schreien (s. Kap. 7.2.1, 7.2.2). Ein einheitliches Menschenbild wird vertreten, das die Verantwortung des Klienten für sein Leben fokussiert (s. Kap. 3.2, 7.2.2). Der Klient muss nicht mehr gegen einen Widerstand ankämpfen. Der Assistent ist trotz des hohen Aufwands durch die Selbstreflexion froh, dass er heute eine wertschätzendere und anerkennende Haltung vertritt, da es dem Klienten ermöglicht, sich selbst zu mögen und er eigene Entscheidungsräume vertreten kann. Aus dem Kapitel 7.2.2 zeigt sich, dass die Klienten nicht mehr mitarbeiterabhängig antworteten, sondern eigene Bewertungskriterien entwickelten und auch den Mut hatten, ihre Entscheidungsräume zu vertreten. Der Abschnitt 7.2.1 hingegen verdeutlichte sich, dass der Klient sich selbst als Person ablehnte und heute viel selbstbewusster ist und sich gerne hat. Er kann ganz er selber sein und muss keine Maske mehr tragen. Dieser Zusammenhang wurde bereits aus der Theorie deutlich, denn ob man sich selbst lieben kann oder nicht hängt für Rogers davon ab, wie andere Menschen einem begegnen und bewerten (s. Kap. 3.1). Der Prozessbegleiter bewertet und beurteilt nicht (s. Kap. 2.3.3). Desweiteren dient er als Kontrollinstanz. Damit lösen sich ungerechte Machtverhältnisse (s. Kap. 4.3.1). Folglich muss auch der Alltagsbegleiter sein Handeln ständig reflektieren. Dadurch stellt sich eine Balance zwischen Klient und Assistent dar (s. Kap. 4.3.1). Dies bewirkt beim Klienten, dass er merkt, dass er gegen weniger Widerstand ankämpft und ernst genommen wird (s. Kap. 7.2.1). Ferner ermöglicht es dem Klienten zu sagen, was er will oder nicht (s. Kap. 7.2.2). Dies ist möglich, da dem Klienten mit einer Haltung der Wertschätzung und Anerkennung begegnet wird und dadurch seine Selbstaktualisierungstendenzen wiederbelebt werden. Die Grundannahme ist, dass jedem Menschen ein Autonomiestreben inhärent ist (s. Kap. 3.2). Diese Betrachtung ermöglicht den Klienten loszulassen und damit ihm zu ermöglichen, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Die Diskrepanz, dass oft diverse Ziele, die meist von außen gesetzt werden, erreicht werden müssen, wird durch die Internalisierung dieser Haltung ersetzt. Damit ermöglicht WKS die Teilhabe an modernen Werten (s. Kap. 7.2.2). Wie bereits in Abschnitt 3.1 geschildert wurde, ist dieses Du mit dieser bestimmten Haltung entscheidend. „Denn nach Buber gestaltet sich das Wesen des Menschen nur innerhalb einer mitmenschlichen Gemeinschaft“ (Bidlo 2006, 62). Der Mensch kann nur zum Ich werden, wenn die Haltung des Gegenübers dies gewährt (s. Kap. 3.1, 7.2.1). Aus der Theorie wurde deutlich, dass entscheidend für diese Haltung die Echtheit ist. Diese Echtheit setzt voraus, dass der Assistent gegenüber seinen Gefühlen offen ist (s. Kap. 3.1). Das Ergebnis der Untersuchung bestätigt diesen Zusam-

menhang. Der Assistent geht äußerst offen mit eigenen Schwächen um. Er ist kritikfähig und offen gegenüber seinen eigenen Gefühlen (s. Kap. 7.2.2). Oft machen gerade geistig behinderte Menschen Dinge, um anderen zu gefallen. Doch WKS gibt ihnen Fähigkeiten an die Hand, dass sie auch ‚Nein‘ sagen können (s. Kap. 7.2.1). Somit führt dies wie in 3.1 und 3.2 beschrieben, zu mehr Kongruenz, da die Klienten in einer wertschätzenden und anerkennenden Umgebung leben. Somit können die Klienten ihr Wachstumspotential ausschöpfen und der Organismus und das Selbst können die gleichen Erfahrungen machen. Dies bestätigt das Ergebnis, dass der Klient heute in einem Klima, in dem sein Autonomiestreben ermöglicht wird, sich selbst mag, während er sich früher sogar gehasst hat, laut seiner persönlichen Sicht (s. Kap. 7.2.1).

8.3 Kommunikation

Damit die sozio-emotionale Entwicklung des Klienten unterstützt werden kann (s. Kap. 3.1) ist entscheidend, wie mit dem Klienten kommuniziert wird. Die Haltung spiegelt sich in der Kommunikation mit dem Klienten. Aus der Analyse des Interviews mit dem Assistenten wurde deutlich, dass eine viel größere Aufmerksamkeit darauf gerichtet wird, dass die Klienten selbst Raum zum Sprechen haben. Der Assistent muss sich selbst schulen, um auf jegliche Form der eigenen Kommunikation zu achten, auch nonverbal und dass er keine Lösungen vorgibt. Wichtig ist es, dem Klienten genug Zeit zu lassen, dass er für sich die passende Lösung finden kann. Der Assistent muss diesen längeren Lösungsweg aushalten. Außerdem ist wichtig, sich immer wieder bewusst zu machen, dass sich diese Meinung auch jeder Zeit wieder ändern kann (s. Kap. 7.2.2). Es bleibt also ein ständiger Prozess. Durch Aktives Zuhören wird diese kommunikativere Beziehung ermöglicht (s. Kap. 4.1). Der Prozess läuft in erfahrbarer Zeit für den Klienten ab. Der Organismus und das Selbst machen die gleichen Erfahrungen indem die Kommunikationsprozesse entschleunigt werden (s. Kap. 3.1, 4.1). Die Ergebnisse der Analyse der Interviews mit dem Assistenten zeigen, dass eine nicht-direktive Gesprächsführung, „die Suche des Klienten nach Selbstbewusstheit und Selbstakzeptanz erleichtert“ (Zimbardo und Gerrig 2008, 618). Außerdem ermöglicht es dem Klienten so zu sprechen wie ihm danach ist, da es eine Kommunikation zwischen Gleichberechtigten ist (s. Kap. 2.3.3, 7.2.1, 7.2.2). Aus der Analyse des Interviews des Assistenten wurde deutlich, dass es wichtig ist, verschiedenste Sinneskanäle für die Kommunikation aufzumachen und sich in den Klienten und seine Situation hineinzusetzen (s. Kap. 7.2.2). Dies deckt sich mit der zuvor beschriebenen theoretischen Annahme, dass Empathie und Bejahung wichtige Faktoren für eine nicht-direktive Gesprächsführung sind und damit Aktives Zuhören ermöglicht wird (s. Kap. 4.1). Ebenfalls deckt sich die theoretische Annahme mit der Analyse der Interviews, dass der Klient entscheidungsfreudiger und in seiner Problemlösefähigkeit gestärkt hervorgeht (s.

Kap. 4.1, 7.2.1, 7.2.2). Dies zeigte sich besonders in der Auswertung des Interviews des Klienten (s. Kap. 7.2.1), dass der Klient sich angenommener, anerkannter fühlt und es zu einer Regulation von Verhaltensauffälligkeiten, Widerstand, Trotzverhalten etc. führt. Denn der Klient kann seinen Weg gehen. Es eröffnen sich Entscheidungsräume. Die Meinung und die Werte des Assistenten werden nicht mehr übergestülpt, jedoch zeigte auch die Analyse des Interviews mit dem Assistenten, dass das Empfinden von weniger Widerstand für den Klienten vom Assistenten Loslassen des Klienten, Reflexion des eigenen Handelns, Distanzierung von eigenen Werten und das Einlassen auf die Prozessbegleiterrolle und der Alltagsbegleiterrolle verlangt. Die Annahme, dass durch die handlungsleitende Methode WKS die Beziehung kommunikativer wird, konnte nicht ganz verifiziert werden. Zwar haben sich Anzeichen in beiden Interviews gegeben, jedoch eher in einer Veränderung als in einer Zunahme der Kommunikation. Aus dem Experteninterview wurde deutlich, dass der Assistent keine Antworten mehr vorwegnimmt, dem Klienten Zeit lässt, ausschließlich die Themen vom Klienten benannt werden und Fragen stellt, um zu merken ob der Rahmen zu groß oder zu klein ist. Deutlich wurde jedoch auch, dass es zu einer gleichberechtigteren Kommunikation führte und damit mehr Interaktion möglich ist (s. Kap. 4.6, 7.2.2). Dies eröffnet dem Klienten so zu kommunizieren wie er mag (s. Kap. 7.2.1). Wie bereits in Kapitel 4 beschrieben, ist Kommunikation eine wichtige Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben. Das Spiegeln von Fragen und Entscheidungen zeigt, dass es dem Assistenten heute wichtig ist, dass der Klient selber für sich spricht und bewirkt somit Selbstwirksamkeit beim Klienten (s. Kap. 2.3.5, 7.2.1, 7.2.2).

8.4 Resümee

Die anfängliche Frage, wie eine zeitgemäße Begleitung aussehen kann, führte die Verfasserin zur Bearbeitung dieser Thematik. Es zeigte sich, dass das Assistenzmodell WKS nicht nur Klienten in der Identitätsbildung und der Entwicklung sozialer Kompetenzen fördert, sondern auch den Assistenten beispielsweise Gesprächstechniken eröffnet, um Klienten ganzheitlich in ihrer Entwicklung zu fördern. Für die Umsetzung des Assistenzmodells sind eine gewisse Haltung und die Verinnerlichung eines humanistischen Menschenbildes unabdingbar. Die Verfasserin hatte die Wirksamkeit besonders in Bezug auf den Klienten fokussiert und vermutet und musste während der Bearbeitung feststellen, dass sich zudem für den Assistenten Reaktionsmöglichkeiten und Reflexionsräume ergeben.

Selbstbestimmung und Teilhabe sind somit wichtige Aspekte für eine zeitgemäße Betreuung. Damit kann auf Assistenzmodelle nicht mehr verzichtet werden. Der Gewinn für den Klienten zeigt sich darin, dass er in seinen individuellen Bedürfnissen begleitet und unterstützt wird. In einer Gesellschaft in der Wählen und Entscheiden immer wichtiger ist

und die Behindertenhilfe den Auftrag hat, welcher ebenfalls durch die UN-Konventionen für die Rechte der Menschen mit Behinderungen gefordert wird, dass in dieser Gesellschaft Menschen nicht aus der Gesellschaft exkludiert, sondern in die Gesellschaft inkludiert werden sollen. So ist es erstmals Aufgabe der Behindertenhilfe auf diese Anforderung die geistig behinderten Menschen vorzubereiten, dass es ihnen überhaupt möglich wird, ein Teil der Gesellschaft zu werden. Dieser Auftrag gilt nicht nur für die Behindertenhilfe, sondern für viele Felder der Sozialen Arbeit, die den Auftrag hat, Menschen wieder Teilhabe und eine selbstbestimmte Lebensführung in dieser Gesellschaft zu ermöglichen. Die Soziale Arbeit ist traditionell mit der Unterstützungsleistung beauftragt, die sich aus individueller oder gesellschaftlicher Benachteiligung ergeben. Möglicherweise könnte das handlungsleitende Modell WKS auch in anderen Bereichen der Sozialen Arbeit von Nutzen sein, da dort auch Abhängigkeitsverhältnisse vorherrschen und oftmals mit Menschen gearbeitet wird, die mit den Anforderungen unserer Gesellschaft nicht Schritt halten können. Es zeigte sich, dass die handlungsleitende Methode implizit davon ausgeht, dass Entscheidungen gut sind - dies entspricht dem Zeitgeist unserer Gesellschaft. Dem Klienten wird Anerkennung, Wertschätzung und Selbstbestimmung zu erfahren ermöglicht. Aus diesen Erfahrungen entwickelt er sich zu einer selbstwirksameren Persönlichkeit, die größeren Anforderungen gewachsen ist. Einem Menschen, der in sich integer ist, fällt es einfacher auf Menschen zuzugehen und Teilhabe zu erfahren. Es wird ein praktischer Nutzen in Bezug auf die Entwicklung des Klienten deutlich. Dies wird ermöglicht durch personenbezogene Unterstützung, die die Ressourcen der Menschen fokussiert. Im Gegensatz zu anderen Ansätzen bezieht es ein Klientel, nämlich die schwer mehrfachbehinderten Menschen, ein, die oftmals in theoretischen Konzepten und Ansätzen in der Sozialen Arbeit nicht berücksichtigt werden. Dies wird besonders in den zahlreichen Assistenzmodellen, die oftmals die Begleitung von Menschen mit leichteren Beeinträchtigungen ermöglicht, deutlich. Nach Meinung der Verfasserin sind diese Ansätze unzureichend um in vielen Feldern der Sozialen Arbeit Einsatz zu finden, da eine Umsetzung dieser theoretischen Ansätze und Konzepte einen nachteiligen Effekt auf die Begleitung von schwer mehrfach behinderten Menschen hat. Durch diese Nichtberücksichtigung rücken schwer mehrfach behinderte Menschen noch weiter aus dem gesellschaftlichen Blickwinkel und damit können diese theoretischen Ansätze nicht die Grundlage und die Techniken einer zeitgemäßen Begleitung darstellen. Die handlungsleitende Methode WKS besitzt also durchaus umfassende Voraussetzungen für die Umsetzung in der Praxis. Es kann eine Antwort auf die Suche nach pädagogischen Modellen sein, die eine zeitgemäße Begleitung ermöglichen und somit zu Selbstbestimmung und Teilhabe beitragen.

Wichtig ist anzumerken, dass die handlungsleitende Methode WKS nicht per se eine verbesserte Begleitung ermöglicht. Denn es hängt davon ab, inwiefern es in der Einrichtung umgesetzt wird. Es zeigte sich, dass dafür kritikfähige, offene und engagierte Mitarbeiter notwendig sind. Schließlich ist es einfacher dem Klienten zu sagen, was gut für ihn ist und ihm Dinge abzunehmen, da es schneller geht. Es erfordert demnach auch in der Alltagshektik die Fähigkeit sich zurückzunehmen und sein Handeln zu reflektieren. Grundsätzlich stellt sich die Frage, dass dies nicht alleine als Mitarbeiter geleistet werden kann, sondern eine Leitung erfordert, die zum Ziel hat, eben nicht zu versorgen, sondern den Klienten in seiner Ganzheit wahrnimmt und ihn da abholen möchte, wo er steht. Dafür ist es notwendig, dass die Einrichtung diese Prozesse der Mitarbeiter durch Intervision, Supervision, Schulungen und Fortbildungen unterstützt. Denn es zeigte sich auch, dass die Arbeit mit WKS Prozesse beim Klienten anstoßen soll und nicht fremdbestimmte Ziele gesetzt werden. Diese Prozesse des Klienten müssen am Leben erhalten werden und dies ist nur möglich, wenn der Mitarbeiter auch immer lernend bleibt und den Klienten in diesen Prozessen, die seine Bedürfnisse und Fähigkeiten deutlich werden lassen, unterstützt. Insbesondere ist es eine logische Konsequenz, dass hierarchische Strukturen aufgebrochen werden, da deutlich wird, dass sehr viel Verantwortung im Mitarbeiter liegt und damit benötigen diese auch entsprechende Befugnisse für eine gute Begleitung der Klienten. Ohne diese Wertschätzung der Mitarbeiter für ihre Arbeit werden sie wohl weniger Motivation haben von dem einfacheren Vorwegnehmen von Entscheidungen Abstand zu nehmen und somit können die positiven Effekte der handlungsleitenden Methode WKS nicht im ganzen Maße zum Zuge kommen. Möglicherweise führt es dazu, dass in sehr hierarchischen Strukturen die handlungsleitende Methode WKS nicht umgesetzt werden kann.

Dieser Zusammenhang wurde bereits in den Risiken deutlich, die der Assistent äußerte. Demnach sind auch kritische Punkte anzumerken. Schwer ist es eben, diesen Prozess am Laufen zu halten und wenn keine konkreten Probleme anstehen, dann speziell zu schauen, worin noch eine Fähigkeit, ein Bedürfnis oder ein Wunsch liegt, den es zu fördern bedarf. Gewünscht wären Mitarbeiter, die speziell für die WKS-Gespräche zuständig sind, da bei Krankheit oft Engpässe auftreten und der Prozess ins Stocken gerät. Demnach können die Vorteile der handlungsleitenden Methode in dieser Zeit nicht umgesetzt werden. Fraglich bleibt jedoch, ob dieser Verbesserungsvorschlag angesichts immer enger bemesseneren Sozialausgaben und einer zunehmenden Ökonomisierung der Sozialen Arbeit zu realisieren ist. Ferner können die Vorzüge der handlungsleitenden Methode WKS nicht genutzt werden, wenn Assistenten sich nicht von der Angst befreien, Klienten loszulassen. Dieser Prozess des Klienten und die Findung seines Lösungswegs muss vom Assistenten ausgehalten werden. Hierin besteht das Risiko, dass Assistenten, wenn

sie zu wenig geschult sind, in alten Strukturen verhaftet und nicht die Bedürfnisse und Entwicklungen des Klienten fokussieren. Desweiteren besteht die Gefahr, dass trotz aller Entwicklung, die Hilfsbedürftigkeit der geistig behinderten Menschen aus den Augen verloren wird. Die Behindertenhilfe als Feld der Sozialen Arbeit hat es mit einem Klientel zu tun, das immer Assistenz in einem gewissen Maße benötigen wird. Diese Arbeit sollte jedoch zeigen, dass eine zeitgemäße Begleitung auch von abhängigen Menschen auf eine Weise erfolgen kann, die Selbstbestimmung und Teilhabe ermöglicht. Es zeigte sich eine gewisse Linie von positiven Wirkfaktoren, die die handlungsleitende Methode WKS bewirkt.

Das Anliegen der Sozialen Arbeit, damit ist die Behindertenhilfe als ein Feld dieser mit eingeschlossen, ist es, hilfsbedürftigen Menschen Unterstützungsleistungen zu kommen zu lassen. Folglich werden gesellschaftliche und individuelle Benachteiligungen gemildert. Um dieses Anliegen zu verwirklichen müssen pädagogische Modelle umgesetzt werden, die Teilhabe und Selbstbestimmung ermöglichen. Eine Möglichkeit dies zu erreichen ist sicherlich das Assistenzmodell WKS, da es eröffnet, wie Abhängigkeiten vermindert und persönliche, wie auch soziale Entwicklung gefördert werden können. Dies führt schließlich zur Realisierung von inklusiven Gedanken. Die Umsetzung inklusiver Projekte ist politisch gefordert und damit Auftrag der Sozialen Arbeit. Die Wirksamkeit von WKS, die sich in dieser Arbeit zeigte, ist sicherlich auf andere Felder der Sozialen Arbeit übertragbar und damit zeigt sich die besondere Relevanz für die gesamte Soziale Arbeit.

8.5 Darstellung der Fehlerquellen

Es wurde deutlich, dass das Interview des Klienten trotz einer durchaus narrativen Struktur an manchen Stellen eine Frage-Antwort-Struktur ausweist. An diesen Stellen scheint es, dass der Klient in eine gewisse Richtung durch die Frage gelenkt wird. Dies geschieht beispielsweise in den Zeilen 34-37 und 135-137. Es ist aber zu erkennen, dass der Klient an anderer Stelle von sich aus auf die Themengebiete und Beispiele zugreift, beispielsweise in Zeile 23-25. Dies zeigt, dass es für ihn persönlich auch ohne Beeinflussung wichtig ist und genannt worden wäre. Ebenfalls ist zu beobachten, dass der Klient möglicherweise die Frage an einer Stelle (Z. 103-106) nicht versteht. Es bleibt unklar, inwiefern eine Stärkung als Bereicherung gedeutet werden kann. Offen bleibt, ob die Seele des Klienten reicher geworden ist, die abwertende Haltung weg ist oder heute ein kommunikativeres Umfeld besteht. Es fällt auf, dass der Klient den Raum Kritik zu äußern nicht nutzt. Gründe dafür könnten sein, dass das Interview zu lange dauerte. In einer erneuten Untersuchung sollten zwei Interviewtermine mit dem Klienten wahrgenommen und die Interviewinhalte geteilt werden. Denn es wurde deutlich, dass der Klient mit zunehmender Dauer des Gesprächs unruhiger und unkonzentrierter wurde. Schließlich darf nicht angenommen

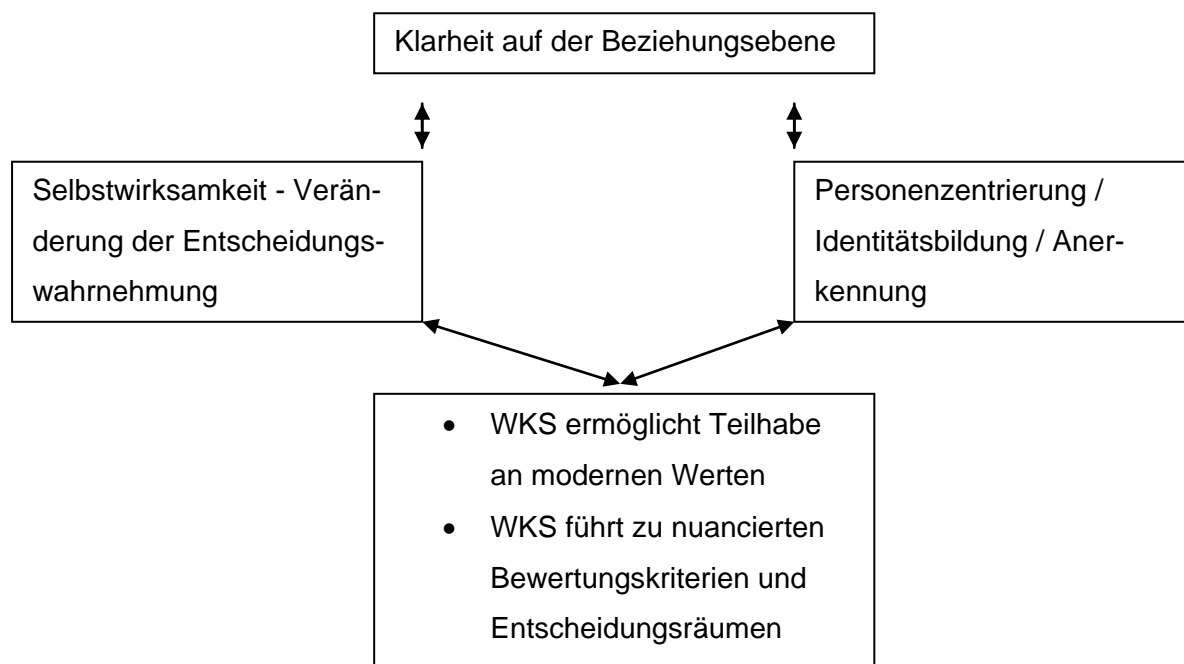
werden, dass der Klient WKS nur positiv empfindet und es damit keine Schwächen, Verbesserungsvorschläge oder Risiken aus seiner Sicht geben würde.

Die Frage, ob WKS eine Bereicherung ist, hätte offener und neutraler formuliert werden müssen. So gibt sie bereits eine Richtung vor und wirkt suggestiv, da es den Fokus ablenkt sich möglicherweise negativ zu äußern.

Die Wirksamkeit von WKS lässt sich nicht durch eine einmalige Erhebung erfassen, da die Wirkfaktoren sehr vielfältig sind und individuell anders erfahren werden können. Dennoch wurde eine gewisse Linie deutlich, die zeigt, worin die Wirksamkeit gesehen werden kann. Es wurden zwei Personen befragt. Die Ergebnisse der Untersuchung dienen folglich allenfalls als einen Blickwinkel auf die Thematik. Es handelt sich um eine explorative Untersuchung. Die Ergebnisse können also nicht als allgemeingültig und umfassend angesehen werden.

8.6 Ausblick

Die Auswertung deutete an, dass WKS zu folgenden Punkten beiträgt:



Grafik 2: Wirkfaktoren von WKS

In weiteren Arbeiten sollten die beschriebenen Wirkfaktoren berücksichtigt und weiter konkretisiert werden. Die Linie der möglichen Kategorien könnte mittels problemzentrierter Interviews weiter überprüft und möglicherweise in einem weiteren Schritt versucht werden, die Variablen zu operationalisieren und mittels quantitativer Erhebungen die Wirksamkeit der handlungsleitenden Methode WKS weiter zu überprüfen. Interessant wäre

auch, um die umfassendere Aussagen zur Wirksamkeit der handlungsleitenden Methode WKS treffen zu können, eine Vergleichsstudie zu machen. Dazu müssten mehrere Klienten begleitet werden, die neu in die Einrichtung einziehen. Es müsste zu Anfang eine Befragung stattfinden. Eine weitere Befragung müsste zu einem späteren Zeitpunkt, wenn bereits Erfahrungen mit der handlungsleitenden Methode WKS gemacht wurden, durchgeführt werden. Ideal wäre eine regelmäßige Erhebung über einen längeren Zeitraum, indem Veränderungen der Entwicklung und Wahrnehmung deutlich werden und so Schlüsse zur Wirksamkeit von WKS gezogen werden können. Desweiteren wurde aus dieser Untersuchung nicht deutlich, inwiefern es sich um eine kommunikativere Beziehung handelt. Ob es sich um eine qualitative Veränderung, wie es sich in dieser Untersuchung abzeichnete handelt oder sie sich tatsächlich auch von der Quantität verändert, wäre zu untersuchen.

Eine weitere Forschungsarbeit könnte beleuchten, inwiefern das handlungsleitende Modell WKS Auswirkungen auf die Einrichtung und die Organisationsstruktur hat und inwiefern es einen Nutzen für die Einrichtung darstellt.

Es wäre weiter interessant zu erforschen, in welchem Umfang sich die Arbeitszufriedenheit mit den neuen Anforderungen, die sich durch das Arbeiten mit Assistenzmodellen wie WKS ergeben, verändert.

8.7 Zusammenfassung

Die Wirksamkeit von WKS wurde induktiv erschlossen. Hierfür hat sich die Verfasserin für die qualitative Vorgehensweise entschieden, da die subjektiven Äußerungen und Bedeutungsstrukturen besonders Aufschluss darüber geben können, was WKS für den einzelnen Klienten bewirkt. Die Erhebung der Daten erfolgte durch zwei narrative Interviews. Die anschließende Auswertung wurde mit der qualitativen Methode der Inhaltsanalyse erfasst. Es zeigte sich, dass WKS ein positives Assistenzmodell für die Soziale Arbeit mit behinderten Menschen ist. Es ermöglicht den Klienten, die politischen Forderungen - Selbstbestimmung und Teilhabe - zu verwirklichen.

Wenn Selbstbestimmung und Teilhabe in sämtlichen Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit fokussiert werden, dann könnten sich Klienten in der reflexiven Moderne selbstbewusster und authentischer behaupten. Dies könnte bedeuten, dass WKS zu einer qualitativeren Form der Sozialen Arbeit beitragen kann, da das Individuum ganzheitlich im Mittelpunkt steht.

Literaturverzeichnis

Antor, G. 2006: Kommunitarismus. In: Antor, G./Bleidick, U. (Hrsg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, S. 373-375.

Badelt, I. 2003: Geistig behinderte Menschen in ihren sozialen Bezügen. In: Irblich, D./Stahl, B. (Hrsg.): Menschen mit geistiger Behinderung. Psychologische Grundlagen, Konzepte und Tätigkeitsfelder. Göttingen u. a., S. 268-311.

Balbach, H. u. a. 2009: Erfahrungen mit WKS. In: Diakonie Stetten (Hrsg.): „Ich liebe das Leben“. Zwei Jahre Solitudestraße 30 in Stuttgart – Bergheim. Kernen-Stetten.

Bay, R. H. 2010: Erfolgreiche Gespräche durch aktives Zuhören. Renningen, 7. Auflage.

Beck, I. 2001: Normalisierung. In: Antor, G./Bleidick, U. (Hrsg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart, S. 82-85.

Biermann, A. 2003: Sprache und Kommunikation bei geistig behinderten Menschen. In: Irblich, D./Stahl, B. (Hrsg.): Menschen mit geistiger Behinderung. Psychologische Grundlagen, Konzepte und Tätigkeitsfelder. Göttingen u. a., S. 205-229.

Biewer, G. 2009: Grundlagen der Heilpädagogik und Inklusiven Pädagogik. Bad Heilbrunn.

Bidlo, O. 2006: Martin Buber. Ein vergessener Klassiker der Kommunikationswissenschaft?. Dialogphilosophie in kommunikationswissenschaftlicher Perspektive. Marburg.

Bleidick, U. 2006: Behinderung. In: Antor, G./Bleidick, U. (Hrsg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, S. 79-81.

Bortz, J./Döring, N. 2003: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Berlin u. a., 3., überarbeitete Auflage.

Brandt, A./Müller, C./Stohr, S. 2010: „Der Prozess läuft ...“ – ein Resümee aus drei Jahren Arbeit mit WKS in Solitude 2. In: Diakonie Stetten (Hrsg.): Bericht über das Projekt „Erprobung der WKS – Methodik“ durchgeführt von März 2007 bis März 2010. Kernen-Stetten.

Buchka, M. 2003: Ältere Menschen mit geistiger Behinderung. Bildung, Begleitung, Sozialtherapie. München.

Deister, B. 2007: Anthropologie im Dialog. Das Menschenbild bei Carl Rogers und Karl Rahner im interdisziplinären Dialog zwischen Psychologie und Theologie. Innsbruck.

Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information (DIMDI), WHO-Kooperationszentrum für das System internationaler Klassifikation (Hrsg.): Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit. 2005. http://www.dimdi.de/dynamic/de/klassi/downloadcenter/icf/endaussage/icf_endaussage-2005-10-01.pdf 04.01.2011.

Diakonie Stetten (Hrsg.) 2010: Stellungnahme und Orientierung durch Bewohnerinnen und Bewohner von Solitude 3. In: Diakonie Stetten (Hrsg.): Bericht über das Projekt „Erprobung der WKS – Methodik“ durchgeführt von März 2007 bis März 2010. Kernen-Stetten.

Dilling, H./Mombour, W./Schmidt, M. H. (Hrsg.) 2010: Internationale Klassifikation psychischer Störungen. ICD-10 Kapitel V (F). Klinisch-diagnostische Leitlinien. Bern, 7., überarbeitete Auflage.

Dinzinger, L./Stöppler, G. 2009: Zwei Jahre Solitudestraße 30 – Das Projekt Assistenz. In: Diakonie Stetten (Hrsg.): „Ich liebe das Leben“. Zwei Jahre Solitudestraße 30 in Stuttgart – Bergheim. Kernen-Stetten.

Eckert, J./Kriz, J. 2005: Humanistische Psychotherapieverfahren. In: Senf, W./Broda, M. (Hrsg.): Praxis der Psychotherapie. Ein integratives Lehrbuch. Stuttgart u. a., 4., aktualisierte Auflage, S. 328-348.

Eissing, T. 2007: BEHINDERTEN RECHT SCHNELL ERFASST. Berlin u. a..

Ferdani, S. 2010: die Veränderung fängt bei uns selbst an. In: Diakonie Stetten (Hrsg.): Bericht über das Projekt „Erprobung der WKS – Methodik“ durchgeführt von März 2007 bis März 2010. Kernen-Stetten.

Fiedler, P. 2007: Persönlichkeitstheorien. In: Senf, W./Broda, M. (Hrsg.): Praxis der Psychotherapie. Ein integratives Lehrbuch. Stuttgart u. a., 4., aktualisierte Auflage, S. 103-119.

Fornfeld, B. 2009: Grundwissen Geistigbehindertenpädagogik. München, 4. Auflage.

Fornfeld, B. 2002: Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik. München, 2., durchgesehene Auflage.

Friebertshäuser, B./Jakob, G. 2005: Forschungsmethoden: qualitative. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch. Sozialarbeit. Sozialpädagogik. München u. a., 3. Auflage, S. 576-591.

Gordon, T. 2005: Managerkonferenz. Effektives Führungstraining. München.

Grossmann, K. P. 2005: Die Selbstwirksamkeit von Klienten. Ein Wirkverständnis systemischer Therapie. Heidelberg.

Hähner, U. 1995: Von der Betreuung zur Begleitung (Assistenz). In: Bundesvereinigung Lebenshilfe für geistig Behinderte e. V. (Hrsg.): Wohnen heißt zu Hause sein. Handbuch für die Praxis gemeindenahen Wohnens von Menschen mit geistiger Behinderung. Marburg, 2. Auflage, S. 261-268.

Herriger, N. 2010: Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. Stuttgart, 4., erweiterte und aktualisierte Auflage.

Hinz, A. 2006: Inklusion. In: Antor, G./Bleidick, U. (Hrsg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, S. 97-99.

Hopf, C. 1995: Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In: Flick, U. u. a. (Hrsg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Weinheim, 2. Auflage, S. 177-182.

Kreft, D. 2008: Handlungskompetenzen. In: Kreft, D./Mielenz, I. (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u. a., 6., überarbeitete und aktualisierte Auflage, S. 411-415.

Kriz, J. 2007a: Grundkonzepte der Psychotherapie. Weinheim, 6., vollständig überarbeitete Auflage.

Kriz, J. 2007b: Grundlagen der Gesprächspsychotherapie. In: Kriz, J./Sluneko, T. (Hrsg.): Gesprächspsychotherapie. Die therapeutische Vielfalt des personenzentrierten Ansatzes. Wien, S. 15-33.

Langkafel, M./Tagay, S./Senf, W. 2007: Entwicklungstheorie. In: Senf, W./Broda, M. (Hrsg.): Praxis der Psychotherapie. Ein integratives Lehrbuch. Stuttgart u. a., 4., aktualisierte Auflage, S. 70-96.

Lucius-Hoene, G./Deppermann, A. 2002: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen.

Mayring, P. 2002: Qualitative Sozialforschung. Weinheim u. a., 5., überarbeitete und neu ausgestattete Auflage.

Merten, R. 2008: Systemtheorie. In: Kreft, D./Mielenz, I. (Hrsg.): Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Praxisfelder, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Weinheim u. a., 6., überarbeitete und aktualisierte Auflage, S. 962-964.

Metzler, H./ Wacker, E. 2005: Behinderung. In: Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch. Sozialarbeit. Sozialpädagogik. München u. a., 3. Auflage, S. 118-137.

Meyer, H. 2003: Geistige Behinderung – Terminologie und Begriffsverständnis. In: Irblich, D./Stahl, B. (Hrsg.): Menschen mit geistiger Behinderung. Psychologische Grundlagen, Konzepte und Tätigkeitsfelder. Göttingen u. a., S. 4-30.

Moser, V./Sasse, A. 2008: Theorien der Behindertenpädagogik. München u. a..

Mühl, H. 2000: Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik. Stuttgart, 4. Auflage.

Mühlum, A./Gödecker-Geenen N. 2003: Soziale Arbeit in der Rehabilitation. München.

Nestmann, F. 2007: Professionelle Beratung: Grundlagen, Verfahren, Indikationen. In: Senf, W./Broda, M. (Hrsg.): Praxis der Psychotherapie. Ein integratives Lehrbuch. Stuttgart u. a., 4., aktualisierte Auflage, S. 186-194.

Petereit, P./Schaars, W. K. 2008: „Das WKS-Modell“: Durch Gleichberechtigung auf dem Weg zur Selbstbestimmung. Menschen (mit einer geistigen Behinderung) im Alltag unterstützen. In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, Jg. 40, Nr. 1, S. 51-59.

Petereit, P./ Schaars, W. K. 2006: Alltags- und Prozessbegleiter. Das WKS-Modell. In: Orientierung, Nr. 3, S. 16-20.

Petereit, P./Schaars, W. K. 2004: Menschen mit einer geistigen Behinderung haben das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben. Die in den Niederlanden entwickelte Methode „Anleitung zur Selbstständigkeit“. In: Geistige Behinderung, Jg. 43, Nr. 3, S. 233-243.

Petereit, P./Schaars, W. K. 2002: Menschen mit einer geistigen Behinderung haben das Recht auf ein selbstbestimmtes Leben. In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, Jg. 34, Nr. 1, S. 23-31.

Revenstorf, D. 1993: Psychotherapeutische Verfahren – Band III. Humanistische Therapien. Stuttgart, 2., überarbeitete Auflage.

Rogers, C. R. 2007: Der neue Mensch. Stuttgart, 8. Auflage.

Rosenthal, G. 2008: Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim, 2., korrigierte Auflage.

Schaars, W. K. 2010: Begegnen mit Respekt. Wege zwischen Überbehütung und Überforderung in der sozialen Arbeit, in Kliniken, Schulen oder Familien. Tübingen.

Schaars, W. K. 2006: Durch Gleichberechtigung zur Selbstbestimmung. Menschen mit geistiger Behinderung im Alltag unterstützen. Weinheim u. a., 2. Auflage.

Schaars, W. K./Appel, M. 2006: Anleitung zur Selbstständigkeit. Wie Menschen mit geistiger Behinderung Verantwortung für sich übernehmen. Weinheim u. a., 3. Auflage.

Schaars, W. K. 2000: Anleitung zur Selbstständigkeit. Eine Methodik aus den Niederlanden zur Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung in Wohneinrichtungen. In: Geistige Behinderung, Jg. 39, Nr. 1, S. 49-55.

Schädler, J. 2003: Stagnation oder Entwicklung in der Behindertenhilfe?. Chancen eines Paradigmenwechsels unter Bedingungen institutioneller Beharrlichkeit. Hamburg.

Schaffer, H. 2002: Empirische Sozialforschung für die Soziale Arbeit. Eine Einführung. Freiburg im Breisgau.

Schlüter, W. 2000: Ethik. In: Stimmer, F. (Hrsg.): Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München u. a., 4., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage, S. 208-212.

Schmidt, J. 2009: Interview mit Frank Gerst. In: Diakonie Stetten (Hrsg.): „Ich liebe das Leben“. Zwei Jahre Solitudestraße 30 in Stuttgart – Bergheim. Kernen-Stetten.

Schmidt-Grunert, M. 2005: Das Gruppengespräch in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in qualitative Analyse und Evaluation. Freiburg im Breisgau.

Schmidt-Rost, R. 2001: Kommunikation. In: Honecker, M./Dalhaus, H./Hübner, J. (Hrsg.): Evangelisches Soziallexikon. Neuausgabe. Stuttgart, 8. Auflage, S. 862-864.

Schmitz, G. S. 2007: Was ich will, das kann ich auch. Selbstwirksamkeit – Schlüssel für gute Entwicklung. Freiburg im Breisgau.

Schulz von Thun, F. 2008: Ein paar Gedanken über «Lösungen» aus kommunikationspsychologischer Sicht. In: Schulz von Thun, F./Kumbier, D. (Hrsg.): Impulse für Beratung und Therapie. Kommunikationspsychologische Miniaturen 1. Hamburg, S. 17-44.

Schwarzer, R./Jerusalem, M. 2002: Das Konzept der Selbstwirksamkeit. In: Zeitschrift für Pädagogik, Mai 2002, 44. Beiheft, S. 28-53.

Senckel, B. 2003: Entwicklungspsychologische Aspekte bei Menschen mit geistiger Behinderung. In: Irblich, D./Stahl, B. (Hrsg.): Menschen mit geistiger Behinderung. Psychologische Grundlagen, Konzepte und Tätigkeitsfelder. Göttingen u. a., S.71-147.

Speck, O. 2005: Menschen mit geistiger Behinderung. Ein Lehrbuch zur Erziehung und Bildung. München, 10., überarbeitete Auflage.

Speck, O. 1999: Menschen mit geistiger Behinderung und ihre Erziehung. Ein heilpädagogisches Lehrbuch. München, 9. überarbeitete Auflage.

Spörke, M. 2007: Selbstbestimmtes Leben. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. (Hrsg.): Fachlexikon der sozialen Arbeit. Baden-Baden, 6., völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage, S. 807.

Stimmer, F. (Hrsg.) 2000: Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit. München u. a., 4., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage.

Stinkes, U. 2003: Menschenbildannahmen zu dem Phänomen Behinderung. In: Irblich, D./Stahl, B. (Hrsg.): Menschen mit geistiger Behinderung. Psychologische Grundlagen, Konzepte und Tätigkeitsfelder. Göttingen u. a., S. 31-50.

Theunissen, G. 2009: Empowerment und Inklusion behinderter Menschen. Eine Einführung in Heilpädagogik und Soziale Arbeit. Freiburg im Breisgau, 2., aktualisierte Auflage.

Theunissen, G. 2006: Inklusion – Schlagwort oder zukunftsweisende Perspektive?. In: Theunissen, G./Schirbort, K. (Hrsg.): Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung. Zeitgemäße Wohnformen – Soziale Netze – Unterstützungsangebote. Stuttgart, S. 13-40.

Uldrian, M. 2011: Inklusion verändert die Welt. In: NWZ Göppinger Kreisnachrichten Nr. 57 vom 10. März. 2011, S. 18.

Wacker, E./Wansing, G./Schäfers, M. 2009: Personenbezogene Unterstützung und Lebensqualität. Teilhabe mit einem Persönlichen Budget. Wiesbaden, 2. Auflage.

Wacker, E. 2001: „Paradigmenwechsel in der Behindertenhilfe?“ – „Persönliche Budgets“, „Kundenorientierung“, „Verbraucherschutz“ – Chancen zur Stärkung der Selbstbestimmung behinderter Menschen im Sozialleistungsrecht oder Signale zum Ausstieg des Staates aus seiner Verpflichtung zur öffentlichen Daseinsvorsorge?. In: Bundesverband Evangelische Behindertenhilfe/Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e.V./Verband kath. Einrichtungen und Dienste für lern- und geistigbehinderte Menschen e.V./Verband für anthroposophische Heilpädagogik, Sozialtherapie und Soziale

Arbeit e.V. (Hrsg.): Paradigmenwechsel in der Behindertenhilfe?. Freiburg im Breisgau, S. 34-57.

Wocken, H. 2001: Integration. In: Antor, G./Bleidick, U. (Hrsg.): Handlexikon der Behindertenpädagogik. Schlüsselbegriffe aus Theorie und Praxis. Stuttgart, S.76-80.

Zimbardo, P. G./Gerrig, R. J. 2008: Psychologie. München, 18., aktualisierte Auflage.

Hiermit versichere ich, dass ich diese Arbeit selbstständig verfasst und alle Quellen und Hilfsmittel kenntlich gemacht habe. Ich habe weder die Arbeit noch Teile aus ihr an einer anderen Stelle vorgelegt.

Ort, Datum

Elena Kötze

Anhang

Verzeichnis:

Transkription des Interviews des Klienten

- Hochdeutsch.....	100
- Dialekt.....	106
Interviewleitfaden des Klienten.....	112
Interviewleitfaden des Assistenten.....	113
International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF).....	114
Banduras Modell der Selbstwirksamkeit.....	115

Transkription des Interviews in Hochdeutsch

- 1 Narratives Interview Klient
- 2 Transkription
- 3
- 4 I Ich weise dich darauf hin, dass die Datenschutzbestimmungen gelten, d.h. dass dein
5 Name verfälscht
- 6 wird. Wie alt bist du denn?
- 7 K Ich bin 47 Jahre. UaUaUa (schreit laut, Kaffee umgefallen).
- 8 I Das ist egal, das tun wir wegputzen.
- 9 K Oh, nein Hilfe! Vor lauter lass mich auch mit!
- 10 I Wie lange lebst du denn schon in der Einrichtung?
- 11 K Dreieinhalb Jahre.
- 12 I Und davor, wo hast du da gelebt.
- 13 K Nein, sogar schon fast vier Jahre. Davor habe ich in W. und S. gewohnt. Wäh (lauter
14 Ausruf).
- 15 I Und wie lange?
- 16 K Ekelig. Wenn ich die zwei Wörter in den Mund nehmen muss, dann seh ich rot.
- 17 I Wie lange hast du dort gelebt.
- 18 K Äh (Pause), ja einen Teil von meiner Kindheit, einen großen Teil leider und von meiner
19 Jugend.
- 20 I O.k.. Jetzt lebst du ja in einer Einrichtung, in der nach WKS gearbeitet wird.
- 21 K Ja.
- 22 I Was kannst du dazu sagen?
- 23 K Dass mir das top gefällt. Super sogar. Weil (Pause) schwierig, grad. (Pause) Ja, da
24 geht man z.B. auf meine Wünsche ein. (Pause) Oder wenn ich mal jemand, (Pause) mal
25 in den Arm nehmen will, dann ist da kein anderer auf mich eifersüchtig. Das find ich cool.

- 26 I Und wie fühlst du dich in deiner Einrichtung?
- 27 K Ich habe es doch eben gesagt: Super!
- 28 I Trifft Super es am Besten?
- 29 K Ha ja! Ich würde auch nie wieder tauschen, dass sag ich dir. Ich will hier steinalt wer-
30 den.
- 31 I Wenn ich dich jetzt frag: wie sehr du glaubst, dass du dich anstrengst, dass es dir auch
32 gelingt, irgendeine Sache z.B. also, wenn du eine Entscheidung triffst, dass du dann auch
33 in deinem Leben etwas verändern kannst. Wenn du jetzt von 1 – 10 eine Skala hast und
34 ich dich frag: Wenn du dich anstrengst gelingt es dir dann auch. Was würdest du für eine
35 Zahl nennen? 1 ist ganz schlecht und 10 ist, wenn ich mir was vornehme, dann kann ich
36 das auch und dann klappt das auch und so kann ich mein Leben mit Entscheidungen ver-
37 ändern.
- 38 K Ich sage 10.
- 39 I 10. War das schon immer so oder hat sich das verändert seit du in Bergheim lebst?
- 40 K Seit ich in Bergheim lebe weiß ich was ich will.
- 41 I Und welche Zahl würdest du davor geben.
- 42 K Eine absolute 0 (Pause), weil da konnte ich nichts entscheiden, selber. Kuck mal, das
43 kann ich an einem Beispiel z.B. festmachen.
- 44 I Mhm
- 45 K Also, du weißt doch, dass ich früher so Cholesterin-Tabletten kriegt habe.
- 46 I Ja.
- 47 K Also und was habe ich gemacht. Da ist er eines Tages zu der Frau Dr. X, hat mit ihr
48 selbst geredet darüber, weil ich davon nämlich müde geworden bin und so schlimme Ma-
49 genkrämpfe bekommen habe. Dann sagte ich: Jetzt reicht's, dann bin ich zur Frau X, ha-
50 be mit ihr darüber geredet, ob man das nicht absetzen könnte (Pause). Ja dann hat sie
51 gesagt: das versuchen wir mal (Pause). Als ich dann beim nächsten mal zur Blutabnahme
52 dort war, wollte ich natürlich auch mein Ergebnis wissen, was da los ist. Dann sagte sogar
53 die Frau X: Mensch, wie haben Sie das mit dem Cholesterin hingekriegt. Dann sag ich:
54 ich weiß da ein gutes Hausmittel. Da brauche ich die blöden scheiß Cholesterin-Tabletten
55 gar nicht.

56 Knoblauch, der senkt das Cholesterin. (Pause) Hähä. Hier Köpfchen. Dann sagte sie: da
57 riechen sie doch aus dem Mund. Auch dagegen weiß ich ein gutes Mittel: Milch.

58 I Hast du diese Dinge gerne?

59 K Beides Dinge, die ich sehr gerne habe. Du, die hat mmm Glubschaugen bekommen.
60 Also und das war von mir selber eine entschiedene Sache. Die ich selbst umgesetzt habe
61 und selbst gesagt habe, so jetzt nehme ich mein Glück selber in die Hand. (Pause) Nur
62 um ein Beispiel zu nennen.

63 I Du lebst ja in einer Einrichtung in der nach WKS gearbeitet wird.

64 K Ja.

65 I Dabei ist Selbstbestimmung, wie du ja gerade gesagt hast, ganz groß geschrieben.

66 K Und das ist mir auch sehr recht.

67 I Und wenn du dir jetzt das Wort Selbstbestimmung überlegst, kannst du mir dann noch
68 ein anderes Beispiel nennen, was du unter Selbstbestimmung verstehst.

69 K Ja, ganz gutes Beispiel: Meine von der W. Wohngruppe haben ja damals gesagt, oder
70 mein Stammerzieher. Der hat damals gesagt: Du X, wenn ich daran denke, dass du nach
71 Stuttgart ziehen willst, dann kannst du das mit Hamburg vergessen. (Pause). Von wegen,
72 wer war denn in Hamburg? Hä, wer war?

73 (Pause, tiefes Einatmen) Da draußen bin ich und J. einmal gesessen. Dann haben wir
74 über vieles geredet. Dann sagte ich zu J.: Du J. ich würde mir mal wünschen, vielleicht
75 irgendwann, wenn dies mal geht, noch einmal ja nach Hamburg hoch zu gehen. (Pause)
76 Tja, und dann hat sie (lacht), die J., aus Spaß immer so eine, du kennst ja ihre Art.

77 I Mhm

78 K Hat sie ein bisschen gefrotzelt. Weißt du, dann hat sie gesagt: X. Ich weiß etwas, das
79 du noch nicht weißt, hihihhi (lacht) und das öfter. Dann habe ich mir schon gedacht, sag
80 mal, was ist denn da los? Tatsächlich, wir sind nach Hamburg gefahren. Auch ein gutes
81 Beispiel, oder?

82 I Ja ich habe dir gerne zugehört. Also du hast ja gerade von J. erzählt und in einem
83 selbstbestimmten Leben brauchst du ja Mitarbeiter, die dir zuhören und die dir entspre-
84 chend begegnen. Erzähle mir davon, wie dir Mitarbeiter begegnen und dich behandeln.

- 85 K (Pause) Also, (Pause) ich sag's mal so, (Pause) mit fast allen kann ich es ganz gut.
86 Aber eine Person, ahah (Pause), wir kommen einfach nicht auf einen Nenner.
- 87 I Mhm und wie behandeln dich die Mitarbeiter?
- 88 K Ich sage ja mit denen komme ich Spitze aus. Super (Pause) So, jetzt sagen wir mal so:
89 jetzt kommt ein riesiges Kompliment an die Erzieher: (Pause) hier und in meinem Ge-
90 schäft muss ich einfach keine Maske mehr aufziehen. Da kann ich ganz ich selber sein.
91 So wie ich bin. (Pause) Weil in W. meinten sie, man darf das nicht, man darf jenes nicht.
92 (Pause) Ach da war's einfach scheiße. Und wenn ich versucht habe etwas selber zu erle-
93 digen, dann hieß es: nein, das geht nicht. Weil sie dachten ich könnte es nicht. (Pause)
94 Was gar nicht stimmt. Ich habe mich nämlich selber (Pause), ich habe selber herausge-
95 funden, dass ich seit dem ich hier bin, dass ich dann tausende von Sachen selber in die
96 Hand nehme.
- 97 (Pause)
- 98 Oder genau, dass was ich dir doch erzählt habe, von letztem Jahr, damit habe ich mir
99 sogar selber noch ein Geburtstagsgeschenk gemacht. Weißt du, mit meinen Kumpels da.
- 100 I Mhm
- 101 K Ja also.
- 102 I Inwiefern bereichert WKS dein Leben. (Pause) Willst du mir noch mehr erzählen?
- 103 K Inwiefern was?
- 104 I Bereichert, weißt du nicht was das bedeutet?
- 105 K Ach so, inwieweit WKS mich stärkt.
- 106 I Z.B. genau.
- 107 K (Pause) Tja, z.B. in der Sache, dass ich jetzt viel selbstbewusster bin als früher und
108 mich auch selber gerne habe. Vor allem früher war's ja (Pause), ich kann's ja erzählen.
- 109 I Mhm
- 110 K Früher war's so, dass ich mich überhaupt nicht leiden konnte, dass ich mich sogar ge-
111 hasst habe. Dass ich soweit unten war, dass ich mir sogar's Leben nehmen wollte.
- 112 I Mhm

- 113 K (Pause) Ha ja und wenn's so weit schon mal ist. (Pause) Au au au. Aber ich bin froh,
114 dass ich's dann doch nicht gemacht habe.
- 115 I Da sind wir doch alle froh X.. Fallen die noch Beispiele ein wie deine Wünsche und Be-
116 dürfnisse berücksichtigt werden?
- 117 K (Pause) Tja, wie soll ich das jetzt sagen? (Pause) Hm. (Pause) Tja, (Pause) mir fällt so
118 spontan nichts mehr ein.
- 119 I Das ist ja dann auch o.k.. (Pause) Wie wird dann darauf eingegangen was du denkst
120 und fühlst? Wird darauf eingegangen?
- 121 K Oh ja. (Pause) Ich habe zum Beispiel, ja (Pause), das ist gar nicht allzulange her, da
122 hatte ich einen ganz schweren Kummer. Ich glaube ich habe es dir erzählt.
- 123 I Ja.
- 124 K Na ja, (Pause) da war ich auch praktisch kurz davor (Pause) und dann habe ich mir
125 gedacht, ne ne das machst du nicht. (Pause) Das würde deine Mutter auch nicht gut fin-
126 den. Dann hätte ich z. B. meine E. nicht mehr. Oh oh.
- 127 (Pause) Auf jeden Fall, eins konnte ich nicht mehr schaffen, (Pause) das ging beim bes-
128 ten Willen nicht mehr, (Pause)
- 129 da hat sich (Pause) ja ein ganz schön großer Kummer breit gemacht. (Pause, atmet
130 schwer) Aber jetzt mittlerweile bin ich gerade schon wieder auf dem Weg, dass es mir
131 wieder besser geht.
- 132 I Und wie wurde auf den Kummer eingegangen?
- 133 K (Pause) Tja, (Pause) (atmet schwer) (trinkt Kaffee) ich würde sagen gar nicht schlecht.
134 (Pause)
- 135 I Sag mir bitte ein konkretes Beispiel woran du festmachen kannst, dass WKS eine Berei-
136 cherung ist. Ein Beispiel ganz konkret. Ich weiß, du hast schon viele Bereiche genannt,
137 aber wenn du jetzt eins aus den allen raussuchen könntest. Welches wäre das?
- 138 K Dass keiner eifersüchtig ist, wenn ich mal jemanden in den Arm nehme.
- 139 I Um selbstbestimmt leben zu können brauchst du Mitarbeiter, die dir bezüglich deines
140 Anliegens, deiner Sache, die du erledigen willst, Gehör schenken. Wie sprichst du über
141 deine Angelegenheiten.

142 K So wie mir der Schnabel gewachsen ist. (Pause) Jetzt weißt du endlich E. nicht was ich
143 meine.

144 (lachen)

145 K Da gibt es schon Unterschiede mit wem ich über was spreche, ja (Pause) z.B. mit J.
146 kann ich so reden wie mir der Schnabel gewachsen ist. Oder mit dem T.. (Pause)

147 (lange Pause)

148 Ich sage nur zum Thema Hamburg oder dass ich irgendwann nach Österreich gehe.

149 Tja mit meiner (Pause), mit meiner Alltagsbegleitung kann ich z.B. auch Sachen, die für
150 mich schwierig sind, erledigen und (Pause) die Prozessbegleitung hat ja eigentlich nur so
151 so. Also wenn ich ein Anliegen habe, das ich z.B. mit der Alltagsbegleitung (Pause), dann
152 hört der Prozessbegleiter zu. Der darf ja im Endeffekt nichts machen, aber zuhören kann
153 er.

154 I Mhm, tut dir das gut?

155 K Ja.

156 I Was wünschst du dir noch? Was man besser machen könnte oder was noch hilfreich
157 wäre.

158 K (tiefer Seufzer) Mh (Pause). Mir fällt nichts ein.

159 I Was läuft im Alltag noch schwer?

160 K (Pause) Eigentlich nichts.

161 I Ich bedanke mich, dass du dir Zeit genommen hast.

Transkription des Interviews mit Dialekt

- 1 Narratives Interview Klient
- 2 Transkription
- 3
- 4 I Ich weise dich darauf hin, dass die Datenschutzbestimmungen gelten, d.h. dass dein
5 Name verfälscht
6 wird. Wie alt bist du denn?
- 7 K Ich bin 47 Jahre. Uauaha (schreit laut, Kaffee umgefallen).
- 8 I Das ist egal, das tun wir kurz wegputzen.
- 9 K Oh, ne Hilfe! Vor lauter lass mich au mit!!
- 10 I Wir lange lebst du denn schon in der Einrichtung?
- 11 K Dreieinhalb Jahre.
- 12 I Und davor, wo hast du da gelebt?
- 13 K Nein sogar schon fast vier Jahre. Davor han i in W. und S. gewohnt. Wä (lauter Ausruf)
- 14 I Und wie lange?
- 15 K Ekelig. Wenn i die zwei Wörter in Mund nemma muss no seh i rot.
- 16 I Wie lange hast du dort gelebt?
- 17 K Äh (Pause), ja einen Teil von meiner Kindheit, en großer Teil leider und von meiner Ju-
18 gend.
- 19 I O.k.. Jetzt lebst du ja in einer Einrichtung in der nach WKS gearbeitet wird.
- 20 K Jo.
- 21 I Was kannst du dazu sagen.
- 22 K Das mir des top gefällt. Super sogar. Weil (Pause) schwierig, grad. (Pause) Ja, da geht
23 man z.B. auf meine Wünsche ei. (Pause) Oder wenn mol jemand, (Pause) mol in Arm
24 nehma will, no isch koi anderer drauf eifersüchtig. Des find ich cool.
- 25 I Und wie fühlst du dich in deiner Einrichtung?

- 26 K Ich hab's doch scho grad g'sagt: Super!
- 27 I Trifft Super es am Besten?
- 28 K Ha ja! I würd au nie wieder tauscha, des sag i dir. I will hier steinalt werden.
- 29 I Wenn ich dich jetzt frag: wie sehr du glaubst, dass wenn du dich anstrengst, dass es dir
30 auch gelingt, irgend eine Sache z.B., also wenn du eine Entscheidung triffst, dass du
31 dann auch in deinem Leben etwas verändern kannst. Wenn du jetzt von 1 – 10 eine Skala
32 hast und ich dich frag: wenn du dich anstrengst gelingt es dir dann auch. Was würdest du
33 für eine Zahl nennen? 1 ist ganz schlecht und 10 ist, wenn ich mir was vornehme, dann
34 kann ich das auch und dann klappt das auch und so kann ich mein Leben mit Entschei-
35 dungen verändern.
- 36 K I sag 10.
- 37 I 10. War das immer schon so, oder hat sich das verändert seit du in Bergheim lebst?
- 38 K Seit ich in Bergheim leb weiß ich was ich will.
- 39 I Und welche Zahl würdest du davor geben.
- 40 K Ne absolute 0. (Pause) Weil do konnt i echt nix entscheida, selber. Kuck amal, des
41 kann i ama Beispiel z. B. festmachen.
- 42 I Mhm
- 43 K Also, du weißt doch, dass i früher so Cholesterin-Tabletten kriegt hab.
- 44 I Ja.
- 45 K Also und was hab i g'macht. No isch er eines Tags zu der Frau Dr. X, hat mit der selber
46 gschwätzt drüber, weil i do nämlich müd gworden bin und so blede Magenkrämpfe kriegt
47 han. Dann han i g'sagt jetzt reicht's. Jetzt langt's, dann bin i zur Frau X, hab mit der drü-
48 ber gewatscht, ob man des nicht absetzen könnt (Pause). Ja no hot se g'sagt: des versu-
49 chen wir mal (Pause). Als ich dann beim nächsten Mal zur Blutabnahme drana war, na
50 hab ich natürlich au meine Ergebnisse wissa wolla, was do los isch. Na hot sogar d Frau
51 X g'sagt: Mensch wie hent se des mit Ihrem Cholesterin na kriegt. Na sag i: I weiß do a
52 guats alts Hausmittele. Do brauch i die blede scheiß Cholesterin Tabletten gar net.
- 53 Knoblauch, der senkt da Cholesterin. (Pause) Hähä. Hier Köpfchen. Na hot se g'sagt: ja
54 aber da riechet se doch aus am Mund. Auch dagegen wois i a guats Mittele: Milch.

- 55 I Hast du diese Dinge gerne?
- 56 K Beides Dinge, die ich sehr gerne hab. Du die hat mmm Glubschaugen kriegt. Also und
57 des war von mir selber a entschiedene Sache. Die ich selber umgesetzt hab und selber
58 g'sagt hab, so jetzt nem i mei Glück selber end Hand. (Pause) Nur um ein Beispiel zu
59 nennen.
- 60 I Du lebst ja in einer Einrichtung in der nach WKS gearbeitet wird.
- 61 K Ja.
- 62 I Dabei ist Selbstbestimmung, wie du ja gerade gesagt hast, ganz groß geschrieben.
- 63 K Und des isch mir au sehr, sehr recht.
- 64 I Und wenn du dir jetzt das Wort Selbstbestimmung überlegst, kannst du mir dann noch
65 ein anderes Beispiel nennen, was du unter Selbstbestimmung verstehst.
- 66 K Ja, ganz gutes Beispiel: Meine von der W. Wohngruppe hen ja damals g'sagt, oder mei
67 Stammerzieher. Der hat damals g'sagt: Du X. wenn i da dran denk, dass du nach Stutt-
68 gart zieha willsch, dann kannsch es mit Hamburg vergessa. (Pause). Von wegen, wer war
69 denn in Hamburg? Hä, wer war?
- 70 (Pause, tiefes Einatmen) Da draussa bin ich und J. mal g'sessa. Na hemer über verschie-
71 denes gschwätzt. Na sag i zu J.: du J. ich täts mir mal wünsch, vielleicht irgendwann,
72 wenn des mal got, nochamal ja nach Hamburg hoch zu geha.(Pause) Tja, und dann hat
73 se (lacht) die J., aus Spaß immer so a, kennsch ja ihre Art.
- 74 I Mhm
- 75 K Hat se a bissle gfrotzelt. Woisch, na hat se g'sagt: X. i wois was du no net woisch, hihi-
76 hihihi (lacht) und des öfters. No hab i mir scho dacht, sag amal, was isch denn da los?
77 Tatsächlich, mir send nach Hamburg gfahra. Auch a guats Beispiel, oder?
- 78 I Ja ich habe dir gerne zugehört. Also du hast ja gerade von J. erzählt und in einem
79 selbstbestimmten
- 80 Leben brauchst du ja Mitarbeiter, die dir zuhören und dir entsprechend begegnen. Erzähl
81 mir davon, wie dir Mitarbeiter begegnen und dich behandeln.
- 82 K (Pause) Also, (Pause) i sag's mal so, (Pause) mit fascht alle kann i ganz gut. Aber oi
83 Person, ahah (Pause), mir kommet einfach net auf en nenner.

- 84 I Mhm und wie behandeln dich die Mitarbeiter?
- 85 K I sag ja, mit denen komm i Spitze aus. Super. (Pause) So, jetzt saga mer mal so: jetzt
86 kommt ein riesen Kompliment an die Erzieher: (Pause) hier und en meim Gschäft muss i
87 einfach au koi Maske mer aufzieha. Da kann i ganz i selber sei. So wie i ben. (Pause)
88 Weil in W. händ se gmeint, man darf des net, man darf sell net. (Pause) Ach da war's
89 einfach scheiße. Und wenn i dann mal versucht hab was selber zu erlediga, no hots koisa:
90 noi des got net. Weil se gmeint hänt i könnts net. (Pause) Was gar net stimmt. I hab mi
91 nämlich selber, (Pause) i hab selber rausgfonda, dass i seit dem i hier bin, dass i dann
92 tausende von Sacha selber ind Hand nem.
- 93 (Pause)
- 94 Oder genauso, des wo i dir doch erzählt hab, von letztem Jahr, damit hab i mir sogar
95 selber no a Geburtstagschenk g'macht. Woisch mit meine Kumpels da.
- 96 I Mhm
- 97 K Ja also.
- 98 I Inwiefern bereichert WKS dein Leben. (Pause) Willst du mir noch mehr erzählen?
- 99 K Inwiefern was?
- 100 I Bereichert, weisch nicht was das bedeutet?
- 101 K Ach so, inwieweit WKS mich stärkt.
- 102 I Z.B. genau.
- 103 K (Pause) Tja, z. B. in der Sache, dass ich jetzt viel selbstbewusster bin als früher und mi
104 selber au sehr gern hab. Vor allem früher war's ja, (Pause) i kanns ja verzähla.
- 105 I Mhm
- 106 K Früher war's so, dass ich mich überhaupt nicht leiden konnte, dass ich mich sogar ge-
107 hasst hab. Dass ich soweit (Pause) unten war, dass i mir sogar's Leben nehmen wollt.
- 108 I Mhm
- 109 K (Pause) Ha ja und wenn's so weit schon mal ist. (Pause) Au au au. Aber i ben froh,
110 dass ich's dann doch nicht g'macht hab.

- 111 I Da sind wir doch alle froh X.. Fallen dir noch Beispiele ein wie deine Wünsche und Be-
112 dürfnisse berücksichtigt werden?
- 113 K (Pause) Tja, wie soll i des jetzt saga? (Pause) Hm. (Pause) Tja, (Pause) mir fällt so
114 spontan jetzt nix mer ei.
- 115 I Das ist ja dann auch o.k.. (Pause) Wie wird dann darauf eingegangen, was du denkst
116 und fühlst? Wird darauf eingegangen?
- 117 K Oh ja. (Pause) Ich hab zum Beispiel, ja (Pause) das isch gar net allzulang her, do hab i
118 en ganz schwera Kummer g'habt. I glaub i hab's der erzählt.
- 119 I Ja.
- 120 K Na ja, (Pause) do war i also au praktisch kurz davor (Pause) und no hab i mir dacht, ne
121 ne des machsch net. (Pause) Des würd dei Mutter au net gut finde. Dann hätt i z.B. mei E.
122 nemme. Oh Oh.
- 123 (Pause) Auf jeden Fall, ois konnt i neme schaffa, (Pause) des ging beim besta Willa
124 nemme, (Pause)
- 125 da hat sich (Pause) ja en ganz sche großer Kummer breit gmacht. (Pause, atmet schwer)
126 Aber jetzt mitlerweile bin i grad scho wieder auf em Weg, dass es mir wieder besser geht.
- 127 I Und wie wurde auf den Kummer eingegangen?
- 128 K (Pause) Tja, (Pause) (atmet schwer) (trinkt Kaffee) i tät saga gar net schlecht. (Pause)
- 129 I Sag mir bitte ein konkretes Beispiel woran du festmachen kannst, dass WKS eine Berei-
130 cherung ist. Ein Beispiel ganz konkret. Ich weiß, du hast schon viele Bereiche genannt,
131 aber wenn du jetzt eins aus all denen raussuchen könntest. Welches wäre das?
- 132 K Dass keiner eifersüchtig isch, wenn i mal jemand andersch in da Arm nem.
- 133 I Um selbstbestimmt leben zu könne brauchts du Mitarbeiter, die dir bezüglich deines An-
134 liegens, deiner Sachen, die du erledigen willst, Gehör schenken. Wie sprichst du über
135 deine Angelegenheiten.
- 136 K So wie mir d Gosch gwachsa isch. (Pause) Jetzt woisch endlich E. net was i moin.
- 137 (lachen)
- 138 K Da gibt's scho Unterschiede mit wem i über was sprech, ja (Pause) z.B. mit J. kann i so
139 schwatza wie mir d' Gosch gwachsa isch. Oder mim T.. (Pause)

- 140 (lange Pause)
- 141 I sag nur Thema Hamburg oder dass i irgendwann nach Österreich geh.
- 142 Tja mit meiner (Pause), mit meiner Alltagsbegleitung kann i z.B. au Sacha, wo schwierig
143 für mich selber send, erledigen ond (Pause) die Prozessbegleitung hat ja eigentlich nur
144 so so. Also wenn i a Anliega hab, des i z.B. mit der Alltagsbegleitung, (Pause) dann hört
145 der Prozessbegleiter zu. Der darf ja im Endeffekt nix macha, aber zuhöra kann er.
- 146 I Mhm, tut dir das gut?
- 147 K Ja.
- 148 I Was wünschst du dir noch? Was man besser machen könnte oder was noch hilfreich
149 wäre.
- 150 K (tiefer Seufzer)Mh. (Pause) Mir fällt nichts ein.
- 151 I Was läuft im Alltag noch schwer?
- 152 K (Pause) Eigentlich nix.
- 153 I Ich bedanke mich, dass du dir Zeit genommen hast

Interviewleitfaden des Klienten

Du lebst in einer Einrichtung, in der mit WKS gearbeitet wird. Was kannst du dazu sagen?

Wie fühlst du dich in deiner Einrichtung?

Wie sehr glaubst du, wenn du dich anstrengst, dass es dir gelingt?

War das immer schon so, oder hat sich das verändert seit du in Bergheim lebst?

Selbstbestimmung

Du lebst in einer Einrichtung, in der nach WKS gearbeitet wird. Dabei wird Selbstbestimmung ganz groß geschrieben. Mich interessiert dabei, was für dich Selbstbestimmung bedeutet. Erzähle mir davon.

Haltung

Bei einem selbstbestimmten Leben brauchst du Mitarbeiter, die dir zuhören und dir entsprechend begegnen. Erzähle mir davon, wie dir die Mitarbeiter begegnen und dich behandeln.

Bereicherung

Inwiefern bereichert WKS dein Leben? Erzähl mir davon.

Fallen dir Beispiele ein, wie deine Wünsche und Bedürfnisse berücksichtigt werden?

Wie wird darauf eingegangen, was du denkst und fühlst?

Sag mir ein ganz konkretes Beispiel an dem du fest machst, dass WKS eine Bereicherung ist?

Kommunikation

Um selbstbestimmt leben zu können, brauchst du Menschen, die dir bezüglich deiner Anliegen Gehör schenken. Wie sprichst du über deine Anliegen?

Fragekomplex zu Perspektiven

Was wünschst du dir noch?

Was wäre noch hilfreich?

Was läuft im Alltag manchmal noch nicht so gut?

Interviewleitfaden des Assistenten

Du arbeitest in einer Einrichtung, in der nach WKS gearbeitet wird. Was kannst du dazu sagen?

Selbstbestimmung

Du arbeitest in einer Einrichtung, in der nach WKS gearbeitet wird. Dabei wird Selbstbestimmung ganz groß geschrieben. Mich interessiert dabei, worin du ein selbstbestimmtes Leben für die Klienten siehst.

Haltung

Die Haltung gegenüber dem Klienten ist ein ganz wichtiger Punkt. Erzähle mir von dieser Haltung.

Bist du gegenüber deinen eigenen Gefühlen, seit du mit WKS arbeitest, offener geworden?

Bereicherung

Das Bestreben Selbstbestimmung in der Arbeit mit behinderten Menschen in den Fokus zu setzen, bringt mit sich, dass man von einer Bereicherung innerhalb der Vorgehensweise der Arbeit sprechen kann. Erzähle mir von dieser Bereicherung.

Kommunikation

Die Kommunikation spielt bei WKS eine zentrale Rolle. Erzähle mir von dieser Kommunikation.

Wie findest du grundsätzlich, dass sich deine Kommunikation verändert hat?

Fragekomplex zu Perspektiven

Was wünschst du dir noch?

Was wäre noch hilfreich?

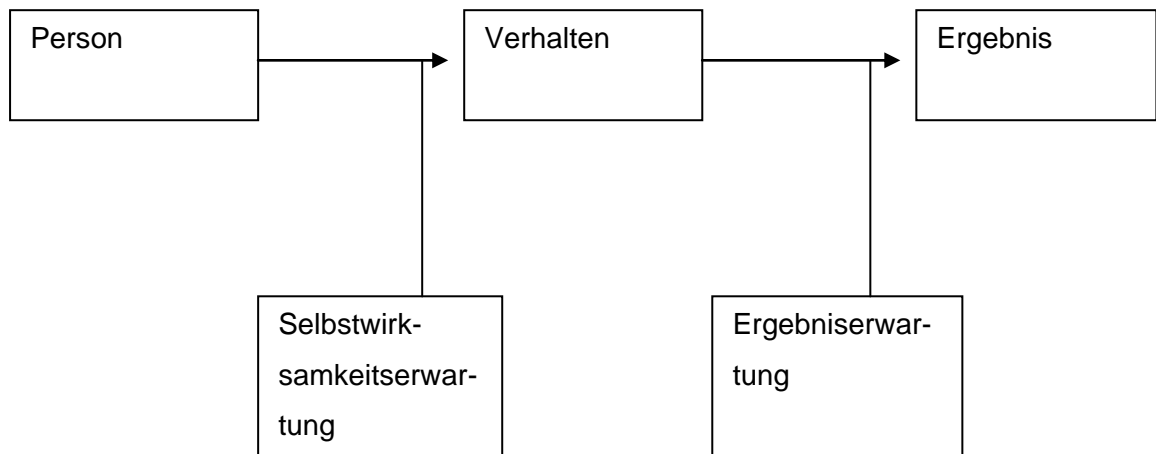
Was läuft im Alltag manchmal noch nicht so gut?

International Classification of Functioning, Disability and Health (ICF)



(Deutsches Institut für Medizinische Dokumentation und Information 2005, S.23)

Banduras Modell der Selbstwirksamkeit



(Zimbardo/Gerrig 2008, S. 529)